Paed. Th.
613

Bormann
C.

ANSTREICHG

Ueber Erziehung und Unterricht.

Vorträge

gehalten

von

K. Bormann,

Director der Königl. Bildungsanstalt für Lehrerinnen und der Königl. neuen Töchterschule auf der Friedrichsstadt zu Berlin.

Berlin, 1847.

Verlag von Hermann Schultze.

147. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Seit länger als zehn Jahren versammle ich um mich während des Winterhalbjahres wöchentlich in einer Abendstunde hiesige Lehrerinnen und Erzieherinnen so wie andere gebildete Frauen und Jungfrauen, um ihnen freie Vorträge über Gegenstände zu halten, von denen ich glaube, daß die Kenntniß derselben ihnen ersprießlich sein werde. Bereits in mehreren Jahren haben diese Vorträge die wichtigsten Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts zu ihrem Inhalte gehabt. Es hat sich mir dabei eine Erfahrung ergeben, die gewiß Jeder gemacht hat, der dieselben Fragen zu wiederholten Malen in freier Weise lehrend lös't: die zu entwickelnden Ansichten erweiterten, läuterten, festigten sich in mir. Um diesem Prozesse, dessen heilsame Wirkungen mir und Anderen zu Gute kamen, keine Hemmung entgegenzusetzen, hatte ich mich bis dahin nicht entschließen können, das, was ich jedesmal wieder frei und frisch denkend in mir erzeugte, niederzuschreiben; denn das geschriebene Wort ist ein bleibendes nicht

blos insofern, als es Consistenz gewinnt über den flüchtigen Moment der Gegenwart hinaus, sondern auch insofern, als es sich tiefer in die Seele dessen, der es niederschreibt, einprägt. Aber als ich in dem Winter 1845—46 zum viertenmale daran war, meine Gedanken über Erziehung vor einem zahlreichen Auditorium zu entwickeln, wurde jene Besorgniß von dem Wunsche überwunden, über diesen immer doch beschränkten Kreis hinaus meine Ansichten und Erfahrungen zu tragen. Berufen, wie ich bin, täglich die Töchter aus mehr als dreihundert Familien zu empfangen, damit sie unter meiner Leitung unterrichtet werden, und durchdrungen von der Ueberzeugung, daß nur durch ein übereinstimmendes Wirken des Hauses und der Schule die erziehliche Thätigkeit beider zu dem gewünschten Ziele führen kann, mußte ich lebhaft das Bedürfniß empfinden, den Eltern, welche mich zum Gehülfen in der Ausrichtung ihres Erziehungsberufes erwählten, die Möglichkeit darzubieten, sich von den meine amtliche Thätigkeit leitenden und beherrschenden Gedanken Kenntniß zu verschaffen. Zu diesem Wunsche gesellte sich die Hoffnung, es werde, was irgendwie Hemmendes in dem Niederschreiben des innerlich zu Verarbeitenden liege, reichlich aufgehoben werden durch die mir zukommenden Urtheile Anderer über das, was ich gegenwärtig als meine Ueberzeugung aussprechen zu müssen glaubte. Auch der Hoffnung gab ich mich hin, daß ich durch die Herausgabe dieser Vorträge manchen meiner Zuhörerinnen eine angenehme, vielleicht auch eine heilsame Erinnerung an

dieselben darbieten möchte. Und wenn es bei dem allen noch einer weiteren Ermuthigung für mich bedurft hätte, so lag dieselbe in dem Gedanken, daß, wenn es mir später noch vergönnt sein sollte, mich wie früher in mündlicher Rede wieder über die hier behandelten Gegenstände zu verbreiten, ich die hier schriftlich niedergelegten Ansichten als bekannt voraussetzen, und die zu jenen Vorträgen so sparsam zugemessene Zeit zu weiterer Auslegung, zu tieferer Begründung, zu umfassenderer Anwendung benutzen könnte.

Aus dieser — wenn ich es so nennen darf — Geschichte des vorliegenden Buches ergiebt sich zugleich in einem gewissen Sinne, was die Leser desselben von ihm zu erwarten haben. Ich mache keinen Anspruch darauf, durch diese meine Mittheilungen die Wissenschaft der Erziehung wesentlich gefördert zu haben. Eine solche Förderung ist von denjenigen zu erwarten, deren beobachtende, sinnende und lehrende Thätigkeit andere Kreise des Lebens umfaßt, als sie mir in einem vielfach bewegten Schulleben täglich sich zur Anschauung und erziehlichen Einwirkung darbieten. Aber die Erziehung ist auch eine Kunst, eine von Tausenden von Menschen täglich zu übende Kunst, und dazu hoffte ich Einiges beitragen zu können, daß diese Kunst mit immer größerem Geschick, mit immer glücklicherem Erfolg, mit immer klarerem Bewußtsein geübt würde. Jenem, dem Geschick und dem Erfolg, glaubte ich durch Mittheilung von Erfahrungen förderlich zu sein, wie ich sie in einer nunmehr zwanzigjährigen pädagogischen Thä-

tigkeit zu machen Gelegenheit hatte; zu diesem, dem klaren Bewußtsein in dem Werk der Erziehung, glaubte ich am sichersten dadurch zu verhelfen, daß ich die hier zu befolgenden Grundsätze überall aus der Vergegenwärtigung der eigenen äußeren und inneren Zustände ableitete, wodurch ich zugleich den wichtigen Vortheil gewann, nachweisen zu können, daß der Erziehende nur in dem Maaße des Erfolges seiner Thätigkeit an Anderen sicher sein könne, als er diese Thätigkeit gleichzeitig an sich selbst übt.

Damit habe ich zugleich ausgesprochen, mit welchem Wunsche ich meine Arbeit hinaus in die Welt sende. Meines Wunsches Gewährung erwarte ich von dem, von welchem alle gute und vollkommene Gabe herab kommt.

Berlin, im Dezember 1846.

K. B.

Inhalt.

Seite

I.

Wichtigkeit der hier anzustellenden Betrachtungen. — Der Mensch — sein Leib — seine Seele — sein Geist; — ursprüngliches — gegenwärtiges Verhältniß dieser zu einander. — Aufgabe der Erziehung .... 1—13

II.

Die Erziehung des Leibes: der Schlaf — die Bewegung — die Nahrung — die Kleidung .... 14—28

III.

Abhärtung des Körpers gegen die Einwirkung der Luft — des Schmerzes — der Anstrengung; — Uebung des Körpers zum Anstand — zur Gewandtheit — zur Geschicklichkeit .... 29—41

IV.

Das Anschauungsvermögen — die Sinne: niedere — höhere — der Gesichtssinn — der Gehörsinn — der Tastsinn; Blinde — Taubstumme; Erweckung der Aufmerksamkeit .... 42—54

V.

Der innere Sinn — Wichtigkeit desselben für allgemeine menschliche Bildung — für besondere Thätigkeiten — insonderheit für den Erzieher; — Mittel für die Erweckung des inneren Sinnes — das

Seite

Tagebuch — die Sprache; — ob es gut sei, Kinder von Jugend auf zwei Sprachen sprechen zu lassen? .... 55—67

VI.

Das Gedächtniß — Wichtigkeit seiner Uebung — Regeln für diese, hergeleitet aus seiner Natur — Mnemonik der Alten, Simonides von Ceos — Mnemotechnik, C. O. Reventlow .... 68—81

VII.

Die Einbildungskraft — Phantasie — eine Freundin aber auch eine Feindin der Menschen — frühe Thätigkeit derselben — welcher Stoff sich für ihre Belebung eigene — Erzählungen, Märchen, Sagen, Geschichte — geistige Diät — krankhafte Erscheinungen in dem Phantasieleben des Kindes .... 82—93

VIII.

Das Gefühl — seine Bedeutung für unser äußeres und inneres Le-Leben — seine Wirkungsweise —; Heiterkeit, die Grundstimmung des Erziehers —; Wahrheit, Klarheit, Einfachheit, die wesentlichen Eigenschaften eines gesunden Gefühls .... 94—107

IX.

Erregung des Gefühls für das Wahre — für das Schöne — für das Gute .... 108—121

X.

Das religiöse Gefühl — wie wichtig seine Belebung sei — wann sie beginnen solle — J. J. Rousseau —; Mittel für die Belebung —: das Gebet — der Kirchenbesuch — das geistliche Lied — die Naturbetrachtung; — religiöser Wahnsinn .... 122—138

XI.

Das Willensvermögen — seine Stellung zu den übrigen Lebensthätigkeiten — seine natürliche Beschaffenheit — seine verschiedene Kräftigkeit; — indirekte Einwirkung auf den Willen: Bewahrung der Fröhlichkeit — Abwehr des bösen Beispiels — Beschäftigung .... 139—154

Seite

XII.

Der Gehorsam — sein Wesen — seine Geschichte; Eigenschaften des zum Gehorsam leitenden Erziehers — Beschaffenheit des rechten Gebotes —; Ungehorsam — Strafe .... 155—168

XIII.

Die sittliche Lebensentwicklung — Würdigung der für sie in Bewegung gesetzten Mittel: Hinweisung auf die Folgen der Handlungen — Erweckung der Liebe — des Ehrtriebes. — Der Glaube in seiner sittlich belebenden Kraft .... 169—183

XIV.

Krankhafte Erscheinungen auf dem bisher betrachteten Gebiete des Seelenlebens: Trägheit und Unstetigkeit — Trübsinn und Ausgelassenheit — Sinnlichkeit und Eigensinn — Lügenhaftigkeit..... 184—196

XV.

Der Geist als Verstand — vorbereitende Thätigkeiten für seine Entwicklung; — directe Einwirkungen auf dieselbe: Erzählungen — Geschichte — Naturbetrachtung; — unmittelbare Denkübungen .... 197—208

XVI.

Der Geist als Vernunft — Mittel für ihre Entwicklung: das Gewissen — das göttliche Wort — Natur — Geschichte — Erfahrung — Rückblick — .... 209—221

XVII.

Die Schule: ihre Entstehung — ihre Aufgabe — die von ihr in Anwendung gebrachten Mittel — ihre Organisation............ 222—233

XVIII.

Der Schulunterricht: Bethätigung der ganzen Klasse — Uebung — häusliche Arbeiten; — die Schulzucht: äußere Haltung der Schüler — Gewöhnung — gemeinsames Wirken der Schule und des Hauses — Persönlichkeit des Lehrers .... 234—247

Seite

I. Anhang.

Ueber die feinen weiblichen Handarbeiten. (Zu Seite 21).......... 248—255

II. Anhang.

Was ist von dem Verfahren zu halten, Kinder von früher Jugend an zwei Sprachen sprechen zu lassen? (Zu Seite 66).......... 256—267

III. Anhang.

Wie lehrt man Kinder, mit Geld umgehen? (Zu Seite 106)..... 268—274

I.

Wichtigkeit der hier anzustellenden Betrachtungen. — Der Mensch — sein Leib — seine Seele — sein Geist; — ursprüngliches — gegenwärtiges Verhältniß dieser zu einander. — Aufgabe der Erziehung.

Unter allen Künsten, welche von Menschen geübt werden, giebt es keine, an der so Viele mit der eigenen That sich betheiligen, als die Erziehungskunst. Väter und Mütter, Pflege-Eltern, Vormünder, Lehrherrn, Lehrer und Lehrerinnen, wie Viele bezeichnen wir mit diesen Namen, und sie alle haben den Beruf, auf Andere erziehend einzuwirken, entweder als einen ihnen von Gott übertragenen oder als einen frei gewählten. Und wenn wir überdies daran denken, daß ja jeder Mensch dies zu seiner Lebensaufgabe hat, daß er sich selbst erziehe, so leuchtet ein, daß die Kunst der Erziehung eine überall geübte sein sollte. Für eine Anweisung, die sie, diese Kunst betrifft, sollte man daher die allgemeinste Theilnahme erwarten. Geht diese Erwartung nicht in Erfüllung, so kann der Grund dafür nur darin liegen, daß Viele, welche einen erziehenden Einfluß auf Andere auszuüben den Beruf haben, für denselben ohne Weiteres sich befähigt glauben. Und in der That, man kann nicht leugnen, daß innige Liebe zu denen, welche erzogen werden sollen, daß allgemeine Bildung, daß günstige Verhältnisse, daß natürliche Anlagen, daß endlich in vielen Fällen das Leben selbst mit seinen mächtigen Einflüssen bei dem Geschäft der Erziehung den Mangel einer klaren Einsicht wenn nicht ersetzt, doch weniger fühlbar macht. Aber nichts desto weniger ist es wahr, daß das Streben nach solcher Einsicht ein edles und schönes genannt werden muß, weil die Thätigkeit, auf welche sie sich bezieht, die edelste und schönste

ist, die überhaupt von einem Menschen mag geübt werden. Lassen Sie sie uns nur etwas näher ins Auge fassen, und wir werden erkennen, daß ihr diese Prädikate mit vollem Rechte zukommen. Eine Thätigkeit ist um so erhabener, je erhabener der Gegenstand ist, auf welchen sie sich bezieht. Kann eine menschliche Thätigkeit sich auf einen erhabenern Gegenstand hinrichten, als auf den Menschen selber, auf ihn, den Gott geschaffen hat nach seinem Bilde, auf ihn, den er berufen hat, theilhaftig zu werden seiner höchsten Gnadengaben, und den er zum Herrscher bestellt hat über die ganze ihn umgebende sichtbare Natur? Und ferner, welche Menschen sind es, auf welche vorzugsweise sich die Thätigkeit der Erziehenden hinrichtet? Sind es nicht die, von denen der Herr gesagt hat, ihrer sei das Reich Gottes *), ihre Engel sähen allezeit das Angesicht seines Vaters im Himmel **) und so wir nicht würden, wie sie könnten wir nicht eingehen in sein Reich ***)? — Eine Thätigkeit ist ferner um so erhabener, je weiter reichend die Erfolge sind, welche sie anstrebt. Diejenigen, welche die Erziehung zu erreichen sich bemüht, gehen weit über die gegenwärtige Zeit hinaus bis hinein in die Ewigkeit, denn sie will nicht bloß für den irdischen Beruf befähigen, sondern geschickt machen für den Genuß unvergänglicher Seligkeit. Endlich ist eine Thätigkeit um so erhabener, je größer diejenigen sind, in deren Gemeinschaft wir bei Ausübung derselben eintreten. Wer das Werk der Erziehung an sich oder an einem Andern treibt, der nimmt dadurch Theil an der Thätigkeit, welche Gott selbst an jedem Menschen üben will, denn was Er durch alle Lebensführungen, durch alle Veranstaltungen, die er zu unserem Heil getroffen, durch jedes Glück, das er uns gewährt, durch jede Trübsal, in die er uns hineinführt, erreichen will, das kann alles zusammengefaßt werden in dem Einen: er will uns erziehen. Bedarf es mehr, als dieser Betrachtungen, um uns die Gedanken und die Bestrebuugen, auf welche hier unser Blick hingelenkt werden soll, in ihrer Wichtigkeit darzustellen? Nein, ich glaube sogar, daß ich diesen Betrachtungen gegenüber kein

*) Matth. 19, 14. **) Matth. 18, 10. ***) Matth. 18, 3.

Recht mehr habe, hier auf die äußeren Vortheile aufmerksam zu machen, welche aus einem klaren Bewußtsein über die bei dem Erziehungswerk zu übenden einzelnen Thätigkeiten entspringen, sondern gehe, Ihrer Theilnahme gewiß, zur Sache selbst fort.

Was ist der Mensch? Das ist die erste Frage auf die wir eine Antwort zu suchen haben. Auf den ersten Blick sollte man meinen, nichts sei leichter zu finden, als diese Antwort, denn wir haben ja in ihr nur auszusprechen, was wir selbst sind, und als welche wir uns selbst fühlen. Aber es gehört zu den eben so zahlreichen als leicht wahrnehmbaren Zeugnissen von der Mangelhaftigkeit und geistigen Gebundenheit unseres gegenwärtigen Zustandes, daß die Antwort auf jene Frage so leicht nicht ist. Erlassen Sie es mir, ihnen die Versuche der Weltweisen vorzuführen, den Begriff des Menschen zu geben. Es giebt gewisse Vorstellungen, welche in Worte zu fassen eine nützliche Uebung, aber nicht ein nothwendiges Erforderniß zum klaren Denken ist. Wir rechnen dahin alle diejenigen Vorstellungen, welche unmittelbar als ein Lebendiges in uns sind, und der Vermittelung der Sprache nicht erst bedürfen, um in uns zu entstehen. Zu ihnen gehört auch der Begriff: Mensch. Aber einer anderen Aufgabe können wir uns nicht entschlagen, der nicht, genauer die einzelnen Kräfte und Fähigkeiten kennen zu lernen, welche wir in dem Menschen wahrnehmen. Es ordnen sich alle diese Kräfte zusammen in drei Gruppen, in leibliche, seelische und geistige *). Unter den leiblichen Kräften des Menschen verstehen wir diejenigen, welche an seinem Körper haften, welche in diesem und mit ihm uns gegeben sind. Es ist dieser Körper aus irdischen Stoffen gebildet, von irdischen Stoffen nährt er sich und wächst und gedeiht durch diese Nahrung,

---

*) Für Diejenigen, welche nach einer Autorität für diese anthropologische Ansicht fragen, bemerke ich, daß sie sich bei dem größten heidnischen Philosophen, Plato (ὁ θεῖος Πλάτων), und dem scharfsinnigsten christlichen Apostel, Paulus, (1 Theß. 5, 23. Hebr. 4, 12.) findet. Vergl. H. Olshausen de naturae humanae trichotomia in H. O. opuscul. theol. pag. 145 sqq. Den Nachweis über ihr Vorkommen im A. Test. und bei den jüdischen Philosophen liefert Vitringa observ. sacr. Lib. II. Cap. IV.

und er wird wieder zur Erde, von der er genommen ist. Seinen Ursprung, seine Nahrung wie dies sein Ende hat er gemein mit den Körpern anderer irdischer Wesen, aber von ihnen allen unterscheidet sich der menschliche Leib dennoch durch manche Eigenthümlichkeiten, die eine höhere Bestimmung in ihm unschwer erkennen lassen. Gestatten Sie, daß ich hier, wo ich von einer Seite des menschlichen Daseins spreche, deren Beobachtung vorzugsweise dem Arzte anheim fällt, einen solchen redend einführe. Schubert *) sagt: „Schon auf der Gestalt des Menschenleibes ruht der Abglanz einer Schönheit und Majestät, für deren stilles Walten selbst das Thier nicht ohne Sinn scheint, wenn der hungernde Löwe des langsameren Menschen verschonet, und das Lastthier im Sprunge fähet, oder wenn auf unbesuchten Inseln die Geflügel der Einöde das nie gesehene Wunder dieser Gestalt neugierig umschwärmen. Es ist hier Alles bedeutungsvoll und beachtungswerth."

„Auffallend erschien bereits dem frühesten Alterthum jene Abspiegelung des Umfanges und der Bahngeschwindigkeit unseres Planeten in der Größe und mittleren Geschwindigkeit des Menschen, vermöge welcher der gewöhnliche Schritt des Menschen in einem beachtenswerthen Verhältniß mit dem Lauf der Erde um die Sonne steht. Denn ein Mann von mittlerer Größe kann gehend in derselben Zeit einen eben so großen Theil des Umfanges der Erde durchwandeln, als die Sonne auf dem Umfang ihrer Bahn abmisset: in 24 Stunden 24 Lieus, in Zeit von Jahresfrist den ganzen Umkreis des Planeten, welcher in derselben Zeit den Umlauf der Bahn vollendete."

„Der Bau des Menschenleibes ist in allen Verhältnissen der Theile für die aufrechte Haltung und den aufrechten Gang berechnet. Ein Hauptgrund dieser Anordnung für die senkrechte Stellung liegt darin, daß an unserm Leibe die Entwicklung nach der Richtung der beiden Seiten in ein stärkeres Gleichgewicht mit der Entwicklung nach der Dimension der Länge tritt. Hierdurch wird namentlich auch den innern und äußern Theilen des

*) Lehrbuch der Menschen- und Seelenkunde S. 73.

Hauptes jene Stellung und Wohlgestalt gegeben, deren der thierische Schädel ermangelt. Denn an diesem, welcher mehr nach der Richtung der Länge entwickelt ist, tritt der untere Theil des Hauptes mit dem thierischen Gebiß augenfällig über den oberen, das Gehirn umfassenden Theil hervor, während sich beim Menschen der ganze untere Theil des Gesichts: die verhältnißmäßig zarten Kinnladen mit ihrem Munde, zurückziehen, und dem breit nach beiden Seiten gewölbten Vorderhaupte sowie der Oberhälfte des Antlitzes mit seinen lebensvollen Augen sich unterordnen. Der feine Mund mit seinen zarten Kinnbacken und symmetrisch gestellten Zähnen ist offenbar nicht, wie der Mund des Thieres zum Abrupfen des Grases oder zum Festhalten und Zerreißen einer lebendigen Beute, sondern nur zum Aufnehmen der von der Hand bereiteten und dargereichten Speise gemacht, und hat neben dieser Bestimmung offenbar schon jene höhere: beim Sprechen zu dienen."

„Mit dem Munde zugleich dienen am Menschen alle Muskeln des leichtbeweglichen Angesichtes sowie der Augen zum Sprechen, vor allem aber jene der Zunge und der Sprechorgane. Unter den vier Sinnesorganen des Hauptes findet sich an unserm Leibe, im Vergleich mit dem thierischen, gerade jenes am vollkommensten entwickelt, das wir am niedrigsten zu stellen gewohnt sind: die Zunge. Während an Schärfe der Sinne mehrere andere Thiere mit uns wetteifern, ja unsre Natur übertreffen, ragt diese in der Ausbildung der Geschmacksorgane vor allen hervor. Aber diese, unter ihnen am meisten die Zunge, sind am Menschen nicht nur zum Aufnehmen einer leiblichen, sondern zum Ausgeben einer geistigen Nahrung: des Wortes der Rede bestimmt. Darum sammeln sich in dieser Region des Leibes wie in einem Brennpunkte alle jene Fähigkeiten, welche der Muskel bald hier bald da im Thierreiche offenbart; der Mensch übertrifft mit der Schnelligkeit der sprechenden Muskeln die Schnelligkeit des gleich einem Pfeile fliegenden Vogels; an Ausdauer und Stärke (wenn hierbei das Verhältniß der Größe der Muskeln beachtet wird) die Glieder des rennenden Pferdes und des kräftigen Löwen."

„Nächst der Entfaltung des gemeinsamen Organes der Sprache und des Geschmackes scheint bei dem Menschenleibe ein

besonderes Gewicht auf die Entwicklung des Gefühlssinnes gelegt. Seine Haut ist großentheils frei von der thierischen Verhüllung und es sind die zarten Nervenenden seiner Außenfläche nicht durch Schuppen oder Federn oder Wolle in ihrer gebenden wie aufnehmenden Wechselwirkung mit der umgebenden Natur gehindert. An diesen Mangel einer angeborenen Bedeckung der Haut knüpft sich unter andern auch großentheils die Befähigung des Menschen, vor allen Thieren in den verschiedensten Klimaten und Höhen auszudauern und zu gedeihen."

„Das Organ, in welchem sich am Menschenleibe das deutliche Fühlen der äußeren Gegenstände vorzugsweise concentrirt hat, ist die Hand mit ihren Fingern. Die Hand ist vor andern Theilen des Rumpfes das Medium durch welches die bei dem Menschen leiser und leichter, als bei irgend einem andern irdischen Wesen an den Leib gebundene Seele gleichsam hinauszutreten und in der einen ihrer Eigenschaften, als bildende Seele sich zu offenbaren vermag. Es ist die Hand, durch welche der Mensch in den Werken der bildenden Kunst die Verwandtschaft des in ihm wirkenden Geistes mit jenem Geiste kund machet, durch welchen die Sichtbarkeit in all ihrer Herrlichkeit geschaffen ist. Durch die Hand bauet sich der Mensch ein (freilich vergängliches) Paradies mitten in die erstorbene Oede, und verleihet den Farben oder dem Erdklumpen wenigstens die leibliche Gestalt des Thieres, oder selbst die hehre des Menschen, denen er, wenn auch nicht den lebendigen Odem, doch die stumme Sprache der Geberden und Mienen einhauchet. Wäre es auch nur noch ein Schatten der alten ursprünglichen Herrschergewalt; es erkennen die Macht der durch diese künstliche Hand wirkenden Seele alle Lebendigen und alle Elemente der Erde an."

So weit Schubert. Wir glauben dem von ihm Gesagten nur Eins hinzufügen zu müssen. Eine Beziehung ist es nehmlich, in welcher der leibliche Organismus des Menschen dem des Thieres auf den ersten Blick unbedingt nachzustehen scheint. Während das Thier nehmlich bereits bald nach seiner Geburt mit einer gewissen Freiheit und Selbstständigkeit sich bewegt, und nur wenige Wochen, meist noch viel kürzere Zeit, der Pflege

seiner Erzeuger bedarf, um den Bedingungen seines äußeren Daseins selbstständig zu genügen, wird dagegen der Mensch in einer Hülflosigkeit geboren, die ihn Jahre lang von seinen Eltern in unbedingter Abhängigkeit erhält. Es ist wahr, daß diese seine lange Kindheit in einem Verhältniß steht zu der längeren Lebensdauer überhaupt, die ihm vor den meisten Thieren beschieden ist, aber immer will es uns bedünken, daß jene Hülflosigkeit des Neugebornen ein Mangel sei im Vergleich mit der wunderbar raschen Lebensentwicklung untergeordneter Geschöpfe. Fassen wir jedoch die Sache schärfer ins Auge, so werden wir grade in dem, was uns ein Mangel dünkt, einen bedeutungsvollen Vorzug menschlicher Natur erkennen. Denn ist es nicht grade diese Hülflosigkeit des Kindes, welche in dem Herzen der Eltern die Liebe zu ihm erweckt? Es ist ein nicht allein in dem hier in Rede stehenden Falle sondern auch sonst oft zur Erscheinung kommender Zug des menschlichen Herzens, daß es nur das liebt, was es mit Mühe erlangt, was zu erringen ihm Arbeit und Anstrengung kostet. So wird in den ersten Jahren seines Lebens das Kind mehr von der Mutter als von dem Vater geliebt, weil es in dieser Zeit vorzugsweise der Sorge jener übergeben ist. So werden kränkliche Kinder, die mancherlei Noth und Sorge machen, mehr geliebt, als gesunde. So — um zurückzukehren zu dem, wovon wir ausgingen — so hat es Gott auch geordnet, daß der neugeborne Mensch erst nach vielem Fleiß und mancher Arbeit, die seine Eltern an ihn wenden, zur Selbstständigkeit heranwächst, denn dadurch zumeist knüpft sich zwischen diese und das Kind jenes Band der Liebe, das die nothwendige Bedingung zu einer erziehlichen Einwirkung auf dasselbe ist.

Aber dieser Leib mit alle.dem, was ihn vor den Leibern anderer uns bekannter Wesen auszeichnet, wäre todt, wenn nicht Etwas in ihm waltete und wirkte, das dem leiblichen Auge zwar nicht sichtbar, aber doch überall anderweitig wahrnehmbar genug ist. Wir nennen es die Seele. Ihr Vorhandensein und ihr Wesen wird erkannt an den Thätigkeiten, welche sie übt, und die wir das Erkennen, das Fühlen und das Wollen nennen, oder wenn wir die Kräfte bezeichnen, welche in diesen Thätig-

keiten zur Erscheinung kommen: das Erkenntnißvermögen, das Gefühlsvermögen und das Willensvermögen.

Das Erkenntnißvermögen wird offenbar zunächst als die Kraft, welche die Sinne belebt, dergestalt, daß wir durch sie die Außenwelt, welche uns umgiebt, gleichsam in uns aufnehmen. Wir sehen das Licht, das den Tag erhellt, den gestirnten Himmel, die Schönheit der Natur um uns her, wir hören die mannigfachen Töne die an unser Ohr dringen, wir unterscheiden die Eindrücke, welche die uns umgebende Luft in ihren verschiedenen Zuständen auf uns macht; für alle diese Wahrnehmungen sind die leiblichen Sinne, das Auge, das Ohr, unsre ganze Leiblichkeit das Vermittelnde; aber das Wahrnehmende selbst ist unsre Seele, und wir nennen die Form, in welcher sie hier zur Erscheinung kommt, das Anschauungsvermögen. Würden aber alle diese Wahrnehmungen von ihr zwar augenblicklich gemacht, aber nur so, daß sie alsbald wieder verschwänden, wie Schattenbilder an einer Wand, wie die Farben des Regenbogens, wenn die Sonne verschwindet, dann würde der Gewinn, den wir von dem Anschauungsvermögen hätten, lediglich in dem schnell verrinnenden Genusse bestehen, den etwa die mannigfache aber flüchtige Erregung jener Kraft uns gewährte. Nun aber besitzt die Seele auch das Vermögen, jene Eindrücke, welche durch das Anschauungsvermögen ihr zugeführt werden, fest zu halten, und in sich wie einen bleibenden Besitz zu bewahren, und wir nennen diese Erscheinung ihres Lebens das Gedächtniß, oder, insofern dieser innere Besitz uns dadurch zum Bewußtsein kommt, daß wir ihn aus seiner Innerlichkeit heraus gleichsam vor uns hinstellen und ihn uns gegenwärtig machen, das Erinnerungsvermögen. Noch mehr, die Seele besitzt auch die Fähigkeit, die Wahrnehmungen und Gestalten, welche durch das Anschauungsvermögen ihr Eigenthum geworden sind, in beliebiger Weise mit einander zu verknüpfen, in anderer Aufeinanderfolge und Zusammenstellung, als in welcher sie dieselben ursprünglich empfing, sie aneinander zu reihen, und dergestalt sich Bilder, Ereignisse, Gestalten gegenwärtig zu machen, die nie äußerlich vor sie hingetreten sind. Wir nennen dieses Vermögen der

Seele die Einbildungskraft oder Phantasie. So ist es also eine aufnehmende, eine festhaltende und eine reproducirende Thätigkeit, in der wir die Seele, insofern sie als Erkenntnißvermögen sich erweis't, zur Erscheinung kommen sehen.

Von einer andern Seite wird das ihr eigenthümliche Leben erkennbar in dem Gefühl. Vermittelst desselben sondert sie die Eindrücke, welche auf dem Wege des Anschanens ihr zugeführt werden, in angenehme und unangenehme, in solche, die ihr Behagen und in solche, die ihr Mißbehagen erwecken. Und zwar erstreckt sich diese Unterscheidung auf alle Wahrnehmungen, mögen sie vermittelt sein durch welchen der Sinne sie wollen. So giebt es gewisse Farben, die an und für sich oder in ihrer Zusammenstellung mit anderen einen wohlthuenden, andere, die einen widrigen Eindruck auf uns machen, gewisse Formen, an denen wir uns erfreuen, während wir durch andere uns gleichsam verletzt fühlen. Gleicherweise unterscheiden wir unter den Tönen, die wir wahrnehmen, solche, die uns wohlthuend berühren von andern, die ein entschiedenes Mißbehagen in uns hervorrufen. Die gleiche Unterscheidung machen wir bei den Eindrücken, welche durch den Geruch, den Geschmack, das Gefühl u. s. w. vermittelt werden, und wir machen diese Unterscheidung so unwillkührlich und mit einer solchen innern Nöthigung, daß wir wohl erkennen, es rege sich in ihr etwas in uns, das wir als eine unmittelbare Lebensthätigkeit der Seele anzusehen haben.

Nach einer dritten Seite hin wird diese endlich noch erkennbar in dem Willen. Wenn durch die anschauende Thätigkeit unserer Seele irgend eine Wahrnehmung uns zugekommen ist, wenn wir gleichzeitig über das Angenehme oder Unangenehme des empfangenen Eindrucks mittelst des Gefühls uns entschieden haben, so regt sich in unserer Seele eine Thätigkeit, nach der wir jene Wahrnehmung entweder suchen oder sie fliehen, uns entweder zu ihr hingezogen oder von ihr abgestoßen erblicken. Von dieser Regung lassen wir unser Handeln bestimmen. Wohin wir unser Auge wenden, wonach unsere Hand sich ausstreckt, wohin unser Fuß seinen Weg richtet, das bestimmt diese Thätigkeit unseres Seelenlebens, und darum wird in unserer äußeren

Erscheinung die augenblickliche Erregung dieser Lebenssphäre derselben am augenfälligsten erkannt.

So weit wir das Seelenleben des Menschen bis hierher kennen lernten, wird es sowohl genährt als bestimmt von unten her durch die leibliche Natur, durch die Sinnenwelt; so weit hat aber auch das Thier sein Seelenleben mit dem Menschen gemein. Auch das Thier nimmt die Dinge der Außenwelt innerlich wahr und unterscheidet sie von einander: der Hund kennt seinen Herrn, der Löwe seinen Wärter, der Vogel sein Nest, jedes Thier seine Nahrung;- es bewahrt auch diese Eindrücke und bekundet Gedächtniß: der Storch, die Schwalbe, kehren nach Monaten zu ihrer alten Brutstätte, das Wild zu seinen gewohnten Aesungsplätzen zurück; nicht minder ist den Thieren das Vermögen eigen, die früheren Eindrücke wieder hervorzurufen: das Pferd kann zum Gehorsam auf's Wort, der Hund zum Gehorsam auf den Wink gezogen werden. Bedarf es der Anführung von Beispielen noch, daß das Seelenleben des Thieres sich auch in der Form des Gefühls, wie in der Form des Willens kund giebt? Hörten wir also hier auf, von den Wesensäußerungen menschlicher Natur zu reden, so würden wir sie auf gleiche Stufe mit der Natur des Thieres stellen. Aber wir dürfen hier nicht aufhören, weil in dem Menschen außer dem Leibe und der Seele noch eine dritte Grundkraft erkennbar wird, der Geist.

Der Geist! was ist er? Er ist der Hauch aus Gott in dem Menschen, die Kraft in ihm, durch welche er erst zum Menschen, d. h. zum Bilde Gottes wird, das Siegel seiner göttlichen Abstammung, das Zeugniß seiner alles Sichtbare weit überragenden Würde. Dieser Geist, hineingelegt in diesen staubgebornen Leib, hineingelegt in diese auch dem Thiere zugeeignete Seele, erhebt beide zu einem höheren Adel und befähigt sie zu Thätigkeiten, welche dem Thiere fremd sind und ewig fremd bleiben müssen. Das Auge wird der Spiegel einer höheren, als bloß sinnlichen Erregung, die Zunge setzt sich in Bewegung zur Vollziehung einer höheren Thätigkeit, als der des Unterscheidens der Speise, die Hand folgt nicht mehr einem nur sinnlichen Begehren, sie nimmt nicht blos, sie wird auch fähig zu geben, zu bilden.

Und nicht minder gesteigert und verändert erweisen sich die Thätigkeiten des Seelenlebens nun, wo eine höhere Macht über sie gekommen. In ihm kommt zu der Fähigkeit des Erkennens, wie dasselbe durch die Sinnlichkeit bestimmt wird, die höhere Fähigkeit des sich selbst Erkennens hinzu. Die Seele, weil der Geist in ihr wohnt, kann in Kraft dieses Geistes sich selbst denken, ihrer eigenen inneren Zustände sich bewußt werden, diese Zustände in gleicher Weise anschauen, wie die Seele als solche die Außenwelt in sich aufzunehmen vermag. Gleicherweise vermag sie es auch, die Erinnerung an diese Seelenzustände sich zu bewahren und beliebig dieselben in dem Maße, als sie sie klar angeschaut und festgehalten hat, sich wieder gegenwärtig zu machen. — Dieselbe Umgestaltung zeigt sich in der Thätigkeit des Seelenlebens, die wir das Gefühl genannt haben. In der von dem Geist erfüllten Seele regen sich nicht blos jene von der Außenwelt her bestimmten und erregten Empfindungen des sinnlichen Wohlgefallens und Mißfallens, sondern es erwachen die Gefühle der Liebe, der Wehmuth, der Theilnahme, der Andacht, der Frömmigkeit, des Vertrauens, aber auch des Hasses, des Widerwillens, der Rache, des Zorns, des Kleinmuths, der Verzagtheit, des Stolzes, des Neides. Und endlich diejenige Erscheinung des Seelenlebens, welche wir den Willen nannten, wird nun nicht mehr überall bestimmt blos durch die sinnliche Wahrnehmung und die sinnliche Empfindung des Angenehmen oder Unangenehmen, sondern es entsteht in der Seele eine Unterscheidung des sittlich Guten und des sittlich Bösen, und es wird ihr die Kraft, nach freier eigener Wahl für das eine oder das andere sich zu entscheiden, ja das eine oder das andere selbst dann zu wollen und mit der That zu verfolgen, wenn damit eine dem sinnlichen Empfinden unangenehme Regung verbunden wäre.

So unendlich bereichert erscheint das leibliche wie das seelische Leben durch die Berührung, in die es tritt mit dem Geiste. Dieser aber, wenn wir ihn an und für sich betrachten, hat in dem ganzen Organismus der menschlichen Lebensthätigkeit eine doppelte Aufgabe. Zuerst nämlich soll er das sinnliche Erkennen, Empfinden und Wollen zum einen selbstbewußten machen,

es ordnen dadurch, daß er die Gesetzmäßigkeit in allem Sichtbaren auffindet, und dadurch dem Menschen zur Klarheit verhelfen über alles das, was sein zeitliches Dasein umschließt. Insofern der Geist diese Function übt, nennen wir ihn Verstand. Aber nicht minder soll er den Menschen befähigen, die unsichtbare Welt, der er gleichfalls angehört, zu erkennen, zu empfinden und auf sich bestimmend einwirken zu lassen. Insofern der Geist diese Thätigkeit übt, nennen wir ihn Vernunft. Ich weiß es wohl, daß ich mit dieser Auffassung und Begriffsbestimmung von dem Hergebrachten abweiche; aber das kann mich nicht hindern, das, was ich als wahr erkannt habe, frei auszusprechen. Doch erkenne ich die Verpflichtung an, mich über diese meine Ansicht zu rechtfertigen, und ich werde ihrer mich zu entledigen da bemüht sein, wo ich, wie weiter unten geschehen soll, von dem Wesen und den Entwicklungsgesetzen der in dem Menschen erkennbaren Kräfte reden werde.

Doch kann ich von den Betrachtungen, welche uns bisher beschäftigt haben, nicht scheiden, ohne zuvor noch einen Mißverstand beseitigt zu haben, der sich leicht an dieselben heften könnte. Es ist der, daß man sich das, was wir Kräfte oder Vermögen der Seele und des Geistes genannt haben, leicht als so viel Einzelnes, Gesondertes, nebeneinander selbstständig Bestehendes denkt. So ist es nicht. Das innere Wesen des Menschen ist vielmehr ein Einiges und Untheilbares; aber in diesem wesentlich Einigen kommen verschiedene Thätigkeiten, verschiedene Lebensverrichtungen zur Erscheinung, und es ist wichtig, diese einzeln zu kennen, und, was seinem Wesen nach Eins ist, für die Betrachtung zu sondern, weil sich dadurch der weitere Verlauf unserer Erörterungen in seiner Aufeinanderfolge bestimmt.

Noch mehr aber liegt es mir am Herzen, zur weiteren Anbahnung des Folgenden die wichtige Frage zu beantworten, welches das gegenseitige Verhältniß dieser in dem Menschen zur Erscheinung kommenden Lebensäußerungen ist. Das liegt auf der Hand, das normale Verhältniß derselben, das Verhältniß, in welchem diese Lebensfunctionen zu einander gestanden haben müssen, als der Mensch aus der schaffenden Hand Gottes hervorging,

kann kein anderes gewesen sein, als daß das Höchste zu oberst und das Niedere zu unterst stand. Mit andern Worten: ein Mensch in dem wahren Sinne des Wortes, ein Mensch, von dem gesagt werden kann, Gott habe ihn geschaffen nach seinem Bilde, kann nur der sein, in welchem der Geist regiert, die Seele gehorcht und der Leib dient. Das allein kann die göttliche, das allein die — im höchsten Sinne des Wortes — natürliche Anordnung der in dem Menschen vorhandenen Lebenskräfte sein. Ist das aber auch die Ordnung, in der wir diese Kräfte gegenwärtig in dem Menschen, wie er von Natur ist, erblicken? Wer wagt es, diese Frage mit Ja zu beantworten. Es giebt keine Thatsache, keine, die so unwiderleglich ist, als diese: in dem Menschen, wie er von Natur ist, erscheinen jene Lebenskräfte in umgekehrter Ordnung. Nicht der Geist regiert, sondern der Leib und was mit ihm zusammenhängt, die Sinnlichkeit. Sie erwacht zuerst in ihm mit ihrer ganzen Macht, und sie ist bemüht, ihre Herrschaft über alle Lebensthätigkeiten auszudehnen. Daß dem so ist, und daß diesen Zustand ein Mensch von dem Andern auf dem Wege der natürlichen Abstammung überkommt, so daß kein Mensch geboren wird, in welchem es anders wäre, das ist es, was wir die Erbsünde nennen.

Aber hier stellt sich nun auch auf das Deutlichste heraus, welches eigentlich die Aufgabe der Erziehung ist. Es kann keine andere sein, als die, dem Menschen aus seinem im eigentlichsten Sinne des Wortes verkehrten Zustande heraus und dazu zu verhelfen, daß das gegenseitige Verhältniß seiner wesentlichen Lebensthätigkeiten wieder das rechte, von Gott selbst geordnete werde. Der Herr bezeichnet diesen Vorgang mit dem Namen Wiedergeburt (Joh. 3, 3), wenn er sagt: Wahrlich, wahrlich ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Und so ergiebt sich für die Frage nach der Aufgabe der Erziehung die scharfe und bestimmte Antwort: die Erziehung soll dem Menschen zur Wiedergeburt verhelfen!

II.

Die Erziehung des Leibes: der Schlaf — die Bewegung — die Nahrung — die Kleidung.

Die Gedanken, welche bisher uns beschäftigt haben, sollen nicht sowohl eine Einleitung zu dem Folgenden, als vielmehr eine *Disposition* sein, indem daraus der *Gang* erkennbar ist, den unsere Betrachtungen zu nehmen haben, und zugleich das *Ziel*, das zu erreichen sie sich vorsetzen. Jenen werden wir verfolgen, indem wir nacheinander diejenigen Kräfte, welche wir als in dem Menschen wesentlich vorhandene kennen gelernt haben, ihrer *Natur* nach näher ins Auge fassen, indem wir ferner die *Gesetze* uns vergegenwärtigen, welche sich für ihre Entwicklung aus jener ihrer Natur selbst ergeben, und indem wir endlich von den *Mitteln* reden, durch welche diese Entwicklung gefördert werden kann und soll. Dies, das *Ziel*, welches wir in dem ersten Vortrage als das von der Erziehung anzustrebende bezeichneten, werden wir in seiner Erreichbarkeit darstellen, wenn wir überall nachweisen, wie durch erziehliche Einwirkung dasjenige Verhältniß der menschlichen Kräfte zueinander hergestellt werden könne, das wir als das ursprünglich von Gott geordnete, also auch als das von ihm für immer gewollte erkannten. Mit andern Worten: von jeder einzelnen menschlichen Kraft ist zu zeigen, wie sie durch die Erziehung befähigt werden könne, *dem Geiste dienstbar* zu sein, und von diesem selbst ist nachzuweisen, wie ihm zu der *ihm gebührenden Herrschaft* verholfen werden könne.

Unsere Betrachtung wendet sich also zuerst der *leiblichen* Natur des Menschen zu. Erwarten Sie jedoch hier nicht eine

Anweisung von mir, wie die physischen Bedürfnisse des Kindes von seinem Eintritte in das Leben an zu befriedigen seien und was zur Beförderung und zur Befestigung seiner Gesundheit geschehen könne. Ich würde mich damit auf ein Gebiet wagen, auf dem ich nicht zu Hause bin. Ueberdies kann ich denjenigen, welche sich in dem Falle finden, über diesen Theil der Erziehung Belehrung zu wünschen, ein Buch empfehlen, das, wenn es gleich nicht zu den neuesten Erzeugnissen unserer Litteratur gehört, doch durch die einfachen und naturgemäßen Ansichten, welche es entwickelt, noch lange eine Quelle der heilsamsten Belehrungen sein wird, und das bereits eine weite Verbreitung gefunden und vielen Segen gestiftet hat. Es ist: Dr. Ch. W. Hufeland's guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren. Basel und Leipzig, 1836. Rottmann.

Aber der Verpflichtung kann ich mich nicht entziehen, hier einige der wichtigsten physischen Bedürfnisse des Kindes insofern näher zu besprechen, als die Erziehung auf die Regelung und Befriedigung derselben frühzeitig einen Einfluß auszuüben berufen ist, einen Einfluß, den sie gewinnen muß, wenn der Leib, wozu er bestimmt ist, wirklich ein brauchbares Organ im Dienste der Seele und des Geistes werden soll. Es sind dieser Bedürfnisse vier: der Schlaf, die Bewegung, die Nahrung und die Kleidung. Lassen Sie uns jedes derselben etwas näher betrachten.

Der Schlaf. In den ersten Tagen seines Lebens schläft das Kind fast beständig; es erwacht nur, um Nahrung zu begehren und zu sich zu nehmen. Je älter das Kind wird, um desto mehr tritt das Bedürfniß eines nur wenig unterbrochenen Schlafes zurück, und es entwickelt sich das Vermögen, länger zu wachen. Schon im dritten Jahre pflegt die Zeit, welche das Kind wachend verlebt, der gleich zu sein, welche es schlafend zu bringt. Aber selbst von da ab findet noch eine weitere Verkürzung des Bedürfnisses nach Schlaf Statt, und man kann annehmen, daß die Zeit für denselben mit jedem Jahre um eine Stunde abnehme, so daß ein Kind im siebenten Jahre nur noch eines acht- bis neunstündigen Schlafes bedürfen wird. Für einen

Erwachsenen reicht ein sechs- bis siebenstündiger Schlaf aus, und im hohen Alter pflegt diese Zeit noch um ein bedeutendes kürzer zu werden. Es ist in diesen Verhältnissen die Weisheit Dessen nicht zu verkennen, der sie also geordnet hat. Was soll dem Kinde das Wachen in den ersten Jahren seines Lebens, wo seine Sinne und seine Seelenthätigkeit für die Auffassung der Außenwelt noch nicht genugsam erschlossen sind? Die Ruhe, nach der es verlangt, erleichtert zugleich Denen, welchen es angehört, seine Pflege und Wartung, die in dieser Zeit um so beschwerlicher ist, als auch seine Bewegungsorgane noch nicht entwickelt sind, und es daher beständig getragen werden müßte. Aber je mehr diese zu freier Thätigkeit gelangen und je fähiger zugleich die Sinne werden, die Erscheinungen der umgebenden Welt aufzufassen, um desto mehr wächst auch die Kraft, längere Zeit im wachen Zustande zu verharren und in demselben alle die Eindrücke zu empfangen, welche nach und nach die Seele in sich als ihr Eigenthum aufnehmen soll. Und wo die Entwicklung aller Kräfte bis zu dem Grade fortgeschritten ist, daß nun eine regelnde und gestaltende Einwirkung von ihnen auf die Dinge und auf die Personen ausgeübt werden kann, da wird das Vermögen anhaltender wacher Thätigkeit noch wieder erhöht. Und wenn endlich in dem hohen Alter das Bedürfniß nach Schlaf abermals eine Verminderung erleidet, und der hochbetagte Mensch manche Stunde der Nacht wach auf seinem Lager liegt, sollte darin nicht gleichfalls eine Wohlthat der Natur erkannt werden, die, wenn der Faden des Lebens anfängt, dünner zu werden, ihn um desto länger spinnt, und die dem Leben das an Dauer zusetzt, was ihm in diesem Abschnitte an äußerer und innerer Kräftigkeit abgeht? Oder sollen jene stillen Stunden, die der Mensch in den letzten Stadien seines Lebens wider Willen wachend inmitten der Schlafenden zubringen muß, ihm eine Mahnung sein an die Ewigkeit, eine Aufforderung, noch einmal auf die noch in den lebhaftesten Farben vor seiner Erinnerung stehenden früheren Jahre rüstiger Kraft und ungehemmten Wirkens zurückzublicken, und sich nun anzuschicken, sein Haus zu bestellen und das Diesseits mit dem Jenseits zu vertauschen? Gewiß wenigstens kann der,

der diese Stunden so verwendet, nicht darüber klagen, daß sie ihm verloren seien!

Aber lassen Sie uns zu der Betrachtung des Kindes zurückkehren. Gewiß, wir dürfen ihm seinen Schlaf nicht rauben, ihn nicht einmal stören, vielmehr müssen wir darauf Bedacht nehmen, ihm denselben, wozu er gegeben ist, zu einer wahren Erquickung, zu einer wirklichen Lebensstärkung zu machen. Dazu gehört nicht bloß, daß wir ihm die oben näher bezeichnete Zeit dazu gönnen, sondern auch, daß wir Sorge tragen, daß es an dem gesundesten, dem Zugange frischer Luft am meisten ausgesetzten Ort des ganzen Hauses schlafe. Oft wird, und natürlich zum großen Nachtheile der Kinder, eine einfache Wahrheit unbeachtet gelassen, die Hufeland in dem oben angeführten Buche hervorhebt, „daß nehmlich in der Regel der Mensch an keinem Orte länger lebt, als an dem Orte, wo er schläft, und daß folglich die gesunden und ungesunden Eigenschaften dieses Aufenthaltes von größter Wichtigkeit auf die Bestimmung seines physischen Wohles sind." Aber wie oft sieht man selbst in den Häusern der Wohlhabenden dieser einleuchtenden Wahrheit keine Folge gegeben. Die besten Räume der Wohnung werden für die Aufstellung der kostbarsten Gegenstände des Hausrathes benutzt, die vielleicht kaum jährlich einmal zu wirklichem Gebrauch gelangen, während man zur Schlafstätte ein dunkeles, abgelegenes, enges Gemach erwählt, zu welchem Licht und Luft oft nur einen spärlichen Zutritt haben. So wenig beachtet man den doch oft genug genug gehörten und nirgend widerlegten Satz, daß unter allen irdischen Gütern die Gesundheit das edelste sei.

Aber wir stören den Schlaf des Kindes auch, wenn wir nicht vorsichtig sind bei der Art und Weise, wie wir es demselben übergeben. Es giebt Manche, welche die Gewohnheit haben, den Kindern im Bett vor dem Einschlafen Geschichten zu erzählen. Was ist die Folge davon? Die Phantasie des Kindes wird erregt, und die in sie hineingeworfenen Bilder bewegen sich auch in dem Schlafe in der Seele des Kindes fort, und unterbrechen seine nächtliche Ruhe. Es wird dabei übersehen, daß der Schlaf nicht nur ein Ausruhen des Körpers von seinen

freien Functionen, sondern — und gar nicht minder — auch ein Ausruhen der Seele von ihren bewußten Lebensthätigkeiten ist, und daß, wenn man ihr diese Ruhe entzieht, dadurch auch nothwendig jenes Ausruhen des Körpers verkümmert wird. Diejenigen, welche die unselige Gewohnheit haben, im Bett vor dem Einschlafen zu lesen, werden die schmerzliche Erfahrung davon an sich selbst gemacht haben. Lassen Sie uns doch nur, um zu finden, was hier das Rechte sei, auf das achten, was schlichte, fromme Mütter vielleicht von je her gethan haben, wenn sie ihre Kinder beruhigt dem Schlafe in die Arme legen wollten. Sie singen ihnen ein Lied, und die auf- und niederwogenden Töne beruhigen zunächst innerlich und dann auch äußerlich das Kind; es verlöschen vor ihm allmählig die bunten Bilder, welche seine Seele füllen, und es geht sanft in den Schlaf hinüber, den es, traumlos, zu voller Erquickung genießt. Und wird das Kind größer und fängt es an zu sprechen, so betet die Mutter laut über ihm und lehrt es selber beten. Versteht es auch noch nicht, was hier gethan wird, und wozu man es selber anleitet — in der Ahnung von dem Überirdischen und Ueberzeitlichen, die in ihm aufgeht, tritt die sichtbare Welt mit ihrer Mannigfaltigkeit in ihm zurück, es kommen die Bewegungen seines Gemüthes zur Ruhe, und von dieser inneren Stille her breitet sich der Schlaf auch über sein leibliches Dasein aus.

Eins nur bitte ich, indem ich dies sage: daß man mich nicht also mißverstehen wolle, als sei es meine Meinung, das Kind solle beten lernen, damit es einschlafe. Nein, es soll beten lernen, damit es innerlich zur *Ruhe komme*, und nur dies behaupte ich, daß das Gebet diese Kraft an der Seele übe zu *jeder Zeit*, in *jedem Lebensalter*, und unter *allen Verhältnissen*.

Das *zweite* Bedürfniß der leiblichen Natur des Kindes, das wir hier einer Betrachtung unterwerfen wollen, ist die *Bewegung*. Sie ist nothwendig für die Erhaltung der Gesundheit, nothwendig für die Uebung und Stärkung der körperlichen Kraft. Das bedarf inmitten der in keinem ihrer Punkte ruhenden Welt, auf dieser Erde, auf der, wenn sie auch nur einen

Augenblick still stünde, alles Lebendige vernichtet wäre, keines Beweises. Aber worauf aufmerksam gemacht werden muß ist dies, daß in dem leiblichen Organismus des Menschen die mit Nothwendigkeit geforderte Bewegung eine doppelte ist, nehmlich die der inneren und die der äußeren Organe. Allerdings, die Bewegung der innern Organe ist zum großen Theil keine freie; das Herz schlägt, das Blut ist in Bewegung, die Lungen athmen, der Magen verdaut ohne unser absichtliches Zuthun, weil wir eben leben; aber wir können diese unwillkührlichen Lebensthätigkeiten erhöhen, und namentlich geschieht dies bei den Kindern durch das Schreien, bei den Erwachsenen durch das Sprechen. Von dem Schreien kleiner Kinder sagt Hufeland *), daß es in Absicht seiner allgemeinen Wirkungen eine für die Kinder höchst wohlthätige und nothwendige Sache sei. „Es ist fast die einzige Motion, die ein Kind in der ersten Zeit seines Lebens haben kann; es belebt den Blutumlauf und bewirkt die gleichförmigere Vertheilung der Säfte; es befördert die Verdauung und die ganze Ernährung und Zunahme des Körpers; es zertheilt Stockungen und befördert alle Absonderungen insbesondere die so wichtige Ausdünstung der Haut. Genug ich finde es vollkommen wahr, was auch schon ein alter Volksgrundsatz sagt: auf Kinder, die nicht schreien, ist nicht sehr zu bauen!" Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet erscheint die Neigung zu dem lauten Wesen, das lebhafte Kinder haben, in einem mildern Lichte, und es ist immer der Mühe werth, daß wir für das, was uns oft unbequem wird, eine Ansicht gewinnen, von der aus wir nachsichtiger und geduldiger für das ohnehin Unvermeidliche werden. Gleichzeitig gewinnen damit wir Lehrer und Lehrerinnen eine Aufforderung mehr, unsere Schüler und vornehmlich unsere Schülerinnen zum lauten, scharf accentuirten Sprechen anzuhalten, und auch das ist von Bedeutung, wenn wir zu täglich immer wiederkehrenden Thätigkeiten, in deren Vollziehung wir leicht ermatten, mannigfaltige und von verschiedenen Seiten her kommende Anregungen empfangen. Wie wichtig für

*) Guter Rath ꝛc. S. 69.

die Entwicklung der inneren Organe die Bewegung ist, die ihnen namentlich durch einen verständig ertheilten Gesangunterricht zu Theil werden kann, ist vielleicht noch nicht genugsam erwogen worden, und wird wenigstens von denen nicht gewürdigt, welche auf jenen Unterricht einen so geringen Werth legen, daß sie geneigt sind, ihre Kinder von der Theilnahme an demselben entweder ganz oder doch um geringfügiger Ursachen willen zeitweise zurückzuhalten.

Aber noch wichtiger ist, daß die Erziehenden dafür Sorge tragen, dem Kinde Gelegenheit zur freien Bewegung seiner äußern Organe zu geben, wichtiger darum, weil hier die Natur eben nur auf das Bedürfniß hinweis't, nicht, wie bei der Bewegung der inneren Organe, die Befriedigung zum Theil selbst übernommen hat. Ich freue mich, daß ich in dieser Zeit der Darlegung der Nothwendigkeit körperlicher Bewegung der Jugend im Freien mich vollkommen überheben kann. Allgemein wird unter uns diese Nothwendigkeit anerkannt, und von allen Seiten her ist man bemüht, dem, was sie gebietet, Folge zu geben. Der König hat bestimmt, daß die Leibesübungen als ein nothwendiger und unentbehrlicher Bestandtheil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt und in den Kreis der Volkserziehungsmittel aufgenommen werden *). Die Behörden ordnen an **), wie die köperlichen Uebungen der Jugend möglichst zweckmäßig zu veranstalten, und zu den übrigen Gegenständen des Unterrichts in das rechte Verhältniß zu stellen sind; die Lehrer denken darauf, in welcher angemessenen Aufeinanderfolge diese Uebungen vorgenommen, und wie sie für die Kräftigung der Jugend nach jeder Richtung hin fruchtbar und ergiebig gemacht werden können ***); die Eltern kommen jenen Anordnungen und diesen Bestrebungen wohlmeinend zu Hülfe, denn auch sie erkennen,

*) Kabinetsordre S. Majestät des Königs vom 6 Juni 1842.

**) Circularverfügung der Königl. Regierung zu Frankfurt a. d. O. vom 3 Mai 1844, desgl. vom 26 Januar 1846 im Schulblatt für die Provinz Brandenburg 1846. S. 108 ff.

***) Walter über den sittlichen Einfluß des Turnens. Berlin. 1846.

daß es sich hier um eine Angelegenheit handelt, die für das Wohl ihrer Kinder von der höchsten Bedeutung ist. Aber alle diese Veranstaltungen und Bemühungen gelten zunächst der männlichen Jugend. Bedarf aber denn sie allein der körperlichen Rüstigkeit und Gewandtheit? Ist nicht auch dem Weibe Gesundheit und Kräftigung Noth, wenn es den wichtigen Beruf erfüllen soll, die Erzieherin und Pflegerin des heranwachsenden Geschlechts namentlich in den Jahren zu sein, in denen es einer nimmer ermüdenden Sorgfalt am meisten bedarf? Nein, darüber ist keine Frage, auch für die körperliche Bewegung der Mädchen muß die Erziehung Sorge tragen; aber schwieriger ist es hier, anzugeben, wie das aufs zweckmäßigste und am erfolgreichsten geschehen könne. Denn in der That stehen dem namentlich in einer großen Stadt gar viele Hindernisse im Wege. Man wohnt vielleicht in Mitten der Stadt, eine halbe Viertel auch wohl eine Viertel Meile vom Thor entfernt. Diese Entfernung muß zurückgelegt werden, ehe man auch nur ins Freie gelangt. Allein können die Mädchen auch nicht gehen, das verbietet hier der Anstand, dort die Besorgniß vor möglicher Gefahr auf dem Wege; aber es ist nicht immer Jemand in Bereitschaft, sie zu begleiten. Selbst der weibliche Anzug ist nicht selten ein Hinderniß, den Kindern die nothwendige Bewegung zu verschaffen, denn er ist nur für gutes Wetter und reinliche Wege gemacht; aber weil er bei zweifelhaftem der Gefahr, verdorben zu werden, zu leicht ausgesetzt ist, so sieht man sich erst den Himmel von allen Seiten an, ehe man den Mädchen die Erlaubniß zu einem Spaziergange hinaus ins Freie giebt. Und überdies, wie bald verlangt man von ihnen Hülfe im Hause oder doch manche Leistungen, die man den Knaben nicht zumuthet. Da sitzen sie und nähen, und stricken und sticken, und keinesweges immer, weil das Wohl der Familie, der sie angehören, es so fordert, oder weil eine gebieterische Nothwendigkeit ihnen früh ernste Pflichten auferlegt, sondern oft nur, weil Eitelkeit, Herkommen, Mode-Thorheit es also will. Ich habe mich in der am Schlusse mitgetheilten Abhandlung: „über die feinen weiblichen Handarbeiten“ ausführlich über diesen letztern Punkt ausgesprochen, und

bitte meine verehrten Leserinnen, das dort Gesagte ihrer Prüfung und Beherzigung werth halten zu wollen. Hier aber will ich Eltern und Erzieherinnen die dringende Bitte ans Herz legen: gönnet den Mädchen so viel Bewegung im Freien, als irgend möglich; sinnet darauf, wie ihr ihnen die Gelegenheit dazu mehren möget, denn in den meisten Fällen ist sie ihnen spärlich genug zugemessen, und meinet nicht, daß die darauf verwendete Zeit eine für die geistige Bildung verlorne sei. Sie ist es wahrlich nicht, denn nur in einem gesunden Körper kann die Seele zu ihrer vollen Kraft sich entfalten.

Aber ich kann hier auch nicht verschweigen, daß es in der Gegenwart manche Erscheinungen giebt, welche zu der Erwartung berechtigen, man werde je länger je mehr dem hier in Rede gestellten Gegenstande die ihm gebührende Aufmerksamkeit widmen. Zu diesen Erscheinungen rechne ich dies, daß man hier und da neben den Turnplätzen für die männliche Jugend ähnliche für die weibliche eröffnet, welche den Zweck haben, die Mädchen zu einer Reihe von körperlichen Uebungen anzuleiten, wie sie ihrer Eigenthümlichkeit und der ganzen Entwicklung ihres leiblichen Organismus förderlich sind. Dahin rechne ich ferner, daß man an vielen Orten auch den Mädchen kalt zu baden Gelegenheit giebt, wie denn hier in Berlin schon seit einigen Jahren sogar eine Schwimmschule für sie und unter lebhafter Theilnahme des betreffenden Publikums eröffnet ist. Ich zähle dahin endlich die Einrichtung, die je länger je mehr in unseren Töchterschulen Platz greift, daß man nur die Vormittagsstunden dem wissenschaftlichen, die Nachmittagsstunden dagegen ausschließlich dem Handarbeitsunterricht und dem Unterricht in den technischen Fertigkeiten widmet. Dadurch ist es möglich, daß ohne erhebliche Störung für das Schulganze, dem die Kinder angehören, und ohne wesentlichen Verlust für ihre Gesammtbildung auch einmal ein Nachmittag versäumt, und der Bewegung im Freien gewidmet werden kann. Eine vieljährige Erfahrung setzt mich in den Stand, denjenigen, welche eine solche Einrichtung bedenklich finden, die Versicherung zu geben, daß bei einem dreistündigen Vormittagsunterricht in den unteren und einem vierstündigen in

den oberen Klassen, wenn sonst nur alles dabei in der rechten Ordnung und mit dem rechten Eifer zugeht, Alles geleistet werden kann, was geleistet werden muß, um den Anforderungen der Gegenwart an die wissenschaftliche Bildung des weiblichen Geschlechts zu genügen.

Ein drittes leibliches Bedürfniß, auf welches die Erziehung einen regelnden Einfluß auszuüben zur Aufgabe hat, ist das Bedürfniß nach Nahrung. Das Thier frißt, wann es will, so viel es will und kann, und die Wahl seiner Nahrung ist ihm nicht frei gelassen, sondern sein Instinkt weis't es hin auf das, was ihm gemäß ist. Anders der Mensch. Schon dadurch wird die Befriedigung dieses Bedürfnisses an ein Höheres gebunden und von ihm geregelt, daß Zeit und Stunde festgesetzt ist, wo jene Befriedigung eintritt. Dadurch wird ein nur der menschlichen Auffassung wahrnehmbares Gesetz bestimmend über das bloß thierische Begehren gestellt. Es ist von Wichtigkeit, daß dies schon in den ersten Lebensmonaten geschehe; wäre aber dies nicht der Fall gewesen, so muß das Versäumte wenigstens so bald als irgend möglich nachgeholt, und dem Kinde nicht gestattet werden, zu jeder ihm beliebigen Zeit seine Eßlust zu befriedigen. — Die Erziehung hat ferner in Beziehung auf die Nahrung das Maaß zu regeln. Es ist bei Kindern oft so, wie eine im Volke gebräuchliche Rede sagt, daß „die Augen größer sind als der Magen." Darum muß das Maaß der ihnen zu gewährenden Speise von der verständigen Einsicht der Erwachsenen bestimmt werden. Beobachten diese die Kinder mit aufmerksamer Liebe, so werden sie sich dabei auch vor dem Fehler hüten, den Kindern weniger zu verabreichen, als ihr Bedürfniß erheischt, das keinesweges im geraden Verhältniß mit ihrer Größe steht. Gesunde Kinder, die sich viel und lebhaft im Freien bewegen, bedürfen so viel Nahrung, wie ein Erwachsener, den sein Beruf an das Zimmer fesselt. Das wichtigste aber, das hier von der Erziehung anzustreben ist, ist dies, daß das Kind an der Art, wie ihm gegönnt wird, dies Bedürfniß zu befriedigen, Maaß halten lerne, eine Fertigkeit, die, hier geübt, ihm später auf manchem anderen Gebiete wird zu gute kommen,

und daß es das Leibliche unterordnen lerne unter ein — anfangs freilich noch außer ihm stehendes, aber mit der Zeit in ihm selbst zu Worte kommendes Geistiges. — Gleicherweise endlich soll auch die Art der Nahrung durch die verständige Anordnung der Erziehenden bestimmt werden. Diese fehlen oft darin, daß sie von dem, was sie selber bedürfen, um ihren Apetit oder auch nur, um ihren Gaumen zu reizen, auf das Kind schließen, und glauben, sie müßten es ihrer eigenen Genüsse theilhaftig machen, um ihm Freude zu gewähren. Gesunde und unverwöhnte Kinder haben an den einfachsten Speisen denselben, ja einen höheren Genuß, als viele Erwachsene an ihren leckersten Gerichten. Und überdies thut es dem Kinde ganz wohl, wenn bei gewissen Dingen, die Andere in seiner Gegenwart essen, ihm gesagt wird: das ist nicht für Dich, das ist nur für den Vater, für die Mutter. Es soll lernen, später diese Rede an sich selber zu richten, wenn es manche Dinge um sich her wahrnimmt, welche zu besitzen und zu genießen Anderen wohl, aber ihm nicht vergönnt ist, und nach denen es nicht mit unmäßiger Begierde verlangen wird, wenn es eine solche Unterscheidung zu machen frühe gelernt hat. Ich habe freilich oft die entgegengesetzte, nehmlich diese Rede gehört: „meine Kinder bekommen von Allem was auf den Tisch kommt," und die Rechtfertigung dazu: „damit sie nicht näschig werden." Allein es liegt auf der Hand, daß, wer so verfährt, die Lust dadurch zum Schweigen bringt, daß er sie befriedigt, nicht dadurch, daß er lehrt, sie von Innen heraus zu bezähmen. Und ich denke doch, das Letztere soll die Erziehung lehren, und darum eben darf sie das Erstere nicht thun. Ein Kind, das nur darum nicht nascht, weil es den Mund voller Süßigkeiten hat, kann noch immer ein sehr naschhaftes sein, ja es wird gewiß ein solches werden, wenn man ihm nicht früher die Kraft aneignet, sich einen Genuß zu versagen, der nicht in allen Beziehungen ein erlaubter ist.

Indem wir die Forderungen, welche wir hier an den Erzieher stellen, noch einmal überschauen, sind wir uns dessen bewußt, daß es schwer sei, denselben überall und zu aller Zeit mit ruhiger Besonnenheit zu genügen. Es hat etwas überaus

Anziehendes, ein fröhliches Kind zu sehen, und schöner noch ist es, ein Kind fröhlich zu machen. Das geschieht auf das Leichteste, wenn wir ihm einen Leckerbissen darreichen, und darum geschieht es so oft selbst von den Wohlmeinendsten, Besten. Aber wenn wir bedenken, daß es bei unserem Thun in Beziehung auf das unserer Pflege übergebene Kind nicht darauf ankommt, daß wir uns erfreuen, sondern daß wir ihm, dem Kinde, wohl thun, und wenn wir erkennen, daß wir ihm keine Wohlthat dadurch erweisen, daß wir in ihm eine Begierde erwecken, sondern dadurch, daß wir es stark machen, dieselbe zu überwinden, dann müssen wir uns selbst verleugnen um seines Besten willen, und uns einen Genuß versagen, der nicht anders als mit einem Wehe für das Kind erkauft werden kann. Wer diese Kraft der Selbstverleugnung nicht hat, oder wer die Mühe scheut, sie sich zu eigen zu machen, der taugt überall zum Erzieher nicht, denn der wird — nicht auf dem hier in Rede stehenden Gebiet allein, sondern auch noch sonst unendlich oft — aus einem Erzieher zu einem Verführer des Kindes werden.

Lassen Sie uns endlich noch ein viertes leibliches Bedürfniß näher betrachten, und den Einfluß kennen lernen, den die Erziehung bei der Befriedigung desselben auf das kindliche Gemüth gewinnen kann. Es ist die Kleidung. Der Pflanze und dem Thiere hat Gott das Kleid gegeben, der Mensch muß es sich selber schaffen. Aber es ist nicht gleichgültig, wie diesem Bedürfnisse Genüge geschieht. Es ist möglich, daß durch die Art dieser Befriedigung ein böser sittlicher Fehler dem Kinde eingepflanzt wird, ich meine: die Eitelkeit; es ist aber auch möglich, daß auf demselben Wege eine wichtige Tugend ihm zu eigen gemacht wird, ich meine: die Reinlichkeit. — Ein geputztes Kind ist ein widerwärtiger Anblick, weil jeder natürlich empfindende Mensch fühlt, daß der Putz da nicht an seiner Stelle ist. Jedes Kind ist schön, das auf seinen Wangen die Farbe der Gesundheit, und in seinen Augen den Ausdruck der Unbefangenheit und Freudigkeit trägt, und ich wüßte nicht, was es auf der Welt Lieblicheres gäbe, als ein solches Kindesangesicht. Aber wenn nun gar vor ein geputztes Kind die Angehörigen sich hin-

stellen, und die Hände freudig ineinander schlagen und sprechen: ei, wie bist Du schön! wie allerliebst siehst Du aus! wenn sie das Kind auffordern, sich selbst im Spiegel zu betrachten, und gleiche Freude über sein Aussehn zu haben, heißt das nicht, die Eitelkeit wie absichtlich in das Kind hineinpflanzen? Ach, wenn ihr bedächtet, wie viele Schmerzen ihr damit in das künftige Leben eures Lieblings hineinwerfet, ihr würdet bedachtsamer zu Werke gehn und eure Rede reiflicher erwägen, sie dann aber auch wohl nicht laut werden lassen. Es wird nicht allezeit geschehen, daß man euer Kind so bewundert, denn es wird die Krankheit und das Alter und der Gram über seine Stirne fahren und seine Züge furchen und seiner Augen Gluth auslöschen. Es wird auch nicht von Jedermann so gepriesen werden, denn es wird auch neben Andere hintreten müssen, die größeren Lobes werth sind. Aber wenn ihr nun sein Herz durstig gemacht habt nach dem Beifall Anderer, und begierig nach schmeichlerischen Reden, und es verstummt nun der Beifall und das Wort, das seiner Eitelkeit gefällt, wie wird es sich dann so elend, so verlassen und unglücklich fühlen. Insonderheit möchte ich dies warnende Wort denen zurufen, denen die Erziehung von Mädchen übergeben ist. Es kann nicht geleugnet werden, daß ein Hang zur Eitelkeit dem weiblichen Geschlechte tiefer inne wohnt, als dem männlichen, der Eitelkeit wenigstens, welche es nur ist auf Grund des Besitzes äußerer Vorzüge. Auch bringt die Natur der weiblichen Kleidung es mehr mit sich, daß sie die Eitelkeit nährt, als die männliche. Jene ist bunt, von mannigfaltigerer Form, von öfter wechselndem Stoff, und gestattet in ihrer Zusammenstellung eine größere Mannigfaltigkeit. Dazu kommt, daß in unserer Zeit um verhältnißmäßig geringen Preis Manches der Art beschafft werden kann, das genug in die Augen fällt. Aber um so mehr thut es Noth, von dem Kinde alle Sucht, mit äußerem Flitter zu glänzen, fern zu halten, und wenn — wie es gewiß geschehen wird — das Begehren danach sich zeigt, dies niederzuhalten mit der Hinweisung darauf, daß es Anderes und Besseres giebt, was einem Menschen zur Zierde gereicht, als der Rock, den er anhat.

Dagegen giebt es auch eine Tugend, welche in das Herz des Kindes zu pflanzen wir Gelegenheit haben, indem wir es auf seine Kleidung achten lernen, es ist: die Reinlichkeit. Es giebt manche Kinder, die eine natürliche Anlage dazu zu haben scheinen. Wie sie sauber und nett sind in ihrer ganzen äußeren Erscheinung, so sind sie es auch in ihren Arbeiten. Bei ihnen hat man nur dafür zu sorgen, daß diese Neigung erhalten werde, was am einfachsten dadurch geschieht, daß man ihr bei geeigneter Gelegenheit das gebührende Anerkenntniß nicht versagt. Es ist oft bemerkt worden, aber weil ich es für wahr halte, darf ich es wohl wiederholen, daß diese äußere Reinlichkeit zugleich ein Spiegel ist innerer Reinheit und Seelenschönheit. Aber wenn diese Bemerkung auch unter zehn Fällen nur einmal vollkommen richtig wäre, so läge doch darin ein vermehrter Antrieb für die Erziehenden, mit aller Sorgfalt auch die äußere Reinlichkeit zu überwachen, damit nicht von dem Gegentheil eine schädliche Rückwirkung auf innere Zustände geübt werde *). — Dagegen giebt es auch manche Kinder, welche einen überaus großen Hang zur Unsauberkeit, wie zunächst in ihrer Kleidung so dann auch in alle dem haben, was sie etwa zu Stande bringen. Ich habe, wenn ein solches Kind mit seinem beschmutzten Kleide vor die Mutter trat, diese wohl sagen hören: wenn Du Dich nicht besser in Acht nimmst, so wird man Dir einen Sack anziehen! Wenn es auch mit dieser Drohung nicht wörtlich Ernst war, so war doch der zum Grunde liegende Gedanke ernstlich gemeint. Aber gewiß ist er falsch. Ein unreinliches Kind heilt man nicht dadurch, daß man ihm schlechte, unsaubere Kleider anzieht, sondern allein dadurch, daß man es anhält, sich sauber anzuziehen, sobald es seine Kleider befleckt hat. Ich würde, wenn ich es haben könnte, ein solches Kind ganz weiß kleiden, und es anhalten, das unsauber gewordene Kleid sogleich mit einem reinen zu vertauschen.

---

*) Reingehalten dein Gewand, rein gehalten Mund und Hand,
Rein das Kleid von Erdenputz, rein von Erdenschmutz die Hand.
Sohn, die äuß're Reinlichkeit ist der inn'ren Unterpfand.

Rückert.

Hierher gehört auch — als eine Parallele — die Bemerkung, daß es ein schlechtes Mittel ist, welches Lehrer und Lehrerinnen anwenden, wenn sie unsaubere Arbeiten mit plumpen Strichen durchkreuzen, oder die schlecht geschriebenen Seiten wohl gar entzwei reißen. Das unreinliche Heft wird dadurch wahrlich nicht reinlicher noch besser. Haltet den Schüler an, daß er die Arbeit noch einmal und daß er sie besser mache, und zeiget ihm durch die Sauberkeit eurer Correcturen und jedes Schriftzuges, den ihr in sein Heft eintraget, daß ihr selbst leistet, was ihr von ihm fordert, und ihr werdet damit mehr als mit vielen Scheltworten ausrichten.

Ueberall aber — das ist die Summe von dem, was wir heut haben sagen wollen — überall kommt es darauf an, daß das Kind gewöhnt werde, jede Befriedigung dessen, was seine leibliche Existenz fordert, zu stellen unter ein Gesetz des Geistes, damit der Leib gehorsam werde und ein Diener der in ihm waltenden höheren Lebenskräfte.

III.

Abhärtung des Körpers gegen die Einwirkungen der Luft — des Schmerzes — der Anstrengung; Uebung des Körpers zum Anstand — zur Gewandtheit — zur Geschicklichkeit.

Wir haben die Betrachtungen über den Einfluß, den die Erziehung auf die körperliche Entwicklung des Kindes auszuüben hat, noch fortzusetzen. Es kommt nämlich nicht allein darauf an, die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse gewissen Regeln zu unterstellen und auf diesem Wege den höheren menschlichen Kräften eine Herrschaft über die niederen zu sichern, sondern auch darauf, den Körper stark zu machen, daß er den von außen her über ihn kommenden Einflüssen einen Widerstand entgegensetze, und zugleich, ihn geschickt zu machen, daß er selbst die Außenwelt überwinde und sich dienstbar mache. So haben wir also zuerst von der Abhärtung und danach von der Uebung des Körpers zu reden.

Abhärten heißt: hart machen; hart nennen wir einen Körper, der einer von außen her an ihn andringenden Kraft Widerstand entgegensetzt. Eine solche Widerstandskraft ist dem menschlichen Körper anzueignen gegen die Einflüsse der Luft, des Schmerzes und der Anstrengung.

Zuerst gegen die Luft. Sie ist es, welche uns von allen Seiten umgiebt, und deren wir zu unserer leiblichen Existenz nothwendig bedürfen. Aber sie befindet sich nicht immer in demselben Zustande; bald ist sie naß, bald trocken, bald warm, bald kalt, und der Mensch ist so organisirt, daß er diesen Wechsel ihrer Zustände an sich selber empfindet. Für die meisten Menschen

ist derjenige Luftzustand, innerhalb dessen sie sich behaglich und wohl fühlen, ein sehr eng begrenzter; — namentlich beschränkt sich der Temperaturraum, der ihnen zusagt, auf die wenigen Grade von + 13° bis + 16° R. Ist die Temperatur geringer, so klagen sie über Kälte, ist sie höher, über Hitze, in beiden Fällen aber wird durch das Gefühl der Unbehaglichkeit, das sie überkommt, ihre freie Thätigkeit mehr oder minder gehemmt. Da es nun außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt, überall den Zustand der Luft um uns in jenem engbegrenzten Temperaturraume zu erhalten, so bleibt nur übrig, die Fähigkeit des Individuums dahin zu bilden, daß es sich auch innerhalb eines größeren Wechsels noch aufgelegt und ungehemmt fühle. Daß dies möglich ist, sehen wir an so vielen Menschen um uns her, welche, durch ihren Beruf darauf angewiesen, mit Gleichmuth und ohne Nachtheil für ihre Gesundheit alle Wechsel der Witterung ertragen. An ihnen wird zugleich erkennbar, was die Erziehung zu thun hat, um, wenigstens annäherungsweise, dem Kinde die gleiche Fähigkeit mitzutheilen. Was jene hart macht gegen die Einflüsse, die auf den körperlichen Organismus des Verwöhnten auf das Aeußerste störend uud zerstörend einwirken würden, ist allein die G e w o h n h e i t. Von dieser Macht müssen wir also auch bei unserem Zögling Gebrauch machen. Halten wir ihn frühe an, keine Witterung zu scheuen, führen wir absichtlich die Gelegenheit herbei, daß er sich auch der unfreundlichen, der feuchten, der kalten Witterung aussetze, sind wir nicht allzu ängstlich darauf bedacht, ihn vor jeder Durchnässung, vor jedem Frost zu schützen, geben wir nicht sogleich seiner Verstimmung Gehör und weitere Folge, wenn er über Kälte oder über Hitze klagt, hüten wir uns selbst, diese äußeren Zustände zu unserm immer wiederkehrenden Gespräche zu machen, wodurch wir natürlich seine Aufmerksamkeit auf die Empfindungen hinlenken, die er an sich selbst wahrnimmt, so wird es uns gelingen, hier das Gewünschte zu erreichen, und wir werden damit — wie auf der Hand liegt — auf das Wesentlichste zu seinem leiblichen und geistigen Wohlbefinden beitragen. Daß wir hier übrigens, wie überall, nur von dem, was an g e s u n d e n Kindern zu thun ist, reden, bedarf wohl kaum der

Erinnerung. Aber auch die gesundesten werden wir ohne diese Sorge für ihre Abhärtung krank machen, oder doch den Keim zu vielen Krankheiten in sie hineinlegen. Auch hier jedoch dürfen und wollen wir nicht verschweigen, daß die Gegenwart in der Erkenntniß und in der Befolgung dessen, was auf diesem Gebiete Noth thut, im Fortschreiten begriffen ist. Es will uns bedünken, als ob in dieser Beziehung der Sinn für das Rechte geschärft worden sei durch eine eigenthümliche Kurmethode, deren oft wunderbare Erfolge in den letzten Jahrzehnden viel von sich reden gemacht haben, wir meinen die Kaltwasserkur. Durch sie ist man nicht blos auf die heilkräftigen Wirkungen des kalten Wassers aufmerksam geworden, sondern, was uns noch wichtiger erscheint, man hat erkannt, welchen stärkenden Einfluß die äußere und innere Anwendung jenes überall in der Natur verbreiteten Elementes auf den leiblichen Organismus ausübe, und es liegt in der täglichen Erfahrung vor, wie diese Erkenntniß bereits angefangen hat, namentlich in den höheren Ständen sich in der Art, wie man auf die leibliche Pflege der Kinder Bedacht nimmt, geltend zu machen. Wie wir mit Zuversicht der weiteren Verbreitung dieser Ansicht entgegensehen, so sind wir der heilsamen Einwirkung derselben auf das heranwachsende Geschlecht gewiß.

Die Erziehung hat ferner ihr Augenmerk und ihre Bemühungen darauf zu richten, daß der Körper abgehärtet werde gegen den äußerlichen Schmerz. Er ist nun einmal unvermeidlich, und wir mögen unsere Kinder auch schützen wie unsere Augäpfel, wir werden sie doch nicht über jedes Wehe hinwegheben können. Es ist auch gut, daß es so ist, denn damit ist dem Erzieher Aufforderung und Gelegenheit geboten, schon dem Kinde zu lehren, wie es den Schmerz zu überwinden oder ihn wenigstens zu mindern vermöge durch die geistige Kraft, die es an denselben heranbringt. Damit wir erkennen, wie das möglich sei, so lassen Sie uns zuvor die Natur des körperlichen Schmerzes näher ansehen. Jeder Schmerz, wie ein Mensch ihn empfindet, wird von ihm nicht blos in dem einzelnen flüchtigen Momente der Gegenwart empfunden, sondern zugleich als ein währender, andauernder, also zukünftiger. So bringt es unsere

überall zugleich mit dem Gegenwärtigen auch das Kommende ins Auge fassende Natur mit sich. Dadurch aber wird der Schmerz offenbar gesteigert; er wird es durch die Aufmerksamkeit, die wir auf ihn hinrichten, er wird es durch das Ueberdenken der Folgen, die er etwa haben könnte. Darum werden alle körperlichen Schmerzen in der Nacht heftiger empfunden, als am Tage, weil dort die Gelegenheit zur Zerstreuung, zur Ablenkung der Aufmerksamkeit weniger geboten wird. Darum aber auch empfindet gewiß das Thier den körperlichen Schmerz viel weniger lebhaft als der Mensch, denn es leidet wegen seiner Unfähigkeit, das Zukünftige zu denken, eben nur in dem vereilenden Momente der Gegenwart. Diese Bemerkungen sollen dazu dienen, erkennbar zu machen, wodurch eine Abhärtung gegen den Schmerz möglich gemacht ist. Ich erinnere mich aus meiner Jugend, daß einer meiner Lehrer mir erzählte, es sei ihm öfters gelungen, sich Zahnschmerzen dadurch zu vertreiben, daß er mit gespanntester Aufmerksamkeit das Fortrücken des Minutenzeigers einer Taschenuhr beobachtet habe. Ich weiß nicht, ob dies Mittel Jedem, der an Zahnschmerzen leidet, gleich hülfreich sein wird; ich zweifle sogar daran; aber nichts destoweniger kann es dazu dienen, hier den Satz zu veranschaulichen, daß wir, wenn das Kind von irgend einem körperlichen Schmerz betroffen worden ist, nichts Besseres zur Stillung desselben thun können, als daß wir seine Aufmerksamkeit von dem Schmerze weg und auf andere Dinge hinlenken. Es ist seltsam, zu sehen, wie so häufig gerade das entgegengesetzte Verfahren angewendet wird. Das Kind hat sich wehe gethan; es schreit; nun fragt man es: zeig' mir, wo thut es dir denn weh? man drückt ihm Theilnahme aus, man verweist es allenfalls auf morgen, dann sei alles wieder ganz und gut. Bei solchem Verfahren weicht die Schmerzensäußerung natürlich erst mit dem Schmerze selbst, in den meisten Fällen aber dauert jene noch länger als dieser, denn es thut dem Kinde wohl, Theilnahme zu erwecken und die Aeußerung derselben zu vernehmen. Noch verkehrter ist folgende Weise, die man gleichfalls nicht selten wahrzunehmen Gelegenheit hat. Das Kind ist wild, es stößt sich an einen Tisch oder dergleichen und fängt an zu schreien.

Der böse Tisch! ruft die Wärterin, er hat das Kind gestoßen; komm, wir wollen ihn schlagen! Man weiß nicht, ob man ein solches Verfahren albern oder ruchlos nennen soll. Man müßte es mit dem letztern Worte bezeichnen, wenn man bei Denen, die es üben, voraussetzen dürfte, daß sie die Folgen ihres thörichten Thuns bedenken, die keine andern sein können, als daß das Kind frühe lernt, seine eigene Schuld auf Andere zu schieben und dann noch — Rache zu üben. — Nehmt das vor Schmerz schreiende Kind, zeigt ihm einen Gegenstand, der mit seinem Schmerze in gar keinem Zusammenhange steht, redet mit ihm darüber, lebhaft, seine Aufmerksamkeit fesselnd, und ihr werdet das Kind in den *meisten* Fällen augenblicklich zur Ruhe bringen!

Endlich drittens haben wir darauf Bedacht zu nehmen, das Kind abzuhärten gegen körperliche Anstrengung. Es hat allerdings den Anschein, als muthe das Leben selbst dem Menschen deren je länger je weniger zu. Dieser nimmt die unbewußte Naturkraft in seinen Dienst, und sie verrichtet nun, was er sonst mit seiner eigenen Körperkraft zu Stande bringen mußte. Die Maschinen werden immer vollkommener, ihre Anwendung wird immer ausgedehnter, und auf manchen Gebieten hat sie bereits die Anwendung der Menschenkraft fast ganz verdrängt. Wenn ich jetzt meinen Kindern erzähle, ich hätte in meiner Jugend unzählige Male den Weg von Potsdam nach Berlin und zurück zu Fuß zurückgelegt, und das sei ein halber Tagemarsch gewesen, so wollen sie das kaum glauben, denn sie wissen nicht anders, als daß man diesen Weg in ¾ Stunden auf der Eisenbahn fährt. Wenn das so fortgeht, so werden in 50 Jahren Fußreisen, wie wir sie als Gymnasiasten und Studenten sonst in den Ferien zu höchstem Ergötzen und nachhaltiger Kräftigung machten, zu den vorweltlichen Fabeln gerechnet werden. Aber daran erinnern wir hier nicht etwa deshalb, um daraus die Folgerung zu machen, es bedürfe also einer Abhärtung gegen körperliche Anstrengung je länger je weniger, sondern vielmehr, um gerade das Entgegengesetzte zu folgern, nämlich, daß es um so mehr des Erziehers Pflicht sei, darauf zu denken, wie er durch absichtlich für diesen Zweck herbeigeführte Veranstaltungen den

Körper stähle. Denn es handelt sich hier, wie überhaupt nirgend in der Erziehung, um ihn allein, sondern überall um den Geist mit, ja um den Geist vor allem. Schlaffheit des Körpers ist nicht blos die Folge, sondern eben so oft auch die Ursach von Schlaffheit des Geistes, und ein Knabe, ein Mädchen, die nicht gelernt haben, ihrem Körper eine Anstrengung zuzumuthen und die zugemuthete mit Freudigkeit zu überwinden, werden auch nicht Kraft genug besitzen, um zu einer ernsten innern Thätigkeit, liege sie auf dem intellectuellen oder auf dem moralischen Gebiet, sich zusammenzuraffen. So wird es also, auch wenn das Leben noch bequemer, auch wenn die äußere Aufforderung zur Anstrengung der Körperkraft noch um vieles geringer würde, ja ganz verschwände, immer eine Anforderung der Erziehung bleiben, daß der Körper des heranwachsenden Menschen gegen Anstrengung abgehärtet werden müsse. Daß dies allein dadurch geschehen kann, daß wir ihm diese Anstrengung zumuthen, daß wir ihn in Lagen setzen, in denen er dieselbe aufwenden muß, liegt am Tage. Aber das ist hier die Hauptfrage: wie bringen wir ihn dazu, daß er willig und freudig sich anstrengt, und mit ganzem Ernst seine Kräfte zusammenrafft, um das Geforderte zu leisten? Das kann allein dadurch geschehen, daß wir von Innen heraus für die Leistung, die wir begehren, ihn mit Interesse erfüllen. Saget dem Kinde ganz allgemein: wir wollen spatzieren gehn! und achtet darauf, wie bald es auf diesem ziel- und zwecklosen Wege ermüden wird. Nennet ihm dagegen einen Ort, wohin es gern geht, und wäre er zehnmal so weit, als jener Spatzierweg, das Kind wird freudig und gern alle seine Kräfte zusammennehmen und nicht eher ruhen, als bis es an sein Ziel gelangt ist. Ich habe es nicht einmal, sondern auf jeder Fußreise, die ich mit Mehreren machte, erfahren, daß an dem letzten Tage derselben am schärfsten marschirt wurde, weil die Freude, die Heimath wieder zu sehen, die Schritte beflügelte, so daß alles Mahnen zur Mäßigung schlechthin vergeblich war. Oder, um noch an eine andere Erfahrung zu erinnern: erzählet dem müde und matt neben Euch her schleichenden Knaben eine Geschichte, die seine Aufmerksamkeit fesselt, und er wird seine Müdigkeit vergessen und

belebteren Schrittes seinen Weg fortsetzen. Hat man schon je von einem jungen Mädchen gehört, daß es auf einem Balle eingeschlafen sei? Dieselben, welche, wenn sie zu Haus sitzen, kaum den Schlag der Uhr erwarten können, bei welchem ihnen gestattet ist, zu Bett zu gehen, sind hier im Stande, lange Stunden über diese Zeit hinaus munter zu bleiben, ohne eine Spur von Müdigkeit zu empfinden. Und es ist nicht der Glanz des erleuchteten Saales, nicht die lebhafte Musik, welche dies Wunder wirkt, es ist das Interesse an dem, was rings herum vorgeht, es ist die innere Erregung für die Dinge und für die Personen der Gesellschaft, durch welche es zu Stande gebracht wird. In Summa: jede körperliche Anstrengung wird willig und leicht überwunden, wenn ein Antrieb zu ihr von innen heraus erweckt werden kann. Darin also besteht hier die Kunst des Erziehers, einen solchen Antrieb aufzufinden, und ihn mit der an den Zögling gerichteten Zumuthung in möglichst natürliche und innige Verbindung zu setzen. Ueberall aber erhellet aus den bisherigen Betrachtungen, daß es ein wahres Wort ist, das Göthe gesagt hat: der Geist ist es, der sich den Körper baut — und daß also ein erfolgreiches Einwirken auf die leibliche Entwicklung des Kindes nur da möglich ist, wo man den inneren Menschen kräftig zu erfassen vermag.

Nach dem, was wir am Anfange dieses Vortrags über den in demselben zu beobachtenden Gang sagten, haben wir unternommen, die Frage zu beantworten, was dazu geschehen könne, um den Körper so zu üben, daß er nicht blos — wie wir bisher sagten — von den Dingen um ihn her nicht überwunden werde, sondern — was nun näher zu erörtern ist — daß er sie überwinde. Das kann er an sich selbst nicht, denn an und für sich steht er auf gleicher Linie mit den Dingen umher, ist gleichen Ursprungs, gleichen Wesens, wie sie. Aber er kann es dadurch, daß er selbst einem Höheren dienstbar wird, nämlich dem in ihm wohnenden Geiste. Was hier zuerst geschehen muß, ist, daß der Körper geübt werde, in seiner ganzen äußeren Erscheinung sich als ein der innern Kraft unterworfener und gehorsamer zu erkennen zu geben. Wo das der Fall ist, da nennen

wir, was wir wahrnehmen, Anstand; das Gegentheil davon ist Plumpheit; sie ist da vorhanden, wo in der äußeren Erscheinung sich die Uebermacht des Leiblichen über das Geistige im Menschen sogleich zu erkennen giebt. In diesem Sinne ist der Anstand freilich etwas, das nicht aus Complimentirbüchern erlernt oder durch den Tanzmeister beigebracht werden kann, sondern er ist nichts Geringeres, als der Ausdruck der ganzen inneren Bildung, und also auch nur da zu finden, wo diese selbst zu finden ist. Danach kann es freilich den Anschein haben, als ob hier, wo wir doch erst von dem reden, was die Erziehung für die Entwicklung des Körpers zu thun habe, nicht die Stelle sei, wo von der Bildung zum Anstande geredet werden könne. Allein es ist damit so, wie vielfach auch auf anderen Lebensgebieten, wo auch erst eine gewisse Form gegeben und gewonnen sein muß, ehe dieselbe von einem lebensvollen Inhalt durchdrungen werden kann. Das hier am nächsten liegende Analogon ist die Sprache. In ihr gewiß kommt das Innerste des Menschen zur äußeren Erscheinung; aber dennoch muß sie frühe gelernt, müssen die in ihr erscheinenden Vorgänge in der Jugend schon zur Klarheit und zum Bewußtsein gebracht werden, wenn sie später geschickt sein soll, als williges Organ für die Darstellung innerer Vorgänge und Zustände zu dienen. Damit wollen wir, wenn es verlangt wird, es gerechtfertigt haben, daß wir an dieser Stelle von der Bildung zum Anstande reden. — Wie haben wir ihn dem Kinde anzueignen? Es ist schon recht, wenn wir ihm sagen: du mußt grade sitzen, du mußt freundlich grüßen, wenn dir ein Bekannter begegnet, du mußt um das, was du zu haben wünschest, freundlich bitten. Allein mit solchen Anweisungen, Vorschriften, Erinnerungen, kurz mit Worten ist's hier nicht gethan, oder vielmehr auch hier nicht einmal gethan, so wenig als irgendwo auf dem Gebiete der Erziehung. Das ist die Hauptsache, daß das Kind überall in seiner Umgebung ein anständiges Betragen wahrnehme, und daß so viel als irgend möglich der Anblick alles dessen von ihm fern gehalten werde, was das Gegentheil davon ist.*) Es ist dem, der nie mit Aufmerksamkeit

*) Sehen Kinder vornehmer Eltern, daß diese ihre Untergebenen kurz und

darauf geachtet hat, mit Worten nicht zu beschreiben, wie stark der Nachahmungstrieb in den Kindern ist, wie rasch sie sich zu eigen machen, was sie in ihrer Umgebung sehen. Diese Thatsache erschwert unter gewissen Bedingungen eben so sehr die Erziehung, als sie dieselbe unter anderen Umständen erleichtert. Sie erschwert sie da, wo wir, die Erziehenden, außer Stande sind, unsere Zöglinge von dem Anblicke alles nicht Geziemenden fern zu halten. Sie erleichtert sie, wo wir es vermögen, sie überall mit einer guten Gesellschaft zu umgeben, denn in ihr wird, ohne daß sie es selbst wissen, ein äußerlich anständiges Betragen ihnen zur anderen Natur werden. Es bedarf nicht, daß wir hier ins Einzelne eingehen; nur daran wollen wir erinnern, daß hier abermals ohne Weiteres sich die Forderung als eine unabweisliche ergiebt, daß der, welcher auf Andere erziehend einwirken will, selbst erzogen sein, und sich stets ganz in der Gewalt haben müsse. Wir sind aber unendlich weit davon entfernt, diese Nothwendigkeit zu beklagen, vielmehr glauben wir der Zustimmung aller Einsichtsvollen und ernst Gesinnten gewiß sein zu dürfen, wenn wir behaupten, es bestehe grade darin wesentlich mit die Schönheit unseres Berufes, daß er uns in steter Wachsamkeit nicht bloß in Beziehung auf Andere, sondern auch in Beziehung auf uns selbst erhält.

Verschieden noch von dem Anstande ist die körperliche Gewandtheit, und auch zu ihr haben wir unsere Zöglinge zu bilden. Sie giebt sich in der Schönheit und Leichtigkeit der Bewegungen kund, und zeigt sich zugleich in der Dienstwilligkeit der Glieder für die gewöhnlichen Verrichtungen des täglichen Lebens. — Man hört oft diejenigen beneiden, denen eine große Dienerschaft in jedem Augenblick zu Gebote steht, und die sich dadurch über eine Menge von kleinen Bemühungen hinweggehoben sehen,

---

trocken, stolz und herzlos behandeln, so werden sie es bald auch so machen; wie umgekehrt: herrscht in einer solchen Familie ein wahrhaft humaner Ton auch gegen Dienstboien und andre Untergeordnete, so werden die Kinder in den meisten Fällen auch human werden. — J. Naumsauer, Buch der Mütter, S. 78.

denen Andre, die — wie man sich ausdrückt — nicht so glücklich sind, sich selbst unterziehen müssen. Aber man bedenkt nicht, daß derjenige, der von Jugend auf sich gewöhnt hat, alle jene Leistungen, wie sie stündlich erforderlich sind, von Andern zu erwarten, dadurch in eine Abhängigkeit von Jenen sich gestellt sieht, die öfter schmerzlich gefühlt als wohlthuend empfunden wird. Es ist etwas Wahres in jener Denkweise des Diogenes von Sinope, der, als er einen Hund aus einem Bache trinken sah, seinen Becher, dessen er sich bis daher zum Trinken bedient hatte, wegwarf um nun auch nicht mehr an das Bedürfniß eines Trinkgefäßes gebunden zu sein; und wir haben, seit wir sie zum erstenmale hörten, den Worten Alexanders, die er zu Korinth bei einem Besuche sprach, den er dem cynischen Philosophen abstattete, unsere Billigung nicht versagen können: wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich wohl Diogenes sein. Nächst dem Zustande, in welchem es möglich ist, daß wir alle unsere Wünsche befriedigen können, ist der der beste, in welchem wir gar keine Wünsche haben. Annäherungsweise gelangen wir dazu, wenn wir uns diejenige Gewandtheit aneignen, welche uns in den Stand setzt, der Hülfe Anderer möglichst selten zu bedürfen. Dadurch gewinnen wir eine äußere Unabhängigkeit und Freiheit, die eben so sehr unserem äußeren Wohle förderlich ist, als sie unsere innere Zufriedenheit mehrt, indem sie uns vor tausend kleinen Verlegenheiten, Verdrießlichkeiten und Collisionen bewahrt, die, weil sie täglich wiederkehren, etwas überaus Aufreibendes haben.

Was aber ist zu thun, damit wir diese so schätzenswerthe körperliche Gewandtheit unseren Kindern aneignen? Vorzugsweise dies, daß wir ihnen Gelegenheit geben, sie sich durch Uebung zu erwerben, daß wir also fremde und eigene Hülfe zurücktreten lassen, sobald irgend in ihnen die Fähigkeit sich zeigt, sich selber zu helfen, und daß wir sie anhalten, von dieser Fähigkeit einen möglichst umfassenden Gebrauch zu machen. Wir helfen ihnen also nicht mehr beim Essen, beim Waschen, beim Anziehen, sobald sie nur irgend im Stande sind, hierin einigermaßen ohne Hülfe das Erforderliche zu leisten; wir gestatten auch nicht, daß sie für solche Leistungen die Hülfe der Dienenden in Anspruch

nehmen; wir veranlassen sie vielmehr bei jeder geeigneten Gelegenheit, von ihrer Kraft Gebrauch zu machen, und hüten uns wohl, sie mit dem Dünkel zu nähren, als ob es unter ihrer Würde sei, gewisse Handreichungen sich selbst zu leisten, für die Vater und Mutter sich fremder Hülfe bedienen. Wir halten sie auch dazu an, uns und Andern mit ihrer Kraft thätig beizustehen, und gewähren ihnen dadurch so früh als irgend möglich die Freude, Jemandem dienen zu können. — Es ist möglich, daß bei diesem Verfahren Manches langsamer, unvollkommener und weniger accurat geschieht, als es geschehen würde, wenn wir selbst Hand anlegten oder andere geübtere Kräfte dafür in Bewegung setzten; es wird sogar geschehen, daß von den Kindern, die wir veranlassen, sich bei den kleinen Geschäften des Hauses zu betheiligen, Manches zerbrochen oder in anderer Weise beschädigt werden wird; aber wir dürfen nicht vergessen, daß doch das Kostbarste, was wir in unserem Hause haben, eben die Kinder sind, und daß die Entwicklung der in ihnen ruhenden Kräfte um keinen Preis zu theuer erkauft wird.

Ein drittes endlich, das wir hier in Rede stellen wollen, ist die Bildung zur Geschicklichkeit. Wir verstehen darunter die Uebung der Hand für bestimmte technische Fertigkeiten. Die Mädchen werden in dieser Beziehung mehr geübt als die Knaben. Jene müssen mit ihren Fingern nicht blos schreiben und zeichnen, sie müssen auch allerhand andere feinere und gröbere Arbeiten damit verrichten lernen. Bei den Knaben dagegen hält man die Uebung der Hand, wie sie eben bei den in der Schule zu erlernenden Fertigkeiten des Schreibens und Zeichnens vorkommt, für vollkommen zureichend. Allein man sollte bei so offenbar einseitigen Uebungen eines so kunstvoll gebildeten Gliedes, wie es die Hand ist, nicht stehen bleiben, sondern meines Erachtens auch dem Knaben Gelegenheit geben, sich eine und die andre Handgeschicklichkeit anzueignen, die außerhalb jenes eng begrenzten Gebietes liegt. Ich könnte für diese Forderung den gewiß vollgenügenden Grund geltend machen, daß Niemand zu viel lernen, und daß man von keiner Fertigkeit, die man sich angeeignet hat, sagen kann: ich werde sie nie gebrauchen. Aber ich will von

diesen äußeren Vortheilen, welche das hier empfohlene Verfahren möglicherweise darbieten kann, absehen, und einen tieferen Grund geltend machen, der, wie ich glaube, aller Beherzigung werth ist. Es ist nehmlich eine Kunst, aber eine wichtige Kunst, Respect zu haben auch vor dem Kleinen und unbedeutend Scheinenden, und vor einer Thätigkeit, die auf dieses sich hinrichtet. Von dieser Art ist die Thätigkeit unserer Frauen. Was sie thun und schaffen mit ihrer Emsigkeit und mit ihrem Fleiß vom Morgen bis zum Abend, das ist im Vergleich mit der weit reichenden, vielfach auf geistigem Gebiet sich bewegenden Thätigkeit des Mannes ein sehr Unscheinbares, die kleinsten Interessen Verfolgendes, schnell Vergängliches, von dem oft schon nach wenigen Stunden selbst die Spur verschwunden zu sein scheint. Es bedarf nicht, daß ich das weiter ausführe. Jeder darf nur einen Blick auf seine äußere Umgebung und auf das, was darin von Frauenhänden geschaffen ist, werfen, um die Wahrheit meiner Behauptung anschaulich zu erkennen. Und doch ist es von Wichtigkeit, daß auch dieses scheinbar Kleine und Geringfügige — nicht von den Frauen, denn diese thun es ohnehin — wohl aber von dem Manne in seiner Bedeutung für das Ganze und in seiner Unentbehrlichkeit gewürdigt werde. Wo dies nicht geschieht, da entsteht leicht jene Unterschätzung des weiblichen Thuns, welche die innerste Quelle mancher Zerwürfnisse in den heiligsten Verhältnissen ist; da wird nicht selten mit wahrer Verachtung auf die Leistungen der Dienstboten herabgeblickt, aus der wiederum Härte und eine Reihe daraus sich ergebender Mißstellungen hervorgeht, welche die Ruhe des häuslichen Lebens stören, und den Frieden des Hauses äußerlich und innerlich untergraben. Sollte dem nicht vorgebeugt werden können, wenn man auch die männliche Jugend mehr, als dies gemein geschieht, anhielte, sich durch eigenes Handanlegen hier und da eigene Erfahrung davon zu verschaffen, daß viele von den so oft gering geachteten Diensten, welche wir täglich zu empfangen gewohnt sind, nur mit Aufwendung von Sorgfalt, von Achtsamkeit, von Umsicht geleistet werden können? Daraus würde schon in dem Knaben jener Respect vor diesen Leistungen sich

entwickeln, der in mehrfacher Beziehung einen versittlichenden Einfluß auf ihn auszuüben geschickt sein müßte. Ohne Zweifel geschieht es in diesem Sinne, daß vornehme Eltern, welche mit Umsicht ihre Kinder erziehen, diese in ihrer Jugend ein Handwerk lernen lassen, wie ich denn weiß, daß in dem Spiel- und Turnsaale eines deutschen Prinzen, der einst einen der ersten europäischen Throne zu besteigen berufen ist, eine Hobelbank steht, an der der junge Herr manche Stunde sich beschäftigt. Zu Aehnlichem kann, wo guter Wille vorhanden ist, in jeder Familie ohne besondere Veranstaltung leicht den Knaben Gelegenheit geboten werden, und es würde ihnen dadurch leiblicher, geistiger und sittlicher Weise manche wichtige Förderung zukommen.

Gestatten Sie nur noch eine Bemerkung. Man hat in unseren Tagen viel und mancherlei geschrieben und gesprochen von der „Hebung der arbeitenden Klassen"; aber es will uns bedünken, als ob ein Wesentliches zu dieser Hebung schon dadurch geschehen würde, wenn man die Verrichtungen jener arbeitenden Klassen in ihrer Schwierigkeit und in ihrer Bedeutung für das Gesammtwohl würdigte, und nicht, wie meistentheils geschieht, die von ihnen dargebrachten Leistungen zu niedrig anschlüge. Mindestens müßte sich daraus eine größere Willigkeit ergeben, da zu helfen, wo in den bezeichneten Kreisen zu helfen Noth thut, und eine solche Willigkeit ist überall der Anfang und die nothwendige Voraussetzung der beanspruchten Hülfe selbst.

IV.

Das Anschauungsvermögen — die Sinne: niedere — höhere — der Gesichtssinn — der Gehörsinn — der Tastsinn; Blinde — Taubstumme; Erweckung der Aufmerksamkeit.

Wenn unsere Betrachtung bisher darauf hingerichtet war, diejenigen Einwirkungen uns gegenwärtig zu machen, welche von Seiten der Erziehenden auf die Entwicklung des Körpers geübt werden sollen, so gehen wir nunmehr dazu fort, von dem zu reden, was erziehlicher Weise für die Entfaltung des Seelenlebens zu thun ist. Und zwar ist es hier das Anschauungsvermögen, das sich zuerst unserer Betrachtung darbietet. Wir verstehen darunter die Kraft, vermöge deren wir die Außenwelt in uns aufzunehmen im Stande sind. Was wir sehen, was wir hören, was wir fühlen spiegelt sich dadurch innerlich gleichsam in uns ab, und wird durch das Hinzutreten des Gedächtnisses uns ein dauernder, innerer Besitz. Von welcher Wichtigkeit diese Kraft für unsere ganze Entwicklung ist wird vielleicht am erkennbarsten, wenn wir uns einen Menschen denken, dem sie ganz fehlte, einen Menschen also, der von der ganzen ihn umgebenden Welt gar nichts wahrnähme. Es liegt am Tage, daß er in seiner ganzen Entwicklung weit hinter dem unvollkommensten Thier zurückbleiben müßte, ja es würde seine Bildungsfähigkeit selbst hinter der der Pflanze zurückstehen, die ihre Empfänglichkeit für Licht und Luft deutlich genug zu erkennen giebt. In der That sind diejenigen Wahrnehmungen und Kenntnisse, welche uns vermittelst des Anschauungsvermögens zugeführt werden, die eigentliche Grundlage aller weiteren Bildung, und daher ist jedem

Menschen so tief der Trieb eingepflanzt, sich jener Kraft zu bedienen, um dadurch das Gebiet seiner Wahrnehmungen, oder mit anderen Worten, seine Innenwelt zu vergrößern. Jene Begierde, immer Neues zu sehen, zu hören, zu empfinden, wie sie in jedem Alter, auf jeder Bildungsstufe zu allen Zeiten sich äußert, ist nichts anderes, als das Hervortreten jenes eben so unaustilgbaren als wichtigen Triebes.

Ehe wir jedoch das Anschauungsvermögen, insofern dasselbe eine Thätigkeit der Seele ist, näher betrachten können, haben wir zuvor die Werkzeuge kennen zu lernen, vermittelst deren es die Außenwelt in sich aufnimmt: es sind die Sinne. Der Mensch hat deren sechs: Geschmack, Geruch, Gefühl, Gesicht, Gehör, Getast. Diese Eintheilung ist nicht neu, aber vielleicht noch immer einer Erläuterung bedürfend insofern, als hier die gemeinhin unter dem Namen des Gefühls zusammengefaßten Thätigkeiten zweien Sinnen zugewiesen werden, dem Gefühl und dem Getast. In dieser Sonderung verstehen wir unter jenem die Fähigkeit, Temperatur-Unterschiede, unter diesem das Vermögen die verschiedene Beschaffenheit der Oberfläche der Körper wahrzunehmen. Das Organ des Gefühls in diesem Sinne ist vornehmlich die Haut, das Organ des Getasts dagegen sind besonders die Fingerspitzen.

Betrachten wir diese sechs Sinne näher, so sondern sie sich ihrer Bedeutsamkeit nach in zwei Gruppen, in die der niederen und die der höheren Sinne. Jene umfaßt Geruch, Geschmack, Gefühl — diese: Gesicht, Gehör, Getast. Der Grund für diese Sonderung liegt darin, daß die Wahrnehmungen, welche uns die drei zuerst genannten Sinne zuführen, viel unklarer, in ihren Umrissen gleichsam verwischter sind, als die der höheren Sinne. Die Richtigkeit dieser Behauptung ist auch darin erkennbar, daß es viel weniger Ausdrücke in der Sprache giebt, um die Eindrücke zu bezeichnen, welche uns durch die erste Gruppe der Sinne zugeführt werden, als derer, welche die Wahrnehmungen der höheren Sinne benennen. Zur Bezeichnung der Geschmacksunterschiede bedienen wir uns der Ausdrücke: süß, sauer, bitter, herbe; aber schon, wenn wir etwas salzig nennen brauchen wir

einen Ausdruck, der aus einer Vergleichung entstanden ist, und alle weitern Unterscheidungen auf diesem Gebiet lassen eben nur eine solche Bezeichnung zu. In gleicher Weise beschränkt ist die Zahl der Ausdrücke, welche die Wahrnehmungen des Gefühls benennen: heiß, warm, gelinde, lau, kalt; aber am allerärmsten ist die Sprache, wo es gilt, Unterschiede zu benennen, die wir mittelst des Geruchs machen. Es bedarf dieser Bemerkungen gegenüber nicht des Nachweises, welch ein Reichthum von Benennungen sich uns darbietet, wo es darauf ankommt, die mannigfaltigen Wahrnehmungen des Auges, des Ohres, des Getasts sprachlich zu unterscheiden. Es sollte hier nur daran erinnert werden, um damit jene Unterscheidung der Sinnenorgane in zwei Gruppen zu begründen.

Von einer anderen Seite her ergiebt sich eine Rechtfertigung dafür auch dadurch, daß diejenigen Sinne, welche wir die niederen genannt haben, weniger entwickelungsfähig sind, als die höheren, und sich einem etwa auf sie auszuübenden erziehlichen Einfluß fast ganz entziehen. Dadurch wird es gerechtfertigt sein, wenn unsere ferneren Betrachtungen vorzugsweise nur die höheren Sinne im Auge behalten.

Es ist eine für die Einsicht in das Wesen des Anschauungsvermögens wichtige Bemerkung, daß die Eindrücke, welche sich in uns zu Anschauungen gestalten, in der Regel nicht durch einen, sondern durch mehrere, gleichzeitig wirkende Sinnesthätigkeiten vermittelt werden, und daß eine Anschauung um so lebendiger und vollständiger ist, je mehr Sinneswerkzeuge bei ihrer Gestaltung mitgewirkt haben. So ist die Vorstellung, die wir von der Sonne oder von irgend einem anderen Gestirne haben, mangelhafter als die, welche wir z. B. von dem Salze besitzen, denn jene ist uns lediglich durch das Gesicht vermittelt, während wir das Verhalten des Salzes auch zu anderen Sinnen, zum Geruch, zum Getast u. s. w. kennen. Es erklären sich aus dieser Wahrnehmung manche Erscheinungen des täglichen Lebens. So ist es eine bekannte Thatsache, daß kleine Kinder die Neigung haben, Dinge, welche man ihnen in die Hand giebt, zum Munde zu führen. Sie wollen die Anschauung, die sie von dem Gegen-

stande bereits durch das Auge haben, dadurch schärfen, daß sie den Sinn des Getasts, für den bei kleinen Kindern die Lippen das Organ zu sein scheinen, und den des Geschmacks zu Hülfe nehmen. — Wenn wir ein Thier, z. B. einen Löwen zum ersten Male sehen, so würden wir uns freuen, wenn wir ihn auch brüllen hörten, und noch mehr, wenn wir ihn auch anfassen könnten. — Wenn wir uns in der Kirche an einem Orte befinden, wo wir den Redenden nicht sehen können, so hören wir ihn auch nicht so gut, als wenn jenes der Fall ist, und es ist eben deshalb eine zwar seltsam klingende, aber nichts desto weniger vollkommen wahre Behauptung, wenn Kurzsichtige sagen, sie hören besser, wenn sie sich eine Brille aufsetzen. In diesem Falle wird der Sinn des Gehörs unterstützt durch den Sinn des Gesichts; in anderen Fällen ist es umgekehrt. Wir haben Jemanden seit langer Zeit nicht gesehen; da erblicken wir ihn, aber sein Name ist uns entfallen; — er fängt an zu sprechen, und sogleich wissen wir, wer er ist. Hier ist es das Gehör, das den Sinn des Gesichts unterstützt. Wie viel selbst die niederen Sinne dazu beitragen, die uns zukommenden Wahrnehmungen zu schärfen, können wir an dem Mißbehagen merken, das wir haben, wenn durch vorübergehende Unpäßlichkeit die freie Function unserer Geruchs- oder Geschmacksorgane gehemmt ist. Alle diese Erscheinungen aber belehren uns, daß es von Wichtigkeit ist, so viel als möglich alle Sinne zu üben, weil durch die erhöhete Kraft des einen zugleich auch die Kraft der andern mit gesteigert wird.

Wenden wir uns nun zu der Betrachtung der einzelnen namentlich der höheren Sinne. Das Organ für den Sinn des Gesichts ist das Auge. Wie kunstvoll ist es gebildet! Welch' eine Menge von Häuten, Nerven, Muskeln, Gefäßen, Flüssigkeiten nehmen wir in demselben wahr! Wie mannigfaltig sind die Vorrichtungen, durch welche es vor äußerer Verletzung möglichst geschützt ist. Es liegt tief unter der es überwölbenden Stirn; Augenbraunen, Augenwimpern, Augenlieder sind, jedes in seiner Weise, ihm zur Behütung gegeben. Liegt darin nicht die unverkennbarste Aufforderung, diese Bemühungen der Natur durch

unsere freie Thätigkeit zu unterstützen, und mit Sorgfalt alles abzuwehren, was die Thätigkeit eines so sorgfältig gebildeten Organs gefährden kann? Es ist nicht unseres Amts und hier auch nicht unsere Aufgabe, spezielle ärztliche Vorschriften zu geben. Aber doch können wir nicht umhin, einige Winke zur Erhaltung der Kraft des Auges zu geben, weil wir nur zu häufig Gelegenheit gehabt haben, wahrzunehmen, wie vielfach in dieser Beziehung gefehlt wird. Zunächst ist einleuchtend, daß jede Ueberreizung des Auges es matt macht und abstumpft. Eine solche Ueberreizung wird aber nicht allein durch zu helles Licht herbeigeführt, sondern auch durch zu anhaltendes und energisches Sehen. Bei jedem mehrstündigen Besuch einer Bildergallerie hat man Gelegenheit, diese Erfahrung zu machen. Je größer die Spannung ist, mit der man anfangs die der Beschauung sich darbietenden Gegenstände betrachtet, um desto früher läßt die Kraft nach, in dieser interessevollen Aufmerksamkeit dauernd zu verharren, und zuletzt scheint das Auge vor Müdigkeit fast die Fähigkeit der Unterscheidung zu verlieren. Gewiß ist eine bis zu diesem Punkte fortgesetzte Anstrengung eines so feingebildeten Organs diesem selbst nicht zuträglich, und man sollte daher Aehnliches wenigstens dem Auge des Kindes nicht zumuthen. — Ferner glauben wir hier warnen zu müssen vor dem Lesen oder Schreiben beim Dämmerlicht. Hier muß durch die größere Anspannung der Augenthätigkeit der Mangel des zureichenden Lichts ersetzt werden, aber da das Auge das Licht nicht zu erzeugen sondern nur aufzunehmen vermag, so kann, was dem Auge hier zugemuthet wird, ihm nur verderblich sein. — Endlich ist schon vielfach von den bewährtesten Augenärzten vor der Gewohnheit, sich die Augen des Morgens unmittelbar nach dem Aufstehen aus dem Bett mit kaltem Wasser zu waschen, als einer schädlichen gewarnt worden. Allein so weit meine Wahrnehmung reicht thut es noch immer Noth, diese wohlbegründete Warnung der Beachtung namentlich auch der Erziehenden zu empfehlen. Wenn man bedenkt, daß das Auge während der Nacht mehrere Stunden durch die Bedeckung des Augenliedes dichtest geschlossen war, und daß dadurch natürlich die ganze äußere Oberfläche desselben

innerhalb einer bedeutend höheren Temperatur, als die der äußeren Luft ist, sich befunden hat, so wird man ermessen, welch einen gewaltsam erkältenden Einfluß es auf diese Theile ausüben muß, wenn sie plötzlich von kaltem Wasser berührt werden. Will man sich daher nicht dazu entschließen, die Augen des Morgens lauwarm zu waschen, so sollte man sie wenigstens sich erst einige Zeit lang abkühlen lassen, ehe man sie mit kaltem Wasser in Berührung bringt.

Mit diesen wenigen Andeutungen müssen wir uns hier begnügen; möchten sie wenigstens dazu dienen, diesem für die Gesundheit nicht blos sondern für die ganze Entwicklung des Kindes so wichtigen Gegenstande Ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Doch wollen wir dieselbe noch für die Frage in Anspruch nehmen, ob nicht auch — wie für die Abwehr schädlicher Einflüsse so auch für die Bildung des Gesichtssinnes seitens der Erziehung etwas geschehen könne. Das menschliche Auge ist so organisirt, daß es durch Uebung eine eben so bewundernswerthe Schärfe in der Unterscheidung entfernter Gegenstände als nahe vor ihm liegender gewinnen kann. Ersteres sehen wir an Denen, die von Jugend auf im Freien leben und durch ihre tägliche Beschäftigung darauf angewiesen sind, die Dinge schon in weiter Ferne zu unterscheiden. Jäger, Schiffer, Wilde, namentlich solche, welche weite Ebenen bewohnen, wie sie sich in Nord- und Südamerika finden, haben eine Fertigkeit in der Unterscheidung ferner Gegenstände, die für uns an das Unglaubliche grenzt. Was Cooper in seinen Romanen in dieser Beziehung von den nordamerikanischen Indianern erzählt, ist volle Wahrheit. Aber denen, die die Kraft ihres Auges nach dieser Richtung hin geübt haben, kommt es fast eben so wunderbar vor, wenn sie die Fertigkeit des Auges in der Unterscheidung des Kleinsten und Feinsten wahrnehmen, wie sie sich diejenigen aneignen, welche ihren Gesichtssinn vorzugsweise nur für nahevorliegende Gegenstände üben. Dies ist die Entwicklung des Auges, welche wir durch die mit unseren Kindern täglich angestellten Uebungen des Lesens, Schreibens, Zeichnens u. s. w. vorzugsweise erreichen. So ist es auch in der Ordnung, denn diese und verwandte Thätigkeiten verlan-

gen wir ja später von dem Erwachsenen. Allein wir dürfen nicht vergessen, daß, wie wir oben erinnerten, dem Auge auch die Fähigkeit für die Unterscheidung des Fernen beiwohnt, und je mehr sich daher täglich ungesucht die Veranlassung zur Uebung des Auges in der Unterscheidung des unmittelbar Vorliegenden darbietet, um desto sorgfältiger müssen wir darauf Bedacht nehmen, jede Gelegenheit zu benutzen, um den Sinn des Gesichts auch für die Wahrnehmung entfernter Gegenstände in Thätigkeit zu setzen. Dem Aufmerksamen und Sorgfältigen bieten sich dafür auf Spatziergängen und auch sonst manche Aufforderungen dar, und es ist nur an uns, daß wir sie nicht unbeachtet und unbenutzt für unsere Zöglinge vorübergehen lassen.

Der zweite der höheren Sinne ist der Gehörssinn, und das Organ für denselben ist das Ohr. Der innere Bau desselben ist nicht minder wunderbar als der des Auges, nur ist es der Physiologie bis jetzt noch nicht gelungen, die besondere Function jedes einzelnen Theiles des inneren Ohrs mit der Bestimmtheit nachzuweisen, wie dies bei dem Auge der Fall ist. Auch für den äußeren Schutz dieses Sinneswerkzeuges hat die Natur — wenn es erlaubt ist, diesen Ausdruck zu gebrauchen — die sinnreichsten Vorrichtungen getroffen; sie hat es uns doppelt verliehen, hat es tief in die Höhlung des Kopfs hineingelegt, hat den Zugang zu demselben durch einen von außen her kommenden Gegenständen nicht leicht erreichbaren Gang gebildet, und nur den Theil des Ohrs äußerlich sichtbar gemacht, der für die Verrichtungen desselben nicht schlechthin wesentlich ist, sondern dieselben nur erleichtert. Schon aus allen diesen Umständen müßte dem sinnenden Menschen erkennbar werden, daß dieses Organ von großer Wichtigkeit für seine Existenz ist. Und in der That, man kann zweifelhaft sein, ob die Eindrücke, welche durch das Auge, oder die welche durch das Ohr vermittelt werden, von größerer Bedeutung sind für unsere ganze geistige Entwicklung. Erwägt man, daß durch das letztere namentlich auch die Sprache uns vernehmbar ja überhaupt erst möglich wird, und vergegenwärtigt man sich die große und bedeutsame Menge von Anschauungen und Vorstellungen, die durch sie uns zukom-

men, so wird man geneigt sein, die Wichtigkeit des Gehörsinnes für unsere Bildung noch höher anzuschlagen. — Wir kommen später noch einmal auf diesen Gegenstand zurück.

Es scheint dieser Sinn in dem Kinde weniger verletzbar zu sein, als der des Gesichts; aber immer bedarf es der Erinnerung, daß man ihn vor zu plötzlicher sowohl, als vor zu starker Afficirung zu schützen habe, wenn er zu voller Kraft und Thätigkeit sich entwickeln soll. Ich bin nicht abgeneigt, zu glauben, daß der Grund, warum manche Kinder sehr spät und sehr schwer laut-richtig und gut sprechen lernen, weniger in mangelhafter Bildung der Sprechwerkzeuge als in vernachlässigter Bildung oder in früher Ueberreizung des Gehörs zu suchen sei, und ich spreche diesen Gedanken insonderheit deswegen hier aus, um mit demselben die Aufforderung zu sorgfältigerer Ueberwachung des Gehörsinnes zu begründen. Es muß dies von Seiten derer, welche die erste Jugend des Kindes zu behüten haben, mit um so größerer Sorgfalt geschehen, als dem Ohr ein Schutzmittel gegen zu heftige Eindrücke versagt ist, wie das Auge ein solches in dem Augenliede empfangen hat. Das Ohr kann sich den an dasselbe herandringenden Schällen nicht willkührlich verschließen; um so sorgfältiger, meine ich, muß unsere Sorge sein, daß diese Schälle keine verletzenden werden.

Aber auch für die Bildung dieses Sinnes kann seitens der Erziehung Manches geschehen; zusammenfassen können wir es in der Forderung, daß man bemüht sein müsse, möglichst viel Wohltönendes an das Ohr des Kindes zu bringen, um dadurch die Thätigkeit dieses Sinnes zu beleben. Es ist in dieser Beziehung ein noch nicht genug gewürdigter Vorzug, den ein Kind genießt, das in einer Umgebung groß wird, in welcher Musik ein Gegenstand täglicher Uebung ist; und es will mir darum gar wohl gefallen, wenn Mütter oder Wärterinnen kleinen Kindern oft etwas vorsingen *). In ähnlicher Weise ist die Sprache, die

*) Im Gesange fällt Mensch und Ton und Herz in Eins zusammen, gleichsam in Eine Brust — indeß Instrumente dem Menschen ihre Stimmen nur zu leihen scheinen; — mit welchen Armen kann er nun die kleinen Wesen

wir mit dem Kinde reden, ein Bildungsmittel für sein Gehör, und es ist auch darum schon wohl der Mühe werth, daß man mit dem Kinde gut, d. h. hier: wohlaccentuirt, deutlich und vernehmlich rede. Unsere fortschreitende Betrachtung wird uns höhere Gesichtspunkte kennen lehren, aus denen diese Forderung als gerechtfertigt erscheint. Aber es ist wichtig, darzulegen, wie gewisse Ansprüche an den Erziehenden von den verschiedensten Seiten wieder und immer wieder sich geltend machen, und deshalb um so dringender aller Beachtung werth sind.

Was endlich den dritten der höheren Sinne, das Getast betrifft, so kann es auf den 'ersten Blick den Anschein haben, als ob die durch ihn vermittelten Anschauungen geringfügig und von keiner sonderlichen Bedeutung für unsere geistige Entwicklung seien. Wir könnten uns jedoch, wenn es dessen bedürfte, leicht davon überzeugen, wie wichtig dieser Sinn für die Vollziehnng aller unserer Thätigkeiten ist, wenn wir versuchsweise alle Fingerspitzen dergestalt umhüllten, daß das Getast durch die Umhüllung nicht hindurchwirken könnte. Wir würden dadurch zu einer Menge von Thätigkeiten vollkommen ungeschickt werden, aber nun erst recht deutlich erkennen, welch eine Menge von Eindrükken es ist, die wir, fast unbewußt, durch die Vermittelung dieses Sinnes empfangen.

Welch einer bewunderungswürdigen Ausbildung dieser Sinn fähig ist können wir am deutlichsten an denen wahrnehmen, denen der Sinn des Gesichts von Jugend auf versagt ist. Zwar ist es nach der Aussage derer, welche Blinde Jahre lang täglich beobachtet und unterrichtet haben, ein Mährchen, wenn man behauptet hat, es gebe deren, welche mittelst des Getasts selbst Farben unterscheiden können *); aber das ist eine Thatsache, welche in allen Blindeninstituten wahrgenommen werden kann, daß Blinde

---

näher und milder an sich ziehen, als mit seinen geistigen, mit den Tönen des eignen Herzens, mit derselben Stimme, die immer zu ihnen spricht, auf einmal aber sich in der musikalischen Himmelfahrt verklärt. Jean Paul. Levana I. S. 198.

*) Zeune: Belisar.

mittelst des Getasts erhabene Schrift von der Größe eines Zolles mit einer Geläufigkeit lesen lernen, die bei genügender Uebung der gleich kommt, mit welcher ein geübter Schreiber schreibt. Wir würden uns jedoch eine falsche Vorstellung von der Art machen, wie dem Blinden sich bis auf einen gewissen Grad der Sinn des Gesichts anderweitig ergänzt, wenn wir glaubten, daß diese Ergänzung eben nur durch das Getast eintrete. Nein, es schärfen sich vielmehr dem Blinden die übrigen Sinne alle, und er benutzt die durch sie ihm zukommenden Eindrücke für die Gewinnung von Anschauungen in einer Weise, von der wir Vollsinnigen kaum einen Begriff haben. Ein Blinder tritt mit mir in ein Zimmer hinein, und nachdem er einige Schritte in demselben gethan hat, sagt er: das Zimmer ist leer, es stehen keine Möbel in demselben. Seine Bemerkung ist richtig; ich, der Sehende, habe sie auch gemacht, geleitet durch mein Auge; er macht sie — durch das Gehör, denn seine Tritte hallen in dem leeren Zimmer anders, als in einem mit Geräthen besetzten. Derselbe Blinde wird in einer Gesellschaft, in die ich mit ihm eintrete, von einem ihm fremden Manne angeredet. Nach beendigtem Gespräch fragt er mich: wer ist dieser große Mann mit den schlechten Zähnen, der so eben mit mir geredet hat? Beide Prädicate sind von ihm richtig gewählt; daß der, welcher mit ihm sprach, groß ist, erkennt er an der Richtung, aus welcher der Schall seines Wortes kommt, und über seine Zähne gewinnt er ein Urtheil aus der Art, wie er einzelne Laute von ihm sprechen hört. — Ein drittes Mal gehe ich mit diesem Blinden durch eine Straße, welche von mehreren Querstraßen durchschnitten wird. Mit großer Bestimmtheit weiß er es, wenn unser Weg uns über eine solche hinweg führt; sein Gefühl sagt es ihm, denn die Bewegung der Luft ist hier eine andere, als da, wo wir seitlich durch eine Häuserreihe geschützt waren. — Diese Beispiele sind, hoffe ich, auch insofern lehrreich, als sie uns erkennen lassen, wie die meist gleichzeitigen Wahrnehmungen mehrerer Sinne zur Gestaltung unserer Anschauungen zusammenwirken.

Es sei vergönnt, hier auch mit einigen Worten der Taubstummen zu gedenken. Wie den Blinden der Sinn des Ge-

sichts, so fehlt ihnen der Sinn des Gehörs, und daß sie nicht sprechen können, ist unter hundert Fällen nur einmal die Folge von Mißbildungen in den Sprechwerkzeugen, in allen übrigen lediglich Folge davon, daß sie die Lautsprache nicht vernehmen. Lange Zeit kannte man kein anderes Mittel, um ihnen die fehlende Lautsprache zu ersetzen, als daß man sie eine Zeichensprache lehrte, zu deren Darstellung man sich hauptsächlich der Finger bediente. Aber dadurch wurde eine Verständigung mit Andern doch nur auf eine sehr ungenügende Art herbeigeführt, indem sie durch jene Sprache sich eben nur denen verständlich machen konnten, die auch wieder Kenntniß dieser Sprache besaßen. In neuerer Zeit ist es den fortgesetzten Bemühungen, die man, namentlich auch in unserem Vaterlande, dem Taubstummenunterricht gewidmet hat, gelungen, bildungsfähigen Taubstummen die Lautsprache zu lehren, indem man ihnen, freilich mühevoll genug, Anleitung giebt, sich ihrer Sprechwerkzeuge zur Hervorbringung artikulirter Laute zu bedienen. So giebt es jetzt Taubstumme, welche sprechen können, und denen dadurch die Möglichkeit gegeben ist, sich jedem Hörenden verständlich zu machen. Aber auch hier ist erkennbar, wie da, wo ein Sinn fehlt, die übrigen mit desto größerer Spannung thätig sind; denn das Wort, das ein Anderer zu dem Taubstummen spricht, sieht ihm dieser von dem Munde ab, und so steigert sich sein Gesichtssinn für Wahrnehmungen, welche auf diesem Wege zu machen dem Vollsinnigen ganz unmöglich ist.

Man hat wohl zuweilen die Frage aufgeworfen, wer mehr zu beklagen sei, der Blinde oder der Taube. Meines Erachtens unbedingt der letztere, weil ihm derjenige Sinn abgeht, vermittelst dessen wir durch die Sprache mit dem geistigen Leben Anderer in Verbindung treten können. Auch lehrt die Erfahrung, daß Blinde ohne allen Vergleich bildungsfähiger sind als Taubstumme, daß jene in der Regel ein heiteres Temperament haben, während diese oft finster und abgeschlossen sind, daß jene endlich vertrauungsvoll an Andere sich anschließen und sich ihres Beistandes überall gewiß glauben, während diese leicht mißtrauisch sich in sich selbst zurückziehen.

Doch lassen Sie uns von dieser Abschweifung wieder zu der Betrachtung der Vollsinnigen zurückkehren und der Entwicklung des Anschauungsvermögens in ihnen. Es ist möglich, daß Jemand alle jene oben aufgeführten Sinnesorgane in voller Kraft und Gesundheit besitze, und daß er sich doch derselben für die Gewinnung von Anschauungen, für die Gestaltung seiner Innenwelt nicht in dem Maaße bedient, als dies geschehen kann und soll. Es ist schon interessant zu sehen, wie oft dieser Fall eintritt. Tausende von Menschen gehen z. B. in unserer an öffentlichen Denkmälern reichen Stadt an diesen vorüber, ohne sie auch vielleicht nur einmal einer aufmerksamen Beachtung zu würdigen. Ich habe oft an 12- bis 14jährige Kinder, welche ihr Weg täglich über den Gensdarmenmarkt führte, die Frage gerichtet, ob sie mir nicht erzählen könnten, welche Begebenheiten an den dort stehenden Thürmen abgebildet wären, und nur höchst selten habe ich eine einigermaßen befriedigende Antwort erhalten. Ich hätte aber dieselbe Frage auch an tausend Erwachsene richten können, die täglich in der Nähe jener Gebäude verkehren, und ich würde gewiß dieselbe Erfahrung gemacht haben. Daß das das Rechte nicht ist, liegt am Tage. Mit offenen Sinnen soll der Mensch durch die Welt gehen, soll sehen, was ihm zu Gesicht kommt, soll hören, was ihm ans Ohr dringt, aber nicht stumpf und starr hindurch schreiten durch die Wunder der Natur, der Kunst, des Gewerbfleißes, die Gott und Menschen rings um ihn her gestellt haben. Verhält er sich so den Dingen gegenüber, so bleibt er arm und unerregt, wo er sich bereichern, wo er genießen und sich auf wahrhaft edle Weise erfreuen könnte, und es ist seine Schuld allein, wenn er über Leere und Langeweile klagt. Es ist nicht schwer zu erkennen, was von Seiten der Erziehung geschehen muß, um in dem Kinde diejenige lebendige Theilnahme an den Dingen umher zu wecken, durch welche es zu einem steten und aufmerksamen Gebrauch seiner Sinne sich getrieben fühlen wird. Man mache es nur, sobald es anfängt, dieselben zu gebrauchen, auf die Gegenstände aufmerksam, welche es vermittelst derselben wahrnehmen kann; man zeige ihm nicht blos die Dinge so, daß es sie mit den Augen auffaßt, man gebe

ihm auch Gelegenheit, zu hören, zu schmecken, zu tasten, wo sich mittelst dieser Sinnesthätigkeiten an den Dingen besondere Merkmale auffinden lassen. Und begehrt es noch Belehrung über das, was es sieht, so gebe man ihm soviel davon, als es nach dem Standpunkte seiner ganzen Entwicklung zu fassen vermag. Dabei darf freilich weder die Art dessen, was man dergestalt an das Kind heranbringt, noch das Maaß, das dabei innezuhalten ist, außer Acht gelassen werden. Anlangend die Art der Gegenstände, auf welche man des Kindes Aufmerksamkeit hinlenkt, so müssen es solche sein, die der sinnlichen Wahrnehmung unmittelbar und möglichst nahe vorliegen, und deren Merkmale leicht erkennbar sind. So ist es nicht schwer, daß das Kind ein Pferd unterscheiden lerne von einem Ochsen, aber schwer, daß es die verschiedenen Benennungen der Pferde nach ihren Farben, noch schwerer, daß es die verschiedenen Racen derselben unterscheide. Anlangend das Maaß dessen, was wir in dieser Weise dem Kinde anzueignen uns bemühen, so ist wohl darauf zu achten, daß wir ihm nicht zuviel mit einem Male zumuthen, und daß wir von Zeit zu Zeit wieder auf die Besprechung der bereits betrachteten Gegenstände zurückkommen.

Hierbei muß ich freilich der Wahrheit gemäß bemerken, daß Kinder, die man in dieser Weise im Sehen, Aufmerken, Beobachten früh übt, etwas unruhig werden, nicht stundenlang auf einem Fleck sitzen, noch viel weniger stundenlang schweigen können, und dadurch denen, die mit ihnen umgehen, manche Unbequemlichkeit bereiten. Aber es ist nun einmal hier wie überall so, daß werthvolle Besitzthümer nur für einen gewissen Preis zu haben sind; und wem also daran liegt, aufmerksame nach Erweiterung ihres Gesichtskreises strebende Kinder zu erziehen, der muß bereit sein, diesen Erfolg mit Arbeit an ihnen und mit Aufopferung eines Theils seiner Ruhe zu erkaufen.

V.

Der innere Sinn — Wichtigkeit desselben für allgemeine menschliche Bildung — für besondere Thätigkeiten — insonderheit für den Erzieher; — Mittel für die Erweckung des inneren Sinnes — das Tagebuch — die Sprache; — ob es gut sei, Kinder von Jugend auf zwei Sprachen sprechen zu lassen?

Das Anschauungsvermögen, so weit wir es bis jetzt zu einem Gegenstande unserer Betrachtung gemacht haben, und so weit es durch die Sinne vermittelt ist, erweist sich darin thätig, daß es die Außenwelt gleichsam in uns hineinführt und zu unserm Eigenthum macht. Aber es giebt dieser Außenwelt gegenüber auch eine Innenwelt, jene Welt von Gedanken, Empfindungen und Entschlüssen, von angenehmen und schmerzlichen Erregungen, von Zuständen höchster Mannigfaltigkeit, jene Welt, die durch alle Wechsel, welche in der Natur sich finden zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Klarheit und Bewölkung, zwischen Ruhe und Aufgeregtheit der Elemente gleichsam abgespiegelt wird. Das Thier hat von dem Wechsel seiner inneren Zustände kein gegenständliches Bewußtsein; auch der Mensch würde es nicht besitzen, wenn er nur eine Seele hätte. Aber dadurch, daß die Menschenseele eine geisterfüllte ist, besitzt sie die Fähigkeit, sich ihrer eigenen Zustände bewußt zu werden, diese Zustände gegenständlich sich gegenüber zu stellen und sie ihrem Wesen nach zu erkennen, zu vergleichen und ihre Werthe zu ermessen. Wir nennen das Anschauungsvermögen in dieser seiner Erhebung: den inneren Sinn, und wollen ihn seiner Bedeutung und seiner erziehlichen Behandlung nach zum Gegenstande unserer Betrachtung machen.

Zunächst ist leicht erkennbar, daß, wie es Menschen giebt, die mit unerregten Sinnen durch die Welt gehen, es deren noch viel mehr giebt, die von jenem inneren Sinne wenig oder gar keinen Gebrauch machen, Menschen, die sich nie auf sich selbst und ihre innersten Lebensregungen und Lebensäußerungen besinnen, und die überall besser Bescheid wissen und mehr zu Hause sind, als in ihrem eigenen Inneren. Es sind jene mit ihrer ganzen Kraft auf das Irdische hingerichteten Naturen, die in der Welt so viel zu thun, so viel zu genießen, so viel zu sorgen, so viel zu berathen haben, daß sie vor alle dem im eigentlichsten Sinne des Wortes nicht zu sich selbst kommen. Unter ihnen giebt es auch solche, die von jener Einkehr in sich zurückgehalten werden durch das Gefühl, daß sie, wenn sie einmal zu sich selbst kämen, sich doch in sehr schlechter Gesellschaft befinden würden, die also durch die Ahnung ihres inneren Verderbens zurückgehalten werden, einen aufmerksamen Blick in die hier sich öffnenden grausigen Tiefen zu thun. Offenbar sind diese noch unglücklicher als jene, die aus Stumpfheit oder äußerer Zerstreutheit nicht dazu kommen, von ihrem inneren Sinne Gebrauch zu machen. Aber zu beklagen sind sie Beide, denn sie entbehren nicht nur eine Menge der reinsten, edelsten Freuden, sondern auch manchen wichtigen Antrieb für ihre innere Veredlung. Ich sage, sie entbehren manche Freude; oder sollte es etwa nicht von höchstem Interesse sein, die mannigfaltigen Veränderungen zu beobachten, die in unserem inneren Leben vor sich gehen, den Ursachen nachzudenken, wodurch diese Veränderungen hervorgerufen werden, die Zustände früherer Jahre mit denen späterer zu vergleichen, und so zu einem Bilde von Sich-selbst zu kommen? Und ist ohne eine solche Thätigkeit des inneren Sinnes es möglich, daß wir uns bewußt werden, ob wir innerlich fortschreiten oder rückwärts gehen? Und wiederum, liegt nicht in diesem Bewußtsein, wenn es das des Fortschrittes ist, ein mächtiger Antrieb, weiter zu ringen und fort zu arbeiten an der Gestaltung des eigenen inneren Lebens, und, wenn es das des Zurückgehens ist, eine mächtig tönende Warn- und Weckstimme, aufzustehen vom Schlaf und einen anderen Weg, als den bisher eingeschla-

genen, zu verfolgen? Wahrlich, wenn wir schon Den beklagenswerth nennen, dem der Sinn des äußeren Gesichtes fehlt, um wie viel mehr haben wir Ursach, die geistig Blinden zu bedauern, die ihres eigensten Wesens wahre Gestalt nie aufmerksam betrachten, und kein Auge haben weder für den Glanz, der darüber hingebreitet ist, noch für die Dunkelheiten, die dasselbe bedecken.

Es hat diesen Bemerkungen gegenüber nur eine untergeordnete Wichtigkeit, wenn wir behaupten und nachweisen, daß ohne die Bildung dieses inneren Sinnes die Ausübung zweier Künste unmöglich ist: der Dichtkunst — und der Erziehungskunst. Wie der Bildhauer, der Maler es zu ihrer Aufgabe haben, Gestalten, Formen, Gegenstände, wie sie dem äußeren Auge sichtbar sind, darzustellen, so ist es die Aufgabe des Dichters, Seelenzustände zu malen und uns dieselben mit einer solchen Lebendigkeit vorzuführen, daß wir uns ganz in sie hineinversetzt fühlen. Diese Aufgabe zu lösen wird er aber nur dann vermögen, wenn er sich jener Zustände, insofern er sie selbst durchlebt hat, deutlich bewußt ist, und eine so lebendige Anschauung von ihnen hat, wie der Maler sie von den Situationen besitzen muß, die er zum Gegenstande eines Gemäldes machen will. Es liegt nahe, daran zu erinnern, daß dieselbe Forderung auch an den Musiker sowie an den Schauspieler gemacht werden muß, denn auch diese haben es mit der sinnlichen Vergegenwärtigung innerlicher Zustände zu thun. Es würde uns jedoch zu weit führen, wenn wir hier diesen Gedanken weiter auseinanderlegen wollten. Dagegen können wir nicht umhin, noch mit einigen Worten näher zu erläutern, wie eine besonnene und erfolgreiche erziehende Thätigkeit von dem nicht geübt werden kann, dessen innerer Sinn nicht erschlossen und in der Beobachtung des eigenen inneren Lebens nicht geübt ist. Das ist offenbar eins der nothwendigsten Erfordernisse zur Ausübung jener Thätigkeit, daß wir ein möglichst klares Bild haben von den in dem Kinde zur Erscheinung kommenden inneren Vorgängen. Dieses selbst aber kann uns darüber nicht ins Klare setzen, denn es hat diese Klarheit über sich noch nicht gewonnen. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als aus dem, was wir in uns selbst in ähnlichen Mo-

menten wahrgenommen haben, einen Schluß auf das zu machen, was in dem Kinde vorgeht, wozu wir aber, wie natürlich, nur dann befähigt sind, wenn wir gelernt haben, uns selbst mit aufmerksamen Blicken zu beobachten. Eine Menge verkehrter Ansichten, falscher Maaßregeln, erfolgloser Versuche, wie sie auf dem Gebiete der Erziehung hervorgetreten sind und noch täglich hervortreten, erklärt sich allein daraus, daß Diejenigen, welche so irrten und fehlgriffen, sich selbst nicht verstehen gelernt hatten, und daher auch die Kinder nicht verstanden, auf deren innerstes Wesen sie doch einen bildenden Einfluß ausüben wollten. Der beregte Mangel ist aber ein um so empfindlicherer, als er durch kein sonst noch so gutes Surrogat ersetzt werden kann, nicht durch Bildung, nicht durch Scharfsinn, nicht durch Aneignung fremder Gedanken; vielmehr führen diese oft noch weiter vom Ziele und der Wahl des Rechten ab. Kinder geben Denen, die mit ihnen wirklich umgehen, täglich Räthsel auf, für die es keine andere Lösung giebt, als den Blick in unser eigenes Herz.

Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß die Entwicklung und Pflege des inneren Sinnes sowohl in allgemein menschlicher Beziehung, als hinsichts gewisser besonderer Thätigkeiten von höchster Wichtigkeit ist. Es kann jedoch eine Einwirkung auf die Belebung desselben erst dann stattfinden, wenn die Eindrücke der Sinnenwelt von dem Kinde bis auf einen gewissen Punkt gleichsam überwunden worden sind, wenn es innerhalb der es zunächst umringenden sichtbaren Welt sich orientirt hat. So lange dies noch nicht der Fall ist, erweist sich das Anschauungsvermögen vorzugsweise nach der sinnlichen Seite hin thätig, in der Weise, wie wir es in dem vorhergehenden Vortrage kennen gelernt haben. Erfahren doch selbst wir Erwachsene noch die Uebermacht der von außen her uns kommenden Eindrücke. Auf Reisen, wo täglich eine Menge neuer Anschauungen uns zu Theil wird, sind wir für die stille Einkehr in uns selbst, für die Selbstbetrachtung am wenigsten aufgelegt, und es hat auch innerlich seinen guten Grund, daß die christlichen Anachoreten der ersten Jahrhunderte sich in die Einsamkeit der einförmigen Wüste zurückzogen. Daß der Wechsel äußerer Eindrücke

die innere Sammlung hemmt, wissen auch diejenigen wohl, welche in den Zerstreuungen der Welt einen inneren Schmerz zu vergessen sich bemühen. — Jene Zeit aber, in welcher das Kind so über die äußere Welt gleichsam zur Ruhe gekommen ist, daß es nun seinen Blick auf seine Innenwelt richten kann, dürfte wohl kaum vor dem zehnten Jahre, bei den meisten Kindern vielleicht noch später eintreten. Es fragt sich, was dann von Seiten der Erziehung für die Erweckung und Bethätigung des inneren Sinnes geschehen könne.

Als das wichtigste Mittel für diesen Zweck ist der Religionsunterricht anzusehen. Wenn in ihm das Kind bis zu seinem zehnten Jahre vorzugsweise mit dem äußern Verlauf derjenigen Begebenheiten bekannt gemacht worden ist, welche als Offenbarungen Gottes in dem Laufe der Zeiten geschichtlich hervorgetreten sind, so soll es nun dazu hingeleitet werden, diese Begebenheiten zu seinen eigenen inneren Zuständen in eine lebensvolle Beziehung zu setzen, was natürlich nicht geschehen kann, ohne daß man seinen Blick für diese inneren Zustände selbst schärft. Es soll am Weihnachtsfest nicht blos hören von dem, was vor achtzehn Jahrhunderten zu Bethlehem geschehen ist, sondern es soll darauf hingewiesen werden, daß jene Thatsache auch ihm und seiner Erlösung zu Gute komme. Und wenn in der Zeit der Passion von dem Leiden und dem Tode des Herrn zu ihm geredet wird, so soll darauf hingewiesen werden, daß auch zu seiner Seelen Seligkeit in Gethsemane und auf Golgatha gestritten und gesiegt ward. Und wenn am Osterfest ihm von der Auferstehung des Herrn und von seinem Siege über Tod und Grab verkündigt wird, so soll es daran belehrt werden, daß, gleichwie Christus auferstanden ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen. Gleich tiefe und reiche Beziehungen bietet das Himmelfahrtsfest, bietet das Pfingstfest, bietet jede Thatsache dar, die in dem neuen Testamente aus dem Leben des Erlösers uns erzählt wird, und wer sähe nicht, wie eine fruchtbare Betrachtung alles dessen, was uns hier dargeboten ist, nur dadurch möglich wird, daß wir des Kindes inneren Sinn auf die lebendige

Vergegenwärtigung dessen hinweisen, was es in seinem eigenen inneren Leben entweder bereits erfahren hat, oder noch erfahren wird? Doch halte ich hier die Bitte nicht für überflüssig, daß man das Gesagte nicht so verstehen wolle, als stehe der alleinige oder auch nur der Hauptzweck des Religionsunterrichts in der Erweckung des inneren Sinnes. Seine Hauptaufgabe ist eine viel höhere, und wir werden weiter unten Gelegenheit haben, dieselbe darzulegen. Aber das schließt keinesweges seine Wichtigkeit und Wirksamkeit auch auf dem hier in Rede gestellten Gebiete aus, vielmehr ist es eben seine eigenthümliche Schönheit, daß er nach vielen Richtungen das Leben zu erregen und zu regeln geschickt ist.

Auch in dem täglichen Verkehr mit seinen Zöglingen wird sich dem aufmerksamen, liebevollen Erzieher manche Gelegenheit darbieten, ihren inneren Sinn zu erschließen, und für Wahrnehmungen auf dem Gebiete des eigenen Seelenlebens empfänglich zu machen. Freilich, wo in einer Familie, die heranwachsende Kinder umschließt, immer und immer nur von den Aeußerlichkeiten des Lebens geredet wird, und diese Dinge mit einer Breite und Wichtigkeit behandelt werden, als ob von ihnen alles Heil des Hauses abhinge; wo man absichtlich es vermeidet, das Gespräch hinüberzuführen auf Vorgänge und Erfahrungen, die das innerste Leben berühren, wie man denn in der That nicht Wenige selbst unter den Gebildeten findet, die vor Besprechungen dieser Art eine wahre Angst haben, und unruhig werden, sobald man diese Lebensseite nur berührt, da wird wenig geschehen für das Aufschließen des inneren Auges. Aber da wird das ganze Zusammenleben auch jener Tiefe und Innigkeit entbehren, die der eigenthümliche, stille Glanz eines christlichen Hauses ist. O zeiget doch nur Eurem Sohn, Eurer Tochter, daß Ihr in der Tiefe Eures Herzens einen seligen Frieden bewahrt, der von den Stürmen des äußeren Lebens unberührt bleibt; redet doch zu dem Jünglinge von Euren Kämpfen und Siegen, und zu der Jungfrau, die in Eurem Hause erwächst, von den seligen Erfahrungen göttlicher Hülfe, die Ihr in Eurem Leben gemacht habt, und Ihr werdet damit ohne Weiteres sie muthig und freudig machen,

auch sich selbst zu vergegenwärtigen, was durch ihr inneres Leben erheiternd oder verdunkelnd zieht, und ihnen damit den Blick in eine Welt öffnen, die, je matter in dem Laufe der Jahre die Welt um uns her wird, sich um desto reicher und, so Gott will, um desto herrlicher erschließt.

Wir müssen hier noch eines Mittels gedenken, das man häufig als ein für die Entwicklung des inneren Sinnes sehr geeignetes empfohlen hat, wir meinen die Anlegung eines Tagebuchs, nicht eines solchen, das nur dazu bestimmt ist, die Erinnerung an die genossenen Vergnügungen und äußeren Wechselfälle zu bewahren, sondern eines, das sich die Aufgabe stellt, die Gedanken und Empfindungen aufzunehmen, welche das innere Leben mannigfaltig bewegten. Es ist wahr, daß Jemand, der sich an eine derartige Aufzeichnung gewöhnt, dadurch sich selbst die Nothwendigkeit auflegt, auf die Vorgänge seines Seelenlebens zu achten und so den Blick und die Aufmerksamkeit für dieselben zu schärfen. Aber es liegt einem solchen Thun auch eine drohende Gefahr unverkennbar sehr nahe, die nehmlich, sich selbst zu überreden, daß man dies und jenes innerlich erfahren und erlebt habe, wovon doch vielleicht nur eine schwache Ahnung in uns aufdämmerte. Damit aber ist die Möglichkeit zu einer Lüge, zu einer Heuchelei vor uns selbst gesetzt, die um so gefährlicher wird, wenn wir sie schriftlich machen. Daher würde ich nur Jünglingen und Jungfrauen von einer — wenn ich so sagen darf — sehr festen sittlichen Constitution die Anwendung dieses Mittels für die Entwicklung ihres inneren Sinnes rathen, immer aber die Warnung hinzufügen, daß man sich bei dem Gebrauch desselben sorglichst vor allem Selbstbetrug zu hüten habe.

Wir haben bisher von den Anschauungen geredet, welche uns auf dem Wege sinnlicher Wahrnehmung, und von denen, welche uns durch die Thätigkeit des inneren Sinnes zukommen. Aber es giebt noch ein anderes Mittel, durch welche diese Welt in uns bereichert wird. Es ist die Sprache. Wir verstehen darunter sowohl die Fähigkeit, die Gedanken und Vorstellungen eines Andern, insofern er sie äußerlich darlegt, zu vernehmen als auch die Fähigkeit, das was sich in uns selbst derartiges

findet, Anderen erkennbar zu machen. Daß wir bei „Sprache“ hier auch an die Fähigkeit des Verstehens fremder Rede denken erinnern wir besonders deshalb, um damit die Besprechung dieses Gegenstandes an dieser Stelle zu rechtfertigen, denn in dem bezeichneten Sinne ist die Sprache in der That nichts anderes als eine gewisse Form des Anschauungsvermögens, und muß also hier in Betracht gezogen werden.

Es ist eine wunderbare Gabe, die der Mensch in der Sprache empfangen hat. Wie unbedeutend, wie geringfügig ist das Sinnliche an ihr: eine Erschütterung der Luft, die, kaum hervorgerufen, auch schon spurlos wieder verschwunden ist; und wie gewaltig doch die Wirkung, die durch dieses so Geringfügige hervorgebracht wird: das Erkennbarwerden unseres innersten Lebens, das Hinübergreifen unserer eigenen Anschauungen, Vorstellungen und Gedanken in das Seelenleben eines Andern. Es geht uns mit diesem Wunder, wie mit so vielen, welche der allmächtige Gott rings um uns her gestellt hat: wir erkennen nicht mehr das Wunderbare in ihnen, weil unser Blick sich an sie gewöhnt hat, und wir sind geneigt, viel Geringeres, weil es eben nur neu ist, unserer Bewunderung werther zu achten. Aber es thut Noth, an die überall gegenwärtigen Spuren göttlicher Macht zu erinnern, damit wir seines allumfassenden Waltens froh und in ihm getrost werden.

Nicht minder wunderbar wie die Sprache an sich ist die Art, wie der Mensch zu derselben gelangt. Schon in dem zweiten Lebensjahre fängt das Kind an zu sprechen, und schon im vierten Jahre sieht es sich in dem Besitz aller derjenigen Ausdrücke und Wendungen, deren es zur Bezeichnung seiner Anschauungen, seiner Wünsche, seiner Bedürfnisse bedarf. Und diese erste Sprachentwicklung fällt grade in die Zeit des Lebens, von der man glauben sollte, daß in ihr die Natur ihre ganze Kraft noch auf die Entwicklung des äußeren Organismus hinzuwenden habe. In der That, kein Fortschritt der späteren Jahre kommt an Schnelligkeit dem gleich, wie das Kind sich die Fähigkeit des Verstehens und des Gebrauchs der Sprache aneignet. Und welches ist der Weg, auf welchem diese Aneignung erfolgt? Es ist

der Weg der Nachahmung. Was man dem Kinde vorsagt, was es hört, das spricht es nach, und allein der großen Macht des Nachahmungstriebes sind die reißenden Erfolge zuzuschreiben, mit denen das Kind in den ersten Jahren seines Lebens auf dem Gebiet der Sprach-Aneignung thätig ist. Diese Wahrnehmung ist von Wichtigkeit, weil sich daraus mit Nothwendigkeit die Forderung ergiebt, daß man mit dem Kinde nur gut und richtig sprechen müsse, damit es sogleich von Anfang an die Sprache gut und rein sich aneigne. Es ist merkwürdig, wie oft gegen diesen einfachen Satz zu großem Nachtheile für die Sprachentwicklung des Kindes gefehlt wird. Es giebt einzelne Laute und Lautverbindungen, welche das Kind nicht sogleich sprechen kann. In diesem Falle weiß es sich dadurch zu helfen, daß es an die Stelle der ihm fehlenden Laute andere setzt, deren Hervorbringung ihm geläufig ist, und dadurch entstehen natürlich oft seltsam genug klingende Wörter. Anstatt aber nun dem Kinde statt des Falschen das Richtige zu geben und es zu dem Versuch zu veranlassen, die ihm noch schwierigen Laute gleichfalls hervorzubringen, nehmen die Erwachsenen die sprachlichen Mißbildungen, welche das Kind braucht, selber an, und bedienen sich derselben wenigstens im Gespräch mit dem Kinde. Dadurch wird der Fehler natürlich nicht beseitigt, sondern nur immer tiefer in das Kind hineingeprägt, das nun nicht einmal mit dem Ohr das Richtige vernimmt, geschweige mit den Sprechwerkzeugen sich an die Hervorbringung des Richtigen heranwagt *). Die Folge davon ist, daß man nicht selten Kinder von sechs, sieben Jahren findet, die noch so schlecht, d. h. so lautunrichtig sprechen, wie sie in ihrem dritten, vierten Jahre gesprochen haben. Diese Wahrnehmung ist aber um so schmerzlicher, als die Natur vielleicht nirgend dem Kinde beim Lernen so zu Hülfe kommt, als

*) Es ist interessant, zu sehen, welch eine Macht auf diesem Gebiet die Kinder über die Erwachsenen ausüben. Von dem Augenblick an, wo in einer Familie das erste Kind: Vater und Mutter spricht, nennen sich auch die Eltern untereinander so, und die Eltern der Eltern werden von diesen nun nicht mehr, wie vielleicht zwanzig, dreißig Jahre lang: Vater und Mutter, sondern Großvater und Großmutter genannt, weil — das Kind so spricht.

grade beim Erlernen der Sprache. Beachten Sie nur, mit welcher Aufmerksamkeit das Kind hört, wenn Sie ihm etwas erzählen. Es nimmt Ihnen mit dem Auge und mit dem Ohr die Worte von den Lippen, und man sieht es ihm an, wie gespannt die ganze Kraft seines inneren Lebens ist. Es scheint, als ob die Sprache ihm wie Musik an das Ohr klinge, und darum fordert es so oft und so dringend Sie auf, daß Sie ihm etwas erzählen sollen. Noch mehr: wenn Sie mit einem der Laute, die es hervorbringt, sich unzufrieden bezeigen, und das Wort ihm lautrichtig vorsprechen, so giebt es sich Mühe, ernstlich Mühe, es richtig nachzusprechen, und wenn Sie Ihre Forderung an dasselbe nur nicht bis zur äußersten Ermüdung steigern, so werden Sie es immer wieder willig finden, sich mit Ihnen auf diese sprachlichen Uebungen einzulassen. Ueberdies sind gewiß in den ersten Lebensjahren die Sprechwerkzeuge am biegsamsten und daher für die Aneignung des Richtigen am geschicktesten. Wenn dagegen die Kinder erst in die Zeit eintreten, in denen sie die Zähne wechseln, so läßt sich dann für die Verbesserung der Aussprache am allerwenigsten etwas thun, weil da, wo namentlich die Vorderzähne nicht vollzählig sind, die richtige Hervorbringung mancher Laute fast unmöglich wird. Aus alle dem folgt, daß wir nicht sorgsam genug die erste Periode in der Entwicklung des Sprachvermögens für die Aneignung des Richtigen benutzen können, und daß wir uns und dem Kinde viel Mühe und Noth ersparen, wenn wir in der Zeit vom zweiten bis zum sechsten Jahre allen Fleiß daran wenden, eine lautreine Aussprache dem Kinde zu eigen zu machen, welcher Fleiß sich insonders dadurch zu bekunden hat, daß wir selbst stets richtig mit dem Kinde sprechen.

Aber wir haben hier auch noch auf den I n h a l t aufmerksam zu machen, den wir unserem Gespräch mit den Kindern in diesem Alter zu geben haben. Es ist nicht ungewöhnlich, daß Eltern und Wärterinnen sich mit ihrer Rede dergestalt zu dem Kinde herablassen, daß man ihnen das Bestreben anmerkt, den Standpunkt des Kindes selbst zu gewinnen, und sich mit ihm gleichsam auf gleicher Linie zu bewegen. Aber dadurch wird hier

so wenig, wie sonst irgendwo, das Kind gehoben und emporgerichtet. Und gehoben und emporgerichtet soll es doch werden, das ist ja die Aufgabe der Erziehung und jeder einzelnen Thätigkeit auf dem Gebiete derselben. Soll diese Aufgabe auch gelös't werden durch die Art, wie wir uns mit dem Kinde unterreden — und wer wollte zweifeln, daß darin besonders uns ein Mittel für seine Erziehung gegeben sei? — so müssen wir mit dem Kinde höher reden, als der augenblickliche Stand seiner Bildung ist, und diese das Kind überragende Höhe muß sich sowohl in dem Inhalt als in den Wendungen unseres Gesprächs mit ihm und in der Wahl unserer Ausdrücke zu erkennen geben. Dadurch werden wir es nöthigen, sich innerlich aufzurichten, sich gleichsam in die Höhe zu strecken, um das zu erreichen, was wir ihm darbieten, und daß wir ihm damit wohlthun, kann, dächte ich, nicht in Zweifel gestellt werden. Hat es doch Gott ebenso mit uns gemacht. Tausend Wunder, größer als unsere beschränkte Einsicht, hat er um uns her gestellt, mit Milliarden von Welten, hat er das Firmament über uns besäet, in unzähligen tiefen inhaltreichen Worten hat er zu uns in seiner Offenbarung gesprochen, damit wir an dem Großen uns aufrichten lernen, damit das Herz uns groß und weit werde in dem Anblick und in der Betrachtung des Unermeßlichen. — Redet — sage ich — mit dem Kinde so, daß es sich an eurem Wort emporrichte, und ihr werdet ihm helfen dazu, daß es innerlich groß werde.

Gestatten Sie mir, diese Forderung noch an der Hinweisung auf ein Beispiel zu erläutern, denn es liegt mir daran, einerseits, soweit meine Stimme reicht, die Kinder zu retten von jenen Albernheiten, mit denen man häufig glaubt, sie unterhalten zu müssen, andererseits mich selbst zu sichern gegen den Vorwurf, als verlange ich eine altkluge Unterhaltung als die wahre geistige Nahrung. Keine nur für die Jugend bestimmte Schrift hat in dem letzten Jahrzehnd eine so weite Verbreitung gefunden als Specters Fabeln; und sie selbst sind nicht allein in mehreren rasch nach einander folgenden Auflagen erschienen, sondern sie haben eine zahllose Menge von Nachahmungen hervorgerufen, die bald mehr bald weniger glücklich in der Erreichung des Vorbil-

des sind, aber sämmtlich unverkennbar genug die Kennzeichen ihrer Abstammung an sich tragen. Es ist diese weite Verbreitung der Specterschen Fabeln in unserer Literatur bis jetzt nur von der der Gellertschen noch übertroffen worden, welche nunmehr ein volles Jahrhundert hindurch sich in der Gunst der Jugend zu erhalten gewußt haben. Wir erinnern an diese Erscheinung hier, weil auch sie geeignet ist, den oben von uns ausgesprochenen allgemeinen Satz zu erläutern. Denn fragen wir näher, was denn in diesen wie in jenen Fabeln das Anziehende und Fesselnde ist, so glauben wir dies hauptsächlich darin zu finden, daß sie, gleichsam über sich selbst hinaus, noch auf ein Höheres hinweisen, das bei Gellert, seinem Zeitalter und seiner Eigenthümlichkeit nach, sich noch in einer besonders beigefügten Lehre ausspricht, bei Specter dagegen so in die Fabel selbst hineingearbeitet ist, daß es zwar nicht als ein äußerlich Gesondertes auftritt, aber immer noch auch dem kindlichen Ahnungs- und Wahrnehmungsvermögen deutlich genug erkennbar bleibt. Dabei ist vollkommen anzuerkennen, daß hier wie dort die Diction, die Wahl der vorgeführten Gegenstände, daß bei Specter selbst die äußere Ausstattung das ihrige zu dem Beifall beigetragen hat, der diesen literärischen Erzeugnissen geworden, aber der Hauptanziehungspunkt ist gewiß an einer andern Stelle nehmlich in dem das äußere Bild überragenden Gedanken zu suchen, an welchem das Kind sich innerlich zu erheben vermag.

Es bleibt uns hier noch die Frage zu beantworten übrig, was von dem namentlich in den höheren Ständen beliebten Verfahren zu halten sei, Kinder von Jugend zwei Sprachen sprechen zu lassen. Ich habe schon früher an anderer Stelle meine Meinung darüber öffentlich ausgesprochen *), um der Wichtigkeit der Sache willen aber mich veranlaßt gefühlt, den betreffenden Aufsatz als eine zweite Beilage zu diesen Vorträgen hier mit abdrucken zu lassen, und ich bitte meine Leser und Leserinnen angelegentlich, die dort entwickelten Ansichten ihrer aufmerksamen Prüfung zu unterwerfen. Damit aber verbinde ich die Bitte,

*) im Schulblatt für die Provinz Brandenburg, Jahrg. 1844 S. 27 ff.

daß Sie dann dem, was Sie als Wahrheit erkannt haben, auch äußerlich Folge geben, und nicht aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit eine Ueberzeugung verleugnen wollen, die auf der klaren Einsicht in die vorliegenden Verhältnisse beruht. Dem in jener Abhandlung Gesagten will ich hier nur noch folgende Bemerkungen hinzufügen. Mehr als zwei Jahre sind verflossen, seit ich jenen Aufsatz in dem Schulblatte für die Provinz Brandenburg einer Oeffentlichkeit übergab, durch die er in die Hände einiger tausend Lehrer gelangte. Ich veranstaltete einen besonderen Abdruck desselben, und er fand auf diese Weise einen Weg auch zu Vielen, die in anderen äußeren Verhältnissen leben. Aber ein öffentlicher Widerspruch gegen die von mir ausgesprochenen Ansichten, ist, soviel mir bekannt, nirgend erhoben worden, und einzelne mir mündlich mitgetheilte Gegenbemerkungen haben Nebensächliches betroffen, während die Grundgedanken meiner Darlegung unangegriffen geblieben sind. Daraus muß ich den Schluß machen, daß auch Einsichtsvollere und Erfahrenere als ich meinen Behauptungen und Deductionen ihre Zustimmung geben. Ich habe ferner, seit ich mich in dieser Angelegenheit vor einem größeren Publikum aussprach, fortdauernd mit vorurtheilsfreiem Blick alle Erfahrungen ins Auge gefaßt, die sich mir auf diesem Gebiete darboten, und ich verdanke es sowohl meiner eigenthümlichen amtlichen Stellung als manchen persönlichen Beziehungen, daß eine namhafte Zahl solcher Erfahrungen zu machen mir die Gelegenheit wurde; aber ich kann nach alle dem, was ich gesehen und gehört habe, von meinen in der mehrerwähnten Abhandlung ausgesprochenen Sätzen nichts zurücknehmen, sondern wiederhole es hier mit dem entschiedensten Nachdruck, daß ich es für höchst verderblich halte, wenn man ein Kind von Jugend auf anhält, zwei Sprachen zu sprechen. Auch heute noch bin ich der frohen Zuversicht, daß man dieser Ansicht je länger je mehr Raum und Folge geben werde, bitte aber nochmals dringend diejenigen, welche mir widersprechen zu müssen glauben, mich über meinen Irrthum mit klaren, zureichenden Gründen und mit wohlwollender Gesinnung belehren zu wollen.

VI.

Das Gedächtniß — Wichtigkeit seiner Uebung — Regeln für diese, hergeleitet aus seiner Natur — Mnemonik der Alten, Simonides von Ceos — Mnemotechnik, C. O. Rewentlow.

Unsere Betrachtung war bisher derjenigen Kraft der Seele zugewendet, welche wir das Anschauungsvermögen nennen. Heut richten wir dieselbe auf die Thätigkeit des Seelenlebens, welche wir mit dem Namen „Gedächtniß" bezeichnen, eine Thätigkeit die darin zur Erscheinung kommt, daß wir die Eindrücke, welche durch das Anschauungsvermögen uns geworden sind und die Vorstellungen, welche sich aus diesen Anschauungen und auf Grund derselben gebildet haben, innerlich festhalten, und sobald wir wollen uns wieder gegenwärtig machen können. Es liegt am Tage, wie ohne diese Thätigkeit unserer Seele eine Entwicklung derselben gar nicht gedacht werden kann. Denn wenn die in ihr durch die Sinne, durch die innere Anschauung, durch die Sprache hervorgerufenen Eindrücke so vergänglich wären, so spurlos wieder verschwänden, wie die Schattenbilder an einer Wand, woher sollten denn dann die höheren Seelenkräfte den Stoff nehmen für die Bildung von Begriffen, von Schlüssen, von Gedankenreihen? Aber ist, daß wir diese Kraft besitzen, von Wichtigkeit, so folgt daraus auch, daß wir Fleiß anzuwenden haben, die Thätigkeit derselben zu erhöhen, und zu beleben. Wir haben oft genug Gelegenheit, wahrzunehmen, wie viel denen fehlt, welche an Schwäche des Gedächtnisses leiden. Der Fleiß und die Zeit, welche sie auf die Bereicherung ihres Wissens wenden, ist an

den Erfolgen wenig zu spüren, denn wenn sie zu einem neuen Gegenstande ihrer Beschäftigung fortgehen, so entgeht ihnen damit schon der sichere Besitz dessen, womit sie sich bisher beschäftigten. Heut bereiten sie sich Verlegenheiten dadurch, daß sie vergessen haben, woran sie doch zu denken sich vorgenommen hatten, und morgen entstehen aus derselben Vergeßlichkeit mancherlei peinliche Uebelstände für Andere. Selbst an ihrer Aufrichtigkeit, ihrer Wahrheitsliebe, an der Tüchtigkeit ihrer sittlichen Grundsätze zu zweifeln werden Diejenigen nicht selten versucht werden, welche nicht genauer mit der Schwäche bekannt sind, aus der ihre Unzuverlässigkeit bereits genügend sich erklärt. Fürwahr, es bedarf nicht der Aufzählung der Vortheile, welche ein wohlgeübtes Gedächtniß gewährt. Schon aus dieser Vergegenwärtigung der Nachtheile, die mit einem schwachen Gedächtniß überall verbunden sind, rechtfertigt sich zur Genüge die Forderung, daß die Erziehung auch diese Kraft in der Seele des Kindes zu beleben und zu stärken habe.

Die Erfahrung lehrt, daß diese Lebensfunction der Seele nicht bei allen Kindern in gleicher Weise zur Erscheinung kommt. Es giebt einige, welche mit außerordentlicher Leichtigkeit und Schnelligkeit die sich ihnen darbietenden Eindrücke auffassen, und die Fähigkeit besitzen, in kurzer Zeit einen verhältnißmäßig großen Stoff sich so einzuprägen, daß derselbe wie ihr geistiges Eigenthum erscheint. In der Regel aber verbindet sich mit dieser glücklichen Gabe nicht gleichzeitig auch die Fähigkeit, das so schnell Erlernte dauernd zu bewahren. Andere dagegen bedürfen einer größeren Zeit und größerer Mühe für die gedächtnißmäßige Aneignung eines gewissen Stoffes, aber sie besitzen dafür auch desto sicherer, was sie sich einmal zu eigen gemacht haben. Von Jenen sagen wir, sie haben ein schnelles, von Diesen, sie haben ein langsames Gedächtniß. Von einem glücklichen Gedächtniß aber sprechen wir da, wo sich mit der Leichtigkeit der Aneignung, wie sie bei Jenen sichtbar ist, zugleich die Sicherheit in dem einmal erworbenen Besitze verbindet, wie sie diesen Letzteren eigen zu sein pflegt. Daß die Erziehung auf dem hier in Rede stehenden Gebiete dahin streben muß, das Gedächtniß so

zu üben, daß es Leichtigkeit mit Sicherheit verbinde, bedarf wohl kaum der Erinnerung.

Aber nicht zu allen Zeiten ist man über das Maaß der Aufmerksamkeit und Thätigkeit, das die Erziehenden dieser Kraft der Seele zuzuwenden haben, gleicher Meinung gewesen. Die Alten legten ein großes Gewicht auf die Uebung des Gedächtnisses. Der Satz: tantum scimus, quantum memoria tenemus: wir wissen nur so viel, als wir mit dem Gedächtnisse festhalten, scheint bei ihnen eine Art Unterrichtsgesetz gewesen zu sein. Und wenn der Römer Quintilian von dem Themistocles rühmt, daß er innerhalb eines Jahres sehr gut persisch reden lernte, und von dem Mithridates, daß er zwei und zwanzig Sprachen sprechen konnte, und von dem Crassus, daß er als Statthalter von Asien jedem bei ihm Recht Suchenden in demjenigen griechischen Dialecte antwortete, in dem er die Klage anbrachte, und von dem Cyrus, daß er die Namen aller seiner Soldaten auswendig gewußt, so will er damit zeigen, was ein wohlgeübtes Gedächtniß zu leisten vermöge. Ohne Zweifel trugen diese Ansichten der Alten mit dazu bei, daß in den Schulen des Mittelalters auf die Uebung des Gedächtnisses ein großes Gewicht gelegt wurde, ja daß man wohl den bei weitem größten Theil des Unterrichts darin bestehen ließ, daß man die Schüler zum Auswendiglernen anhielt. Damit war man in eine Einseitigkeit verfallen, die nothwendig im Laufe der Zeit eine Reaction herbeiführen mußte. J. J. Rousseau war es insonderheit, der dieselbe hervorrief. Er erkannte richtig, daß ein blos in der Aneignung von unverstandenen Worten bestehendes Wissen diesen Namen nicht verdiene, aber er verfiel — wie es wohl zu geschehen pflegt — in das entgegengesetzte Extrem, und wollte, daß sein Emil gar nichts auswendig lerne. Die gegenwärtige Pädagogik hat die hier einander gegenüberstehenden Gegensätze überwunden, und wie sie einerseits anerkennt, daß „Bildung" und „Uebung des Gedächtnisses" keineswegs identisch seien, daß blos mit dem Gedächtniß aufgefaßte Sätze wenig Werth haben, so lange der in ihnen niedergelegte Inhalt nicht geistig verarbeitet worden ist, so gesteht sie doch andrerseits jener bewahrenden Kraft

der Seele die Berechtigung ihrer Uebung zu, einmal schon um ihrer selbst willen, denn aber insonderheit, weil es offenbar ist, daß auf allen Gebieten menschlichen Wissens demjenigen, der sich in ihnen frei bewegen will, ein gewisses Material zu freier Verfügung in Besitz stehen muß, welcher Besitz eben nur durch jene Kraft zu erlangen ist.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen können wir nun dazu übergehen, die Natur des Gedächtnisses näher uns zu vergegenwärtigen, aus welcher Vergegenwärtigung sich wie von selbst die wichtigsten Regeln für die Bethätigung und die dadurch zu erlangende Kräftigung desselben ergeben werden *). Hier tritt uns zuerst die Wahrnehmung entgegen, daß das Gedächtniß schon sehr früh in dem Kinde sich thätig erweis't. Die Schnelligkeit, mit der es schon in den ersten Jahren seines Lebens die Muttersprache erlernt, die große Menge der Anschauungen, welche es sicher und unverwischt in seiner Seele aufnimmt, sind Zeugniß dafür. Aber grade weil in diesen Lebensjahren alle innere Kraft des Kindes diesen Aneignungen zugewandt ist, thut man wohl, in diesem Zeitraume dem Gedächtnisse nicht noch besondere Uebungen zuzumuthen. Doch wird es angemessen sein, das Kind von Zeit zu Zeit zu veranlassen, sich an die ihm zu Theil gewordenen Anschauungen wieder zu erinnern, denn dadurch prägen sich dieselben seiner Seele tiefer ein, und zugleich wird die Kraft des Gedächtnisses, insofern es sich als Erinnerungskraft erweis't, geübt. — Wenn aber nach dem vollendeten sechsten Jahre die Sprachfertigkeit des Kindes genugsam erstarkt ist, um dem nächsten Bedürfnisse für Verständigung und Mittheilung zu genügen, und der Anschauungskreis des Kindes in so weit von ihm überschaut wird, als er in seine tägliche Wahrnehmung fällt, dann scheint es angemessen, dem Kinde zuzumuthen, daß es von Zeit zu Zeit sich wahrhaft Behaltenswerthes und dem Standpunkte seiner Gesammtbildung Angemessenes gedächtnißmäßig aneigne,

*) Vergl. Ueber Gedächtniß und Gedächtnißbildung von Otto Schulz im Schulblatt für die Provinz Brandenburg 1837 S. 19 ff., welchem Aufsatze die leitenden Gedanken in der folgenden Darstellung entnommen sind.

Dadurch wird nehmlich zunächst jene Thätigkeit fortgesetzt, welche bisher bereits das Kind übte; es wird der Kreis seiner Anschauungen durch den Inhalt dessen erweitert, was man ihm zu lernen giebt, und seine sprachliche Entwicklung wird gefördert, indem man es zur Aneignung von Wörtern, Wortverbindungen und sprachlichen Wendungen veranlaßt, wie sie das tägliche Leben bisher ihm nicht geboten hat. Ferner aber wird dadurch die Kraft des Gedächtnisses überhaupt gestärkt, und für künftige größere Leistungen befähigt, und diesen Gewinn dürfen wir nicht geringer anschlagen als jenen. Endlich ist nicht zu übersehen, daß an dem Guten und Schönen, welches zu lernen wir das Kind anhalten, sein Geschmack gebildet wird, dergestalt, daß es eine Freude hat an dem Besseren, und sich mit Widerwillen abwendet von dem Niedrigen und Gemeinen. Wer da weiß, daß im Volke auch manches schmutzige Lied umläuft, und wer erkennt, daß der Verbreitung schandbarer Worte überall, wie immer möglich, gewehrt werden muß, der wird der Erfüllung des Gedächtnisses mit einem edlen Inhalt auch eine sittliche Bedeutung zuzugestehen keinen Anstand nehmen. —

Daß wir, wenn wir so verfahren, das dem Kinde Angemessene thun, dafür bürgt uns schon die Freudigkeit, mit der die Kinder an eine Arbeit der Art gehen, wie wir sie hier gefordert haben, dafür bürgt uns ferner — was mit jener Freudigkeit im innigsten Zusammenhange steht — der überraschend glückliche Erfolg, von welchem hier jede Bemühung des Kindes begleitet ist, dafür bürgt uns endlich die Wahrnehmung, daß dergestalt früh geübte Kinder mit der Zeit eine Fertigkeit in der Aneignung des fremden Wortes gewinnen, die eben so überraschend, als — richtig benutzt — von der größten Wichtigkeit für die Aneignung unentbehrlicher Kenntnisse und Fertigkeiten ist.

Eine zweite Bemerkung, welche die Natur des Gedächtnisses betrifft, ist die, daß wir das leicht behalten, wofür wir ein Interesse empfinden. Wir haben täglich Gelegenheit, die Richtigkeit dieser Bemerkung an uns selbst zu erproben. Wir lesen am Morgen die Zeitung, aber schon nach wenigen Stunden wissen wir wenig mehr von dem Gelesenen, vorausgesetzt,

daß es uns ziemlich gleichgültig war, welche Beförderungen in der Armee vorgekommen sind, welches Ministerium in Spanien das Staatsruder ergriffen habe, und auf wen die Deputirtenwahl im Departement der Loire gefallen ist. Aber von einem Briefe, den wir von lieber Hand empfangen, und den wir mit voller Theilnahme lesen, werden wir noch nach Wochen den Inhalt im Wesentlichen anzugeben im Stande sein. Aus dieser Wahrnehmung folgt, daß wir dem Kinde nur Solches auswendig zu lernen zumuthen sollen, wofür es Theilnahme zu empfinden vermag. Damit ist alles ausgeschlossen, was außerhalb seines Anschauungskreises liegt, alles, was ihm zu hoch ist oder zu tief, denn weil es nicht bis da hinan reicht, wird es auch nicht dafür sich interessiren können. Wohl aber giebt es Manches, für welches die Theilnahme des Kindes an sich nicht vorhanden ist, für welches wir aber diese Theilnahme auf geeignete Weise zu erwecken vermögen. Dahin gehören alle Sätze, welche abstracte Wahrheiten aussprechen, mögen dieselben nun auf das Gebiet des erkennenden oder des sittlichen Lebens gehören. An solchen Aussprüchen hat das Kind ohne Weiteres keine Freude; aber wenn wir uns bemühen, ihm den Inhalt derselben nahe zu bringen, ihm zu zeigen, bei welcher Gelegenheit ihm das, was es hier hört, schon anschaulich nahe getreten ist, und welchen Gebrauch es davon machen kann in seinem eigenen Leben, dann werden wir seine Theilnahme auch für einen solchen Gedanken zu erregen vermögen, und es dadurch willig machen, ihn in der scharfen, schönen Form, in welcher wir ihm denselben entgegenbringen, sich einzuprägen, und sich daran immer wieder den ihm lieb gewordenen Inhalt gegenwärtig zu machen.

Eine dritte Wahrnehmung, betreffend die Thätigkeit des Gedächtnisses, ist diese, daß wir leicht das behalten, was uns anschaulich entgegentritt. Wie viel tiefer prägt sich das Bild eines Menschen, eines Thieres, einer Gegend in unsere Seele wenn wir sie sehen, als wenn wir nur eine Beschreibung von ihnen hören! Wie durch geöffnete Pforten ziehen die Gestalten durch die Sinne in unser Inneres ein, um dort gleichsam ihre Wohnung zu nehmen. Aus dieser Eigenthümlichkeit des Gedächt-

nisses folgt, daß, wenn es sich im Unterricht und in der Erziehung um die Einprägung eines Gegenstandes handelt, der an sich ein anschaulicher ist, wie z. B. die Gestalt einer Blume, die Begrenzung eines Landes, die Einrichtung einer Maschine, wir diesen Gegenstand selbst oder wenigstens ein möglichst treues Abbild desselben dem Kinde vorzeigen, und es nun veranlassen müssen, das, was es sieht, hört, tastet auch in Worte fassen. Die Erfüllung dieser letztern Forderung wird einerseits dazu beitragen, daß das Kind das, was es wahrnimmt genau wahrnimmt, wofür eben dies die sichere Probe ist, daß es seine sinnlichen Wahrnehmungen in Worte zu fassen vermag, und andrerseits dazu, daß durch die sprachliche Zusammenfassung des Angeschauten dieses selbst sich der Seele tiefer einprägt. Es giebt aber auch Manches, das mit Sicherheit gelernt werden muß, und das an sich nicht anschaulich ist, aber es in einem gewissen Sinne durch die Art der Darstellung werden kann, in welcher wir es dem Kinde vorführen. Eine Fabel, eine Erzählung, die wir mit scharfer Betonung und lebhafter Declamation dem Kinde vorlesen, gewinnt dadurch an Anschaulichkeit und folglich an Behaltbarkeit. In ähnlicher Weise wird ein allgemeiner Satz veranschaulicht durch Beispiele aus der Geschichte oder der täglichen Erfahrung, die Eigenthümlichkeit eines Volkes durch Erzählung einzelner Züge aus seinem Leben, der Character eines Mannes durch Anekdoten, in denen seine Eigenthümlichkeit erkennbar hervortritt, und immer werden wir dem Gedächtnisse wesentlich zu Hülfe kommen, wenn wir uns dieser Mittel für die lebensvolle und das Interesse des Kindes erregende Darstellung bedienen. Hierzu gehört auch die Erfahrung, daß wir etwas, das wir auswendig lernen, leichter behalten, wenn wir es zuvor aufschreiben, so wie die andere, daß wir etwas, das wir laut uns vorsprechen, leichter behalten, als wenn wir es still vor uns hin lesend lernen wollen. In dem ersten Falle kommt das Auge in dem andern das Ohr, in beiden die vermehrte Anschaulichkeit dem Gedächtnisse zu Hülfe.

Wir nehmen ferner als eine Eigenthümlichkeit des Gedächtnisses dies wahr, daß es leichter das auffaßt und sicherer bewahrt,

was ihm in einer gewissen Ordnung vorgeführt wird. So ist es eine bekannte Erfahrung, daß Kinder das Alphabet nach der gebräuchlichen Anordnung, das Einmal-Eins nach der Reihe, die Formen des Zeitworts in der gewöhnlich in den Grammatiken aufgeführten Aufeinanderfolge, leicht auswendig lernen, wobei ihnen eine gewisse Melodie zu Hülfe zu kommen scheint, die das Ohr in den nacheinander klingenden Lauten vernimmt. Dasselbe zeigt sich bei dem Auffassen ganzer Gedankenreihen wie sie z. B. in poetischen Stücken vorkommen. Oft erscheint hier das Gedächtniß an die Auffassung in der Aufeinanderfolge, wie sie sich zuerst ihm darbot, so gebunden, daß es ein einzelnes Stück aus dem Ganzen heraus sich nicht vergegenwärtigen kann, während es, mit dem Anfange beginnend, die ganze Reihe mit Sicherheit wiedergiebt. In manchen Fällen ist auch grade diese dem Gedächtniß übergebene Reihenfolge das Wichtige. Auf sie eben kommt es an, wenn wir von dem Kinde verlangen, daß es die Aufeinanderfolge der biblischen Bücher, die Reihenfolge der Regenten einer Familie, die längs eines Flusses von seiner Quelle bis zu seiner Mündung liegenden wichtigen Städte merke. In andern Fällen dagegen ist die Reihenfolge nur ein Erleichterungsmittel für die Aneignung, und wir verlangen, daß jedes einzelne Stück derselben auch außer der üblichen Verbindung gemerkt werde. Dieser Fall tritt ein, wenn wir die Formen der Zeitwörter, die Vielfachen einer Zahl, die Jahreszahlen zu den Hauptbegebenheiten der Geschichte lernen lassen. Hier und in ähnlichen Fällen müssen wir, wenn wir das Gelernte abfragen, häufig die gewohnte Aufeinanderfolge absichtlich unterbrechen, um die Vergegenwärtigung auch außer der Reihe geläufig, und dabei dem Kinde zugleich deutlich zu machen, worauf es eigentlich bei der Aufgabe, die wir ihm stellen, abgesehen war.

Endlich ist darauf aufmerksam zu machen, daß eine jede Vorstellung um so fester in unserem Gedächtniß haftet, je inniger sie mit anderen uns bereits geläufigen Vorstellungen in Verbindung steht, und daß eine Vorstellung durch eine andere mit ihr irgendwie zusammenhängende leicht wieder hervorgerufen wird. So wird dem, der nach langer Entfernung von seiner Heimath

wieder in das Haus zurückkehrt, wo er seine Kindheit verlebte, diese selbst mit ihren Erlebnissen wieder gegenwärtig. Bei dem Anblicke eines Geschenkes, das wir von einem Freunde empfingen, tritt das Bild dieses selbst uns wieder vor Augen, und es ist bekannt daß die Melodie des Kuhreigens hinreicht, um den Schweizer in der Ferne an seine Heimath so lebhaft zu erinnern, daß er vom Heimweh ergriffen wird. Es ist eine Wahrnehmung die man selbst in der guten Gesellschaft täglich zu machen Gelegenheit hat, daß der Faden der Unterhaltung sich lediglich durch diese Art der Gedankenverknüpfung fortspinnt. Bei der Begebenheit, deren der Eine Erwähnung thut, fällt dem Zweiten eine ähnliche ein, über die er berichtet, und diese hat sich an einem Orte zugetragen, der dem Dritten Veranlassung giebt eine Mittheilung zu machen, die sich zu einer Zeit zugetragen hat, während deren grade der Vierte Zeuge eines gewissen Ereignisses gewesen zu sein sich erinnert. Wir benutzen auch in dem täglichen Leben diese Eigenthümlichkeit unseres Erinnerungsvermögens, um dasselbe in einzelnen Fällen in gewünschte Thätigkeit zu setzen. Wenn wir z. B. um uns an etwas zu erinnern, einen Knoten ins Taschentuch machen, so ist dies Mittel eben nur dadurch von Erfolg, weil, sobald wir das Taschentuch wieder zu Gesicht bekommen, uns wieder gegenwärtig wird, was wir im Sinne hatten, als wir den Knoten in dasselbe machten. Ja es ruht im Wesentlichen sogar alle religiöse Symbolik auf der Wahrnehmung, daß eine Vorstellung eine ganze Reihe verwandter Vorstellungen in uns hervorruft. Wenn wir unsere Altäre, unsere Kirchen, unsere Bibeln mit dem Zeichen des Kreuzes schmücken, so geschieht dies, weil wir wissen, daß bei dem Anblick desselben uns der Erlöser selbst und sein Erlösungswerk gegenwärtig wird. Wenn wir am Weihnachtsfest den Christbaum mit Lichtern zieren, so wollen wir damit die Erinnerung an den hervorrufen, der in die Welt gekommen ist, daß er denen Licht bringe, die in Finsterniß saßen und im Schatten des Todes. Wenn wir zum Gebet die Hände falten, so wollen wir damit uns selbst mahnen, unsere Gedanken zu sammeln und zusammenzuhalten, damit das Gebet ein wahres sei. Auch die ganze Mnemonik oder

Gedächtnißkunst der Alten scheint im Wesentlichen auf der hier in Rede gestellten Wahrnehmung beruht zu haben. Die Veranlassung zur Erfindung derselben erzählt Quintilian also. Simonides aus Ceos war bei einem Gastmahle zugegen, das ein vornehmer Mann zur Feier eines Sieges veranstaltet hatte, den er in den öffentlichen Kampfspielen davon getragen. Während des Mahles wird Simonides von zwei unbekannten Jünglingen, die zu Pferd vor dem Hause erschienen waren, herausgerufen. Plötzlich stürzt die Decke des Festgemaches ein, und alle Gäste werden erschlagen. Nur er bleibt — wunderbar gerettet — allein am Leben. Die Erschlagenen wären, um sie zu bestatten, von den Ihrigen nicht wiedererkannt worden, hätte sich nicht Simonides der Ordnung wieder erinnert, in der sie bei Tische gesessen; dadurch war es ihm möglich, durch den Ort, an welchen die Leichname lagen, diese selbst näher zu bestimmen. Aus diesem Ereigniß nahm Simonides Veranlassung, das Mittel, dessen er sich hier für die Erweckung seiner Erinnerung bediente, künstlich weiter auszubilden. Das Verfahren, welches er und in größerer Ausbildung die griechischen und römischen Rhetoren in Anwendung brachten, bestand im Wesentlichen darin, daß sie lehrten, wie man die dem Gedächtnisse einzuprägenden Thatsachen mit gewissen äußeren Wahrnehmungen in Verbindung setzen müsse, von denen man wisse, daß sie in dem Augenblicke des öffentlichen Redens gegenwärtig wären. Hätte man also z. B. auf öffentlichem Markte von einer Stelle herab zu reden, von der aus man vor sich eine Säulenhalle erblickte, so soll man den ersten Theil der Rede, indem man ihn sich einprägte, an die Vorstellung der ersten Säule, den zweiten Theil der Rede an die Vorstellung der zweiten Säule u. s. w. knüpfen, und es werde dann in dem Augenblicke des Sprechens mit dem Gegenwärtigsein der äußeren Anschauung auch der Inhalt der Rede ein gegenwärtiger werden.

Wir haben in neuester Zeit Gelegenheit gehabt, in einer einzelnen, Aufmerksamkeit erregenden Erscheinung diese Kunst wieder aufleben zu sehen. Carl Otto Reventlow hat hier in Berlin und an andern Orten Proben der außerordentlichen Kraft

abgelegt, welche das Gedächtniß durch andauernde Uebung erlangen kann, und indem er von den Mitteln Mittheilung machte, deren er sich bei der Einprägung bediente, hat er zugleich gezeigt, von welcher Wichtigkeit jene Verknüpfung verwandter Vorstellungen für die Aneignung des Aufzufassenden ist. Reventlow forderte in den von ihm gegebenen öffentlichen Vorstellungen die Anwesenden auf, dreiziffrige Zahlen zu nennen. Diese wurden, ihrer funfzig, sechszig und mehr, nachdem sie laut ausgesprochen waren in Zwischenräumen von einigen Secunden, an eine Tafel geschrieben. Er vermochte es dann, ohne die Tafel anzusehen, sogleich die neunte, die sieben und zwanzigste und jede andere beliebige Zahl zu nennen, welche man aufgeschrieben hatte. — Er ließ sich eine Anzahl von zwanzig und mehr Personen, die er vorher nie gesehen hatte, namentlich vorstellen, und er war im Stande, unmittelbar darauf jede Person mit dem von ihr genannten Namen zu bezeichnen. Er prägte sich in wenigen Minuten eine Anzahl von Vokabeln ein, die ihm vorher ganz fremd gewesen waren. In den Vorträgen, die er für diejenigen hielt, welche sich für seine Kunst interessirten, so wie in seinem „Lehrbuch der Mnemotechnik" machte er über das von ihm angewendete Verfahren im Wesentlichen folgende Bemerkungen. Um sich Zahlen einzuprägen sieht man gewisse Consonanten als Stellvertreter der Zahlzeichen 0. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9 an. Er schlägt zu dem Ende vor: 0 durch **l** oder **z** zu bezeichnen, weil **l** der letzte Buchstabe in Null und **z** der erste Buchstabe in zero (Null) ist; 1 durch **t** oder **d**, weil die Form des **t** und die von 1 Aehnlichkeit hat, und **d** nur das weiche **t** ist; 2 durch **n** und **v**, weil beide aus zwei Strichen bestehen; 3 durch **m** oder **w**, weil beide Buchstaben durch drei Grundstriche gebildet werden; 4 durch **r** oder **q**, weil **r** der letzte Buchstabe in vier, und **q** der erste Buchstabe in quatre ist; 5 durch **s**, **ss**, **ß**, **sch**, weil das lateinische s mit 5 in der Form Aehnlichkeit hat; 6 durch **b** und **p**, weil **b** der Ziffer 6 ähnelt und **p** nur ein hartes **b** ist; 7 durch **f**, **pf**, und **ph**, weil auch zwischen 7 und **f** eine Formverwandschaft Statt findet; 8 durch **h** und **j**, weil das geschriebene **h** wie 8 aus zwei Schleifen besteht, und **j** der nächste

Buchstabe nach **h** ist; 9 endlich durch **g**, **k**, **ck**, **c**, **ch**, weil 9 und **g** in ihrer Gestalt einander und die übrigen Buchstaben in ihrem Laute wieder dem **g** gleichen. Komme es nun z. B. darauf an, die Zahl 1308 als das Jahr der Freiwerdung der Schweiz zu merken, so setze er statt 3 . 0 . 8. die Buchstaben **w**, **l**, **h**, und aus diesen bilde er mittelst dazwischen geschobener Vokale das Wort Wilhelm, mit welchem Namen an Wilhelm Tell erinnert werde. Einer Berücksichtigung der am Anfang stehenden 1 bedürfe es nicht, weil genugsam bekannt sei, daß die einzuprägende Begebenheit in das zweite Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung gehöre. — Man sieht, daß dieses Verfahren ganz auf jener combinatorischen Kraft des Gedächtnisses beruht, von der wir oben redeten. Noch deutlicher tritt dies in den weiteren Mittheilungen des Hrn. Reventlow hervor. Um sich den Namen einer Person einzuprägen, die ihm vorgestellt wird, sucht er eine Aehnlichkeit in ihrer äußeren Erscheinung und in ihrem Namen zu finden, und er hat sich durch fortgesetzte Uebung eine große Fertigkeit in der raschen Auffindung solcher Combinationen erworben. Um den Namen eines Predigers Berger sich zu merken, denkt er an das französische berger, das einen Hirten, pastor bedeutet, und als ihm ein Hr. Köhler vorgestellt wird, knüpft er die Einprägung dieses Namens an den schwarzen Anzug des Mannes. In ähnlicher Weise verfährt er bei der Aneignung von Vocabeln. Das lat. labium, Lippe, knüpft er an das deutsche Wort: Labung, die man mit den Lippen zu sich nimmt, und will er sich einprägen, daß das hebr. regel Fuß bedeute, so denkt er daran, daß dieses Wort auch die Bezeichnung eines Maaßes, einer Regel ist. Immer ist es die Anknüpfung des Unbekannten an das Bekannte, wodurch er jenem eine Stütze, einen Anhalt zu verschaffen sich bemüht, und dies ist ein Verfahren, dessen wir uns in der That Alle, wenn auch nicht immer auf eine so künstliche Weise, doch fast überall da bedienen, wo es sich um eine gedächtnißmäßige Aneignung handelt. Als Herr Reventlow hier durch seine Productionen Bewunderung erregte, gab es Solche, welche hofften, durch Kenntniß des von ihm angewendeten Verfahrens zu gleichen Leistungen sich befähigen zu können.

Sie haben sich getäuscht und sie mußten sich täuschen in dieser Erwartung, denn Hrn. R's außerordentliche Fertigkeit ruht weniger in den Mitteln, deren er sich für die gedächtnißmäßige Aneignung bedient, als in der Leichtigkeit und Gewandtheit, mit der er diese Mittel gebraucht, und in der Kraft des Gedächtnisses überhaupt, die er sich durch lange und ausschließliche Uebung dieser Kraft angeeignet hat. Diese Uebung ist wie bei jeder Kraft, so auch hier die Hauptsache, und das Beispiel des Hrn. R. ist besonders insofern lehrreich, als es uns zeigt, wie viel mehr, als man gemeinhin glaubt, durch ernsten Fleiß und unermüdliche Ausdauer geleistet werden kann. —

Ich kann diese Betrachtung nicht schließen, ohne Ihnen eine Frage vorzulegen, die Jean Paul in seiner Levana *) aufwirft. „Wird oben auf der Richtstätte der arme Sünder den Umkreis der Landschaft erfassen, und darüber das versteckte Schwert vergessen?" Wir alle antworten gewiß auf diese Frage unbedenklich: nein. Wir geben damit zu, daß Aufregung des Gemüths die ruhige Auffassung des Gedächtnisses stört. So wenig wir auf ein Blatt leserlich schreiben können, das in einer zitternden Bewegung sich befindet, so wenig ein Schiff, das durch ein wild-bewegtes Wasser dahin fährt, eine Spur seines Weges hinter sich zurückläßt, eben so wenig vermögen wir es, in Augenblicken innerer Gemüthsbewegung unserem Gedächtnisse etwas einzuprägen. So einfach und einleuchtend diese Bemerkung ist, so oft scheint sie doch vergessen zu werden. Sie wird es von einem Lehrer, der, unmittelbar nachdem er ein Kind gescholten, verlangt, daß es das, was er gesagt, behalte, oder wohl gar sogleich etwas auswendig lerne; sie wird vergessen von dem, der mit drohender Miene innerhalb einer scharf, vielleicht ohnehin eng begrenzten Frist die Einprägung eines bestimmten Pensums von dem Kinde verlangt. Laßt sein Gemüth sich erst beruhigen, und dann verlangt von ihm die Lösung der gestellten Aufgabe, aber so lange die Erschütterungen in ihm andauern, die ihr in ihm

*) Theil III. S. 756.

durch euer Wort hervorzurufen für gut gefunden habt, erlaßt seinem Gedächtniß jede Zumuthung.

Wie es eine Kunst des Behaltens giebt, so giebt es auch eine Kunst des Vergessens, und diese ist schwerer als jene, denn sie ist eine sittliche Fähigkeit, und überdies eine Kunst, die in keiner menschlichen Schule gelehrt wird, sondern allein bei dem, der gesagt hat: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.

VII.

Die Einbildungskraft — Phantasie — eine Freundin aber auch eine Feindin der Menschen — frühe Thätigkeit derselben — welcher Stoff sich für ihre Belebung eigene — Erzählungen, Mährchen, Sagen, Geschichte — geistige Diät — krankhafte Erscheinungen in dem Phantasieleben des Kindes.

Als wir in dem ersten Vortrage die einzelnen Thätigkeiten der Seele uns vergegenwärtigten, sprachen wir auch von der, nach welcher sie die von dem äußeren Auge erfaßten Bilder treu und unverändert uns wieder vorführt; wir nannten diese Form des Seelenlebens die Einbildungskraft. Bei dem Thiere scheint sie sich auf diese Reproduction zu beschränken. Aber in dem Menschen, dessen seelische Fähigkeiten durch den ihm innewohnenden Geist zu höheren und freieren Functionen begabt sind, tritt diese Kraft in gesteigerter Wirksamkeit hervor. Er vermag es, die Bilder und Gestalten, welche er in sich aufgenommen hat, zu neuen Gestalten und Bildern zusammenzusetzen, wie sie in Wirklichkeit vielleicht nie dagewesen, oder ihm doch nie zu sinnlicher Anschauung gekommen sind. Eben so vermag er es, aus den Anschauungen von inneren Zuständen, die er in seiner Seele bewahrt, neue Combinationen zu bilden, die in solcher Aufeinanderfolge oder in solcher gegenseitigen Verbindung vielleicht noch nie in die Wirklichkeit traten. In dieser ihrer höheren, freilich nur sehr uneigentlich zuweilen schöpferisch genannten Thätigkeit wird die Einbildungskraft wohl mit dem Namen der Phantasie bezeichnet. Es ist namentlich das Gebiet der Kunst, auf welchem ihre Wirksamkeit zur Erscheinung kommt. Was der Maler, der Bildhauer, der Dichter uns vorführt, das sind die

Bildungen dieser in ihm zu besonders lebhafter Thätigkeit gesteigerten Kraft. Doch würden wir sehr irren, wenn wir ihre Lebensäußerungen nur eben hier suchen wollten. Es ist lehrreich zu sehen, wie sie in jedem Menschen sich thätig erweis't, denn erst aus dieser Vergegenwärtigung wird sich ergeben, daß ihre Bildung die unabweisbare Aufgabe der Erziehung ist.

Betrachten Sie, um dies an einem Beispiele zu erkennen, die Kinder in der Zeit, die dem Weihnachtsfest vorangeht. Welche erhöhete Freudigkeit ist über sie ausgegossen, wie viel fröhlicher sind sie bei ihrer Arbeit, wie viel folgsamer selbst und williger, dem Worte der Eltern schneller Folge zu leisten. Was ist es, daß diese Wirkung bei ihnen hervorbringt? Die Macht der Einbildungskraft ist es. Durch sie sehen sie sich im Geiste schon vor dem mit den Gaben der elterlichen Liebe reich besetzten Tische; sie erwarten mit Gewißheit die Erfüllung manches sehnlichen Wunsches, sie nehmen aus der Vergegenwärtigung dessen, was sie bereits in früheren Jahren an dem nun wiederkehrenden Feste erfahren haben, die Farben her, um sich die kommenden Tage mit allem Glanz, den sie zu denken fähig sind, auszumalen, und in dieser Thätigkeit sind sie glücklich. Und sind sie es allein? O nein, auch wir Erwachsene sind es durch dieselbe Thätigkeit unserer Seele, nur daß mit den Jahren die Dinge wechseln, deren Schein mit seiner Verklärung unsere Tage erhellt. Bei dem Einen ist es die Aussicht auf ein Vergnügen, bei dem Andern die Aussicht auf eine Ehrenstelle, bei dem Dritten die Erwartung des glücklichen Erfolges seiner Unternehmungen, bei dem Vierten die Hoffnung endlicher Genesung von langer Krankheit, bei dem Fünften die Vergegenwärtigung einer zukünftigen Herrlichkeit, welche die Dunkelheit der Gegenwart wie mit einem zauberischen Glanze erfüllt. Nicht minder beglückend erscheint die Thätigkeit der Einbildungskraft, wenn wir ihr Verhalten bei der Wiedervergegenwärtigung des Vergangenen näher betrachten. Die genossene Freude ruft sie uns in höherer Verklärung zurück; die kleinen Störungen und Unannehmlichkeiten, die sich überall auch in die heiterste Gegenwart hineindrängen, streift sie ab, wenn sie die vergangenen glücklichen Stunden uns wieder

vor Augen malt, und selbst die Schmerzen die wir erduldeten, zeigt sie uns in einem Lichte, das unserem Blick wohlthut, so daß er gern auf ihnen ruht. Wahrlich, man hat Recht, wenn man sie um dieser ihrer Thätigkeit willen eine Freundin der Menschen genannt hat. — In einem noch höheren Sinne wird sie das, wenn wir an die belebende Kraft denken, die sie unseren Entschlüssen und unseren Bestrebungen mitzutheilen vermag. Wenn ein Eroberer, wie Alexander von Macedonien, alle Freuden und Annehmlichkeiten eines üppigen Hoflebens aufgiebt, und an der Spitze seiner Soldaten unwegsame Gebirge und Wüsten durchzieht, jede Entbehrung erduldet, und sein eignes Leben täglicher Gefahr Preis giebt, was ist es anders, das ihn freudig und stark macht in der Ueberwindung aller ihm entgegentretenden Schwierigkeiten, als seine Einbildungskraft, die einen glänzenden Besitz ihm als die endliche Frucht seiner Anstrengungen vormalt? Wenn Columbus sich kühn hineinwagt in ein Meer, das vor ihm, so weit die Kunde reicht, noch nie von einem Menschen durchschifft ist, wenn er aller Mahnungen, Bitten und Drohungen seiner muthlosen Gefährten ungeachtet, fortdauernd den Lauf seines Schiffes nach Westen lenkt, und immer weiter von seinem Vaterlande sich entfernt, ist es etwas anderes, als das Bild des neuen Weges nach einem vielgesuchten Lande, das ihn muthig macht zu so kühnem Unternehmen? Nein, überall wo Großes gewollt, Ausgezeichnetes geleistet, höchste Kraft aufgeboten worden ist hat die Einbildungskraft ihren wesentlichen Antheil an diesen Bestrebungen gehabt, indem sie vor die Seele des Strebenden ein Ideal hinstellte, welches zu erreichen ihm als höchstes Ziel des Lebens galt. Gewiß muß eine so tief selbst in das sittliche Leben des Menschen hineingreifende, oft dasselbe ganz beherrschende Kraft sorgfältiger erziehlicher Einwirkung werth sein.

Dieselbe Forderung ergiebt sich auch, wenn wir die Einbildungskraft in ihrer Einwirkung auf menschliches Thun und menschliches Glück bei Solchen betrachten, in denen sie nicht zu einer gesunden und naturgemäßen Ausbildung gelangt ist. Es giebt Menschen, denen ihre Einbildungskraft keine ruhige Stunde

läßt; bald verfolgt sie sie mit diesem, bald mit jenem Schreckbilde, und die geringsten Anlässe reichen hin, um in ihnen eine Aufregung hervorzurufen, welche die heitersten Tage ihnen trübt, und die besten Genüsse ihnen vergällt. In jedem körperlichen Schmerze, von dem sie berührt werden, sehen sie den Anfang eines Leidens, das sie dem Tode entgegenführt, in jedem Uebel, von dem Einer der Ihrigen betroffen wird, das bedrohliche Heranschreiten eines schweren Verhängnisses, und sie sind überaus erfinderisch darin, einen Zusammenhang zwischen entfernt liegenden Dingen und ihrem eigenen Ergehen zu ermitteln. So kommen sie aus den Sorgen und Befürchtungen gar nicht heraus, und dadurch lähmen sie zugleich ihre Thatkraft und machen sich selbst unfähig zu einem freudigen, vertrauensvollen Wirken. Wahrlich von ihnen ist mit Recht zu sagen, daß die Einbildungskraft ihnen eine Feindin sei, die sie verfolgt, wie ein Plagegeist, den sie nicht bannen können; und sollte, daß dem so ist, nicht auch die Erziehung mit verschuldet haben?

Doch bevor wir von dem reden, wodurch ein erziehlicher Einfluß auf diese Thätigkeit unseres Seelenlebens geübt werden kann, lassen Sie mich noch an einige Wahrnehmungen erinnern, aus denen hervorgeht, daß die Seele nach der hier in Rede stehenden Richtung hin schon überaus frühe in dem Kinde thätig ist. Betrachten Sie nur das spielende Kind in einem Alter von zwei, drei Jahren. Alles belebt sich ihm unter den Händen. Dem Knaben ist der Stock des Vaters das Pferd, auf dem er lustig umherreitet, und er spürt keine Ermüdung auf diesem unermüdlichen Roß. Er schlägt das Pferd, und es läuft rascher, er giebt ihm zu fressen, er bringt es in den Stall; seine Einbildungskraft belebt das Gestaltlose allen sinnlichen Wahrnehmungen zum Trotz. Das Mädchen geht in ähnlicher Weise mit seiner Puppe um. Diese, vielleicht ohne Kopf, ist dennoch sein Liebling, sein sorgfältig gepflegtes Kind, das gegen die rauhe Witterung geschützt, das geputzt, das in Schlaf gesungen wird. Ja so sehr ist diese Kraft in den meisten Kindern thätig, daß sie bald eines Spielwerks müde werden, welches ihrer Phantasie keinen Raum zur Thätigkeit übrig läßt. In der Regel sind grade

die kostbarsten Spielsachen dieser Art, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn alsbald die Hand des Kindes zerstörend an ihnen arbeitet, nicht aus Zerstörungseifer oder aus Muthwillen, sondern lediglich in dem Bestreben, der Einbildungskraft zu genügen, die es hinter dem, was es äußerlich erblickt, noch ein geheimnißvolles Innere vermuthen läßt, oder es antreibt, die gegebene Form zu zerbrechen, um den Versuch zu machen, eine andere an ihre Stelle zu setzen. Wir können daraus entnehmen, daß es wenig ersprießlich ist, Kindern solche Spiele zu schenken, mit denen sie nicht frei nach ihrem eigenen Belieben hanthieren können. Das Einfachste, das ihrem Triebe zur Selbstthätigkeit Gelegenheit zur Uebung, das ihrer Einbildungskraft die Möglichkeit, gestaltend zu wirken, darbietet, ist hier das Beste, das am längsten ihr Interesse Fesselnde, und darum zugleich das ihre Kraft Bildende.

Aber freilich für die Entwicklung ihrer Einbildungskraft genügt das noch nicht. Wie der Anschauung, wie dem Gedächtniß so muß auch ihr ein Stoff dargeboten werden, mit dem sie sich zu eigener Belebung und Kräftigung erfüllt, und es ist in den merkwürdigsten Beispielen offenbar genug, wie von der Wahl dieses Stoffes oft die ganze Lebensrichtung bestimmt wird, oft alle übrige Seelenthätigkeiten nach Einer Richtung hin gedrängt werden. So erzählt Goethe *), wie in dem Hause seiner Eltern, als er noch ein Knabe gewesen, seinen Blick am meisten eine Reihe römischer Prospecte auf sich gezogen habe, mit denen sein Vater einen Vorsaal geschmückt hatte; hier habe er täglich die Piazza del Popolo, das Coliseo, den Petersplatz, die Peterskirche von außen und innen, die Engelsburg und so manches andere gesehen, und diese Gestalten hätten sich tief bei ihm eingedrückt, besonders da der sonst sehr lakonische Vater manchmal die Gefälligkeit hatte, eine Beschreibung des Gegenstandes vernehmen zu lassen. Wer könnte in Goethes späterer Thätigkeit die Spuren verkennen, welche diese jugendlichen Eindrücke in seiner Einbildungskraft zurückließen. Wieland beschäftigte sich schon

---

*) Werke XXIV. S. 17.

in seinem achten Jahre eifrig mit der Lectüre der Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos, unter denen ihn namentlich die des Epaminondas und des Phocion anzogen, und wem wäre nicht bekannt, mit welcher Vorliebe er sich in seinen männlichen Jahren der Darstellung des griechischen Lebens zuwendete. — Andersen, der dänische Mährchendichter, erinnert sich mit wahrer Freude seiner lieben Großmutter, bei der er oft halbe Tage lang im Garten unter Blumen spielte, eben so lebhaft jener Winterabende, wo er in den Spinnstuben auf die Mährchen und Gespenstergeschichten so eifrig lauschte, daß er ganz abergläubisch wurde, und er selbst erblickt darin den ersten Anlaß zu der Richtung, welche später die Entwicklung seines dichterischen Talentes genommen *). Es wäre nicht schwer, die Zahl dieser Beispiele um ein Beträchtliches zu vermehren; allein die angeführten genügen, um zu zeigen, daß die ersten Eindrücke, welche die Einbildungskraft empfängt, einen überaus nachhaltigen Einfluß nicht allein auf diese selbst, sondern oft auf den ganzen innern Entwicklungsgang ausüben. Grund genug, um diese ersten Eindrücke sorgfältig zu überwachen, und die Frage zu rechtfertigen, wie dies am besten geschehen könne.

Einen Wink giebt uns hier das Begehren des Kindes selbst. Sie hören nichts lieber als Geschichten, und es ist darüber unter allen, die sich mit der Erziehung beschäftigen, nur Eine Stimme, daß man diesem ihrem Verlangen genügen könne und müsse. In der Erzählung wird uns gleichsam eine Reihe von lebenden Bildern, die in einem inneren Zusammenhange untereinander stehen, vorgeführt, und diese durch die Erzählung erfolgende Anregung des Anschauungsvermögens ist es unstreitig, worin das Anziehende derselben für die kindliche Natur liegt. Allein Erzählungen können nach ihrem Inhalte sehr verschieden sein. Fragen wir wieder die Kinder, von welchem Inhalte sie am meisten angezogen werden, so werden sich die meisten für grausige, spannende, für Gespenster- und Räubergeschichten entscheiden. Es hat eine Zeit gegeben, und sie liegt noch nicht allzu fern hinter uns,

---

*) Magazin f. d. Litter. des Auslandes 1846 Nr. 41.

um nicht noch Manchem unter den Lebenden in eigener Erinnerung zu sein, in der man willig diesem Hange der Kinder nachgab; aber die Folge davon war, daß man die Einbildungskraft der Kinder mit Vorstellungen erfüllte, denen jede Wahrheit abging, die aber dennoch mit ihrem Grausen oft bis in die reifen Jahren hinein den verfolgten, der ihnen in früher Jugend mit Entzücken gelauscht hatte. Man erkannte endlich das Verderbliche dieses Verfahrens und daß es nothwendig sei, den für Kinder bestimmten Erzählungen einen andern Stoff zu geben. Man glaubte, keinen angemesseneren finden zu können, als einen solchen, in welchem sittliche Lebensverhältnisse aus dem Bereiche der Kinderwelt zur Anschauung gebracht würden. So entstanden jene Erzählungen von der naschhaften Dorothee, dem unmäßigen Märtens, dem fleißigen Fritz und der schmollenden Karoline, wie sie der Brandenburgische Kinderfreund und mit und nach ihm eine zahllose Menge sogenannter Jugendschriften brachte. Aber abgesehen von der jämmerlichen Leerheit dieser trivialen Geschichten, in der die verdrießlichsten ja selbst die widerwärtigsten sittlichen Erscheinungen des gemeinen Lebens mit einer Breite dargestellt wurden, die sie wo möglich noch widriger machte, als sie es ohnehin schon waren, abgesehen ferner davon, daß dadurch die Kinder mit manchen sittlichen Verirrungen bekannt wurden, die ohne dies ihnen vielleicht noch lange, vielleicht für immer fremd geblieben wären, fehlte zugleich diesen Erzählungen jede Spur von anregender Kraft für die Phantasie, weil sie eben so sehr in oder wohl gar unter dem Niveau des kindlichen Blickes lagen, daß nicht die mindeste Anstrengung der Einbildungskraft erforderlich war, um in das Verständniß des hier dargebotenen Inhaltes hinein zu gelangen. Gottlob, daß man in unserer Zeit auch auf diesem Gebiete den Kindern gesundere Kost bietet. Welche wir meinen? Zunächst und für das frühere Kindesalter keine andere als die, welche ihre Quelle in dem Kindesalter des Volkes selbst hat, dem wir angehören, seine Mährchen und seine Sagen. Es hat sich zwar neuerdings wieder eine Stimme gegen dieselben erhoben. Ramsauer *)

*) Buch der Mütter S. 26.

sagt: „daß Mährchen für Kinder zweckmäßig seien, bezweifle ich aus verschiedenen Gründen, worunter der wichtigste der ist, daß wenn sich ein Kind einmal in die Mährchenwelt hineingedacht und hineingelebt hat, ihm alsdann das wirkliche Leben zu kalt, zu langsam und zu kahl vorkommt." Aber mit dieser Besorgniß hat es gute Wege. Daß sich das Kind in die Mährchenwelt hineindenke, ich würde lieber sagen: hineinversetze, das ist wohl möglich, aber daß es sich hineinlebe, das wird es wohl aus nahe liegenden Gründen bleiben lassen müssen. Dadurch aber, daß es sich mit seiner Einbildungskraft von Zeit zu Zeit einmal in jene Welt der Wunder und Zauber hineinversetzt, wird ihm das wirkliche Leben noch nicht kahl und kalt werden; dafür hat es, dieses Leben, selbst gesorgt, denn es ist eben in seiner Wirklichkeit viel zu warm und zu gewaltig, als daß es sich von einer vorübergehend angeregten Einbildungskraft abkühlen oder bei Seite schieben ließe. Besorglicher scheint das Bedenken, als könnte durch die Einführung des Kindes in die „wundervolle Mährchenwelt" in ihm jene Furcht erregt werden, von der wir oben sahen, daß sie, oft nachhaltig, durch grauenerregende Gespenstergeschichten u. dgl. hervorgerufen wird. Allein auch dies Bedenken zerfällt bei näherer Betrachtung in sich selbst, denn wenn das Kind zu reiferen Jahren kommt, so wird es ohne Weiteres erkennen, daß der redende Wolf im Rothkäppchen so wenig als der gestiefelte Kater irgend eine reelle Wahrheit habe, während dagegen auch der geübteste Verstand ihm die Furcht vor einer Geisterwelt eben so wenig benehmen, als es in gewissen Fällen von der Unmöglichkeit eines räuberischen Anfalles überzeugen kann. Das Mährchen und die Sage führt das Kind hinein in eine Traumwelt, die mit Nothwendigkeit um so mehr zerrinnt, je mehr die Wirklichkeit an das Kind herantritt; grauenhafte Erzählungen dagegen führen es in extreme Erscheinungen der Wirklichkeit hinein, und darum wird es auch in seinem späteren Leben noch von der Furcht vor solchen extremen Erscheinungen verfolgt; die, wenn gleich extrem, doch noch keineswegs schlechthin bloße Phantasiegebilde sind.

Tritt das Kind in die Jahre, in denen zu der Thätigkeit der Einbildungskraft die des Verstandes sich gesellt, so muß ihr eine höhere, eine edlere Nahrung geboten werden. Dann sind es die großen Gestalten der Geschichte, welche vor seine Seele mit Lebendigkeit geführt werden müssen, damit es an ihnen sich emporrichten, und Großes, Edles, Göttliches, wie es in der Menschheit zur Erscheinung gekommen ist, bewundern und lieben lerne. Ein merkwürdiges Bekenntniß von dem nachhaltigen Einfluß, den Mittheilungen dieser Art auch noch in dem späteren Leben auszuüben vermögen, hat Ignatius Feßler (gest. 1839) abgelegt. Er las in seiner Jugend viel in Rosweid's Leben der Altväter und Einsiedler und in Ribadeneira's Leben der Heiligen. „So mannigfaltig", sagt er, „auch in der Folge die dadurch empfangenen Eindrücke sich unter der Thätigkeit der Phantasie und der Zucht des Verstandes in mir gestalten mochten — unauslöschlich blieben die Grundzüge derselben, das Erhabene und Heilige einer gottseligen Menschheit, in meinem Gemüthe; und nimmermehr selbst nicht unter den Stürmen jugendlicher Leidenschaft konnte ich in völliger Verfinsterung und Entwürdigung des Geistes untergehen". — Noch glaube ich hier darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß es kein besseres Mittel giebt, um jugendliche Gemüther vor der leidigen Romanenleserei zu bewahren, als dies, daß man ihnen Geschmack und Liebe zu ernsten historischen Studien beibringt. Es übt nun einmal die Erzählung eine so unwiderstehliche Macht über den Menschen aus, daß er begierig ihr lauscht, wo sie sich ihm darbietet. Aber in wessen Einbildungskraft die großen Gestalten Leben gewonnen haben, die in der Geschichte, insonderheit in der Geschichte des Reiches Gottes so mächtig hervorragen, der wird keinen Geschmack an jenen meist unnatürlichen Zerrbildern finden können, wie sie in den Romanen, namentlich der neueren Zeit, uns vorgeführt werden, und er wird sich schämen, in seinem Innern neben jene erhabenen Gestalten, die darin von Jugend auf einen wohl gesicherten Platz gefunden haben, diese Ausgeburten einer erhitzten Phantasie hinzustellen. Denken wir aber überdies daran, wieviel in jenen oft so hoch gepriesenen Darstellungen geradezu Niedriges und Unsauberes sich

findet, das um so verführerischer wird, je mehr es mit allem Glanz einer schönen Darstellung umkleidet ist, dann müssen wir noch ernstlicher davor warnen, der Jugend solche literärische Erzeugnisse nahe zu bringen, die sie in ihrem innersten Leben vergiften. Gewiß, es wird im Allgemeinen auch von den Erwachsenen viel zu wenig Ueberlegung darauf gewendet, ob das, was sie lesen, ihnen auch wahrhaft gut und heilsam, oder ob es ihnen verderblich sei. In der Auswahl der leiblichen Speise für sich sind sie überaus sorgfältig, und bedenken wohl, ob das, was sie genießen, ihnen auch bekommen werde, oder ob nicht. Aber ihrer Seele jede, auch die fadeste, auch die giftigste Nahrung darzubieten tragen sie kein Bedenken; als ob es leichter sei, eine verpestete Phantasie zu reinigen als einen verdorbenen Magen zu kuriren! Geistige Diät zu halten, sage ich, das verstehen so Wenige, und wie wichtig das sei, das würdigen so Wenige, und doch thut sie namentlich in der gegenwärtigen Zeit so Noth, wo auf dem Felde der Literatur neben gesunden, nahrungskräftigen Pflanzen so viel Nachtschatten, Taumellolch und anderes giftiges Zeug emporwächst. Es ist in allen Apotheken Sitte, diejenigen Gefäße, in denen schädliche Medicamente aufbewahrt werden, äußerlich mit einem Todtenkopfe zu bezeichnen; aber wie vielen literärischen Erzeugnissen könnte man dieses warnende Symbol mit gleichem Rechte aufdrücken. Es geschieht nicht, und mag auch schon sein Gutes haben, daß es nicht geschieht; aber um so mehr müssen wir Sorge tragen, uns durch eigene Vorsicht zu schützen vor dem, was uns mit seinem Gifthauche zu verderben geschickt ist, um so mehr Sorge tragen, denen, auf die wir erziehend einwirken sollen, einen Ekel beizubringen vor jeder „losen“ Speise.

Wir haben hier noch einer krankhaften Erscheinung Erwähnung zu thun, die sich bei manchen Kindern in der Art zeigt, wie ihre Einbildungskraft sich geschäftig erweis't. Es giebt deren, die sich lange Geschichten ausdenken, und sich damit unterhalten, sie Andern zu erzählen, als seien sie wahr, Geschichten, wie sie sich wohl ereignen könnten, denn gewöhnlich ist darin den Personen ihrer täglichen Umgebung eine Rolle angewiesen, wie

sie aber doch durchaus aller Wahrheit ermangeln. Es kommt vor, daß Eltern an solchen Erfindungen ihrer Kinder ein besonderes Wohlgefallen haben, und es auch dadurch verrathen, daß sie die Kinder selbst veranlassen, ihnen und Andern zu erzählen was sie erfunden haben. Dadurch wird natürlich der Eifer zu solchen Erfindungen in ihnen noch mehr angeregt, und die Einbildungskraft in eine Thätigkeit versetzt, die mindestens unnatürlich, aber eben darum auch schädlich genannt werden muß, unnatürlich, weil in so frühen Jahren das recht geleitete Kind noch genug damit zu thun hat, die von außen her kommenden Eindrücke in sich aufzunehmen, schädlich, weil es eben in dieser willigen Aufnahme durch seine eigenen Productionen gehindert wird. Solcher Richtung und Erregung ist also weder durch Blick noch durch Wort Billigung und Vorschub zu gewähren. Aber eben so wenig halte ich die in solchem Falle von ernsten Eltern ausgesprochene Befürchtung für gerechtfertigt, als sei in diesem Phantasieleben des Kindes eine besorgliche Neigung zur Lüge erkennbar. Wenn diese überhaupt nur da sich findet, wo zugleich die Absicht, zu schaden, erkennbar wird, so folgt, daß man Erfindungen, die das Kind zu seinem Ergötzen macht, nicht mit jenem Namen bezeichnen könne. Aber immer ist es werth, diese Erscheinung in dem Seelenleben als eine nicht normale aufzufassen, und auf Mittel zu denken, wie ihrer weiteren Entwicklung gewehrt werden könne. Am sichersten geschieht dies dadurch, daß man das Kind zu äußerlicher Thätigkeit, zu praktischer Beschäftigung anleitet. Wie der Tag, wie die Wirklichkeit am sichersten alle Traumbilder der Nacht verscheucht, so ist auch die auf das Reale hingerichtete Thätigkeit am besten geschickt, das Kind vor den müßigen Spielen einer aufgeregten Einbildungskraft zu retten. Geschieht dies nicht, so ist allerdings Gefahr da, daß diese unnatürliche Erregtheit aus einem vorübergehenden Zustande zu einem bleibenden werde, in welchem die Phantasie alle übrigen Seelenkräfte unnatürlich überwuchert. Es giebt solche Menschen, die nur in den Gebilden ihrer Einbildungskraft leben, und darüber eben so sehr den Sinn für die Wirklichkeit verlieren, als die Kraft, sich gestaltend und freudig wirkend an dem Leben, wie

es ist, zu betheiligen. Sie fühlen sich überall unbefriedigt, weil die Realität nirgend der idealen Welt entspricht, die sie sich selbst eigenmächtig aufgebaut haben, und sie brechen endlich, wenn die Macht der Außenwelt zu groß wird, innerlich zusammen, wie ein ausgebrannter Vulkan. — Wir können — so weit dies überhaupt Menschen möglich ist — unsere Kinder vor einem so verfehlten Leben schützen, wenn wir jeden Ueberreiz ihrer Phantasie verhüten, und, wo er zur Erscheinung kommt, ihm mit den ernsten Anforderungen der Wirklichkeit entgegentreten.

Es sei gestattet, hier noch an ein Wort Herders zu erinnern, um daran eine pädagogische Bemerkung zu knüpfen. Er sagt in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit": „Das Ohr ist der furchtsamste, der scheueste aller Sinne; es empfindet lebhaft aber nur dunkel; es kann nicht zusammenhalten, nicht bis zur Klarheit vergleichen, denn seine Gegenstände gehen im betäubenden Strom vorüber. Bestimmt, die Seele zu wecken, kann es, ohne Beihülfe der andern Sinne, insonderheit des Auges, sie selten bis zur deutlichen Genugthuung belehren". Aus dieser richtigen Wahrnehmung folgt, daß man ein Kind durch nichts so leicht furchtsam macht und seine Phantasie überreizt, als durch frühe und zu häufige Spannung seines Ohres. Zurufe, wie diese: Horch! was ist das? sollten daher dem Kinde nie, oder doch nur dann gemacht werden, wenn wir einen sicheren Nachweis über das ihm geben können, worauf wir es hinweisen; sonst wird es ängstlich bemüht sein, die Lösung des ihm aufgegebenen Räthsels mit seiner Einbildungskraft zu versuchen, und vor der unvollkommnen Wahrnehmung, die es gemacht hat, wie vor jedem Unbegreiflichen zurückbeben.

VIII.

Das Gefühl — seine Bedeutung für unser äußeres und inneres Leben — seine Wirkungsweise —; Heiterkeit, die Grundstimmung des Erziehers —; Wahrheit, Klarheit, Einfachheit, die wesentlichen Eigenschaften eines gesunden Gefühls.

Die Summe derjenigen Erscheinungen und Thätigkeiten des Seelenlebens, denen bisher unsere Betrachtung zugewendet war, nennen wir mit Einem Worte: das Erkenntnißvermögen. Wir richten nun unseren Blick auf des Lebensgebiet, das wir als Gefühl bezeichnen, und das wir schon in dem ersten Vortrage nach den Thätigkeiten, die es umfaßt, näher bestimmt haben. Hier erinnern wir nur daran, daß wir dort bereits diejenigen Aeußerungen des Gefühlslebens, welche mehr sinnlicher Natur sind, von denen unterschieden, welche durch die Einwirkung des Geistes auf die Seele hervorgerufen werden, so daß sich auch hier jene doppelte Entfaltung ihres Lebens nach einer niederen und nach einer höheren Sphäre hin offenbaret. Näher aber müssen wir hier auf das Verhältniß unseres Gefühlslebens zu unserem gesammten Dasein eingehen, und uns die Frage beantworten, welchen Einfluß das so oder so gebildete und gerichtete Gefühl auf unser Lebensglück und auf unser sittliches Leben habe.

Es ist eine sehr weit verbreitete Meinung, daß das Glück des Menschen abhängig sei von der Beschaffenheit der Dinge, welche ihn umgeben, und zu denen er in einem Verhältniß steht. Daher werden diejenigen für glücklich gehalten, welche sich im Besitz großer Güter, hoher Ehren, glänzender Eigenschaften be-

finden, und daher sind die Wünsche und die Bestrebungen der meisten Menschen auf diese Dinge hingerichtet. Wäre dem aber wirklich so, so folgte daraus, daß der Welt um uns her die größte Macht über uns gegeben wäre, und der Mensch erschiene, der Sichtbarkeit gegenüber, nicht als ihr Herr, sondern als ihr Knecht, ja als ihr Geschöpf. Aber, Gottlob! dem ist nicht so, wenigstens dann nicht so, wenn wir nicht wollen. Wir haben es nicht nöthig, uns in den Sclavendienst der Welt zu begeben, sondern wenn wir die rechte Stellung zu den Dingen um uns her annehmen, so ist unser Glück abhängig von der Art, wie wir für die Welt empfinden. Das ist unsre Macht über sie, daß wir dem, was ihr angehört, seinen Werth geben. Darum hat es Menschen gegeben und giebt es deren noch, welche in Lagen und Verhältnissen sich glücklich fühlten, von denen man glauben sollte, daß sie unerträglich wären, Menschen ohne äußeren Besitz, ohne Einfluß, ohne Ansehn, Gedrückte sogar, Mangel leidende, Verfolgte, die dennoch freudig und friedevoll waren mitten in ihrer Trübsal, und die in ihren Leiden mehr Bewundrung als Bedauern erregten. Sie hatten innerlich eine solche Stellung zu dem, was äußerlich ihnen gegenüber stand, angenommen, daß sie von den wechselnden Zuständen desselben in ihrem innersten Lebensgefühl nicht berührt wurden, sie hatten die Welt überwunden. Wer wollte nicht die Erhabenheit einer solchen Stellung erkennen, wer nicht zugeben, daß dieselbe unter allen Umständen erstrebungswürdig und des ernstesten Ringens werth sei? Denn es ist nun einmal das, was uns umgiebt, einem steten Wechsel, einem unaufhörlichen Schwanken unterworfen, und wollen wir nicht abhängig sein von diesem beständigen Auf- und Niederwogen der uns umgebenden Dinge, und von ihnen uns jetzt in die Höhe schaukeln lassen um bald darauf mit ihnen in die Tiefe hinabgerissen zu werden, so müssen wir einen Punkt gewinnen, von welchem aus wir mit Ruhe und Gleichmuth in die Bewegung um uns her hineinzuschauen vermögen. Die Gewinnung dieses Standpunktes und damit unser Lebensglück hängt also ab von der Art und Weise, wie wir für die Dinge empfinden, hängt ab von der Richtung, die wir unserem Gefühlsleben geben,

und darum ist das, was wir für die Entwicklung desselben thun, von hoher Bedeutung.

Die Wahrheit dieses Satzes werden wir auch zugeben müssen, wenn wir uns daran erinnern, wie auch dadurch das Gefühl gestaltend auf das Glück unsers Lebens einwirkt, daß es bei den Verbindungen, in die wir durch freie Wahl mit andern Menschen treten, in der Regel das Bestimmende ist. Es ist wahr, daß zuweilen diejenigen Verhältnisse, welche zu allen Zeiten als die heiligsten gegolten haben, auch nach äußeren Rücksichten geknüpft und nur durch die Erwägung des äußeren Vortheils zusammengehalten werden. Allein immer werden wir das Eintreten eines solchen Falles als etwas beklagen müssen, das außer der in der Sache selbst liegenden Ordnung ist, und wir werden geneigt sein, die innere Schönheit wie die Dauer eines so geknüpften Bandes zu bezweifeln. Beides, Schönheit und Festigkeit werden wir nur dann einem zwischen zwei Menschen aus freier Wahl geknüpften Verhältnisse im voraus zugestehen, wenn in demselben die Herzen sich vereinigten, und wenn wir in der Uebereinstimmung ihrer edelsten Empfindungen eine Bürgschaft dafür erblicken, daß sie in treuem Festhalten aneinander die in ihnen selbst sich findenden Differenzen ausgleichen, und die von außen her etwa kommenden Störungen ihres Glückes muthig überwinden werden. —

Endlich darf, um die ganze Bedeutung des Gefühlslebens für unsere Lebensgestaltung zu überschauen, nicht unerwogen bleiben, daß der Herr selbst als die Summe aller Erscheinungen des sittlichen Lebens nichts anders, als eine Gefühlsrichtung bezeichnet, nehmlich die Liebe. Wenn er dem, der ihn fragt: was muß ich thun daß ich das ewige Leben erwerbe? die Antwort giebt*): Du sollst Gott deinen Herren lieben von ganzem Herzen, und deinen Nächsten als dich selbst, so ist damit offenbar als der Inbegriff alles gottgefälligen Lebens die Liebe gesetzt. Dasselbe thut der Apostel, wenn er die Liebe das „Band der Vollkommenheit**)“ nennt, d. h. die vor allen andern zu erstre-

*) Luc. 10, 27. **) Col. 3, 14.

bende Tugend, die Tugend, die alle umfaßt, weil sie aus ihr alle hervorgehen. Und es ist das so sehr die durch das ganze Neue Testament und durch alle Jahrhunderte der christlichen Kirche hindurchgehende erste sittliche Forderung, daß vielleicht in keinem auf diesem Gebiete liegenden Satze eine so vollständige Uebereinstimmung gefunden wird, als in dem, der die Erhabenheit der Liebe preist.

Bedarf es mehr als dieser Vergegenwärtigung, um inne zu werden, von welcher tief in unser ganzes Leben eingreifenden Kraft wir reden, wenn wir von dem Gefühl sprechen und von den Einflüssen, die es beleben und gestalten? Fruchtbar aber für die hier ferner anzustellenden Betrachtungen wird es sein, wenn wir uns an die eigenthümliche Wirkungsweise des Gefühls und an die Art erinnern, wie wir uns selbst oft in bestimmte Erscheinungen desselben hineingezogen gesehen haben. Wie nehmlich die Erkenntniß sich fortpflanzt durch das Wort, so verbreitet sich das Gefühl durch das Zusammensein mit Anderen, durch das Leben selbst; aber weil für diese Verbreitung nicht ein einzelnes, besonders wirksames Medium genannt werden kann, so hat dieselbe etwas Wunderbares, Geheimnißvolles. Lassen Sie mich Sie an einzelne Erfahrungen erinnern, die wir alle gemacht haben. Wir treten in eine Trauerversammlung; wir waren bis zu dem Augenblick unseres Eintretens, wenn nicht in einer fröhlichen, doch in einer ruhigen, gleichmäßigen Stimmung; aber inmitten derer, welche von tiefem Schmerze ergriffen sind, fühlen wir gleichfalls unwillkührlich uns in die gleiche Stimmung hineingezogen. Ein andermal war unser Gefühl schmerzlich angeregt; wir hatten mehr Neigung, die Menschen zu fliehen als sie zu suchen; aber wir geriethen in einen heitern, zur Freude aufgelegten Kreis, und ehe wir es uns selbst gestehen wollten waren wir hineingerissen in die allgemeine Stimmung, und hatten unseres Schmerzes vergessen. — Wie oft hat uns beim Eintritt in eine andächtige Gemeinde das Gefühl dieser gemeinsamen Andacht angeweht, und unsere Zerstreuung hat dem Gefühle der Erhebung weichen müssen. — Aber der lebhafteste Eindruck von dieser Macht des Gefühls ist mir in meiner Jugend geworden, in den Tagen, wo man in

der Hauptstadt die Siege über die Unterdrücker des Vaterlandes feierte. Die Freude ging nicht von Mund zu Mund, sondern unmittelbar von Herz zu Herz über, und selbst wir Kinder fühlten uns auf das Mächtigste in diese allgemeine Bewegung hineingezogen, wiewohl, um was es sich eigentlich handelte, uns gewiß sehr unklar war. Eine ähnliche Erscheinung ist es, wenn die Geschichte von einem panischen Schrecken berichtet, der in einzelnen Schlachten der alten wie der neueren Zeit plötzlich Tausende ergriff, und sie zur eiligsten Flucht trieb, und wiederum von einer heldenmüthigen Begeisterung, von der zu andern Zeiten Andere dergestalt erfaßt wurden, daß sie die glänzendsten Erfolge in kürzester Zeit errangen. Die Niederlage der Franzosen bei Roßbach (5. Nov. 1757) bietet ein Beispiel jener, der Sieg der Preußen bei Prag (6. Mai 1757) ein Beispiel dieser Erscheinung dar. Genug es ist so: das Gefühl hat eine gleichsam ansteckende Kraft, und unwillkührlich fühlen wir uns in seine Strömung hineingezogen, wenn wir Solchen nahe treten, in denen es mit Lebhaftigkeit sich regt *).

Diese Wahrnehmung ist für die Frage: was kann seitens des Erziehenden geschehen, um in dem Zögling gewisse Gefühle zu erregen? von höchster Wichtigkeit; denn aus ihr ergiebt sich der einfache Satz, daß der Erzieher in sich selbst diejenigen Gefühle zu beleben habe, welche er in Anderen hervorrufen will, und daß dann durch die unmittelbare Lebensgemeinschaft selbst die gleichen Gefühle auch in dem Zögling werden hervorgerufen werden. Wir reden hier nicht von vorübergehenden Empfindungen und Stimmungen; für ihre Erregung bedarf es vielleicht eines so massenhaften Auftretens des gleichen Erregtseins, wie dies in den oben angeführten Beispielen der Fall war; sondern die Erziehung hat allermeist darauf ihr Augenmerk zu richten, gewisse Empfindungen als andauernde, herrschende in der Seele hervorzurufen, die ihren erwärmenden und beglückenden Einfluß über das ganze Leben verbreiten.

Durch diese Betrachtung wird uns die Frage unabweisbar

*) Vergl. Dr. Hecker. Ueber Sympathie. Eine Vorlesung. Berl. 1846.

nahe gelegt, welches denn das Grundgefühl, die Grundstimmung sei, die in dem Erzieher herrschen müsse, wenn der Erfolg seiner Bemühungen möglichst gesichert sein soll. Es will uns bedünken, als ob auf diese Frage Jean Paul die einfachste Antwort gegeben habe, wenn er sagt: „Heiterkeit ist der Himmel, unter dem Alles gedeiht, Gift ausgenommen." *) Heiterkeit, was ist sie? Heiterkeit ist nicht jene Fröhlichkeit, wie sie auch wohl den Mürrischen einmal in glücklichen Stunden, in froher Gesellschaft, an wohlbesetzter Tafel ergreift, und auf kurze Zeit die Falten von seiner Stirn wischt; noch weniger ist Heiterkeit jene Ausgelassenheit, wie sie, hervorgerufen durch aufregende Mittel, die gewöhnlichen Schranken durchbricht, und in augenblicklichem Selbstvergessen alles Hemmende von sich wirft. — Heiterkeit ist jene sanfte, friedevolle Freudigkeit, die sich über das ganze Wesen eines Menschen als eine bleibende Stimmung ergießt, wie ein klarer wolkenloser Himmel sich an einem schönen Frühlingstage über die Erde breitet. Sie ist nicht die nothwendige Folge einer viel beneideten äußerlichen Lage, nicht die unzertrennliche Gefährtin einer ungestörten, kräftigen Gesundheit, auch nicht die sichtbare Erscheinung einer begünstigten Naturanlage, eines glücklichen Temperamentes. Wäre sie das, dann hinge sie von Dingen ab, die zu erlangen außerhalb unserer Macht liegt, und wir würden den, der sie besitzt, wohl glücklich preisen, aber ihn nicht fragen dürfen, wie er zu so heiterem Sinn gekommen. Wohl ist sie eine Gabe, eine göttliche Gabe, aber eine von denen, deren Jeder theilhaftig werden kann, wenn er nur ernstlich will, und wenn er die rechten Mittel ergreift durch die sie gewonnen wird. Denn sie ist, daß ich es mit Einem Worte sage, nichts anders, als der äußere Abglanz eines wahrhaft frommen Gemüths. Darum ist sie nur da, wo Bewußtsein der Versöhnung mit Gott, Gewißheit der Vergebung der Sünde in dem Glauben an Christum sich findet, nur da, wo das Zeugniß des heiligen Geistes in dem Herzen vernommen wird, daß man um Christi willen ein Kind Gottes

*) Levana I. S. 154.

sei, nur da, wo das Vertrauen lebendig ist, daß Gott uns leitet und trägt und hält und uns alles giebt, was uns wahrhaft gut ist, nur da, wo das Herz voll Liebe den Brüdern entgegenschlägt, und willig ist, ihnen zu helfen mit Wort und That und Fürbitte, so weit irgend die Kraft reicht. Aber eben weil die Heiterkeit das ist, die äußere Erscheinung solcher inneren göttlichen Lebens- und Liebesfülle, und keine angeborene Gabe, keine Gunst des Augenblicks, keine an äußere Bedingungen gebundene Gemüthsstellung, eben darum nur, weil sie erreichbar ist Jedem und überall, können wir sie als Etwas bezeichnen, nach dessen Besitz Jeder streben muß, der einen nachhaltig belebenden Einfluß auf jugendliche Herzen zu gewinnen beabsichtigt.

Denn in der That, das kindliche Gemüth fordert sie, fordert sie gebieterisch, wenn es sich mit Empfänglichkeit fremder Einwirkung erschließen soll. Beobachten Sie sich nur selbst, wie Sie, vielleicht ohne es selbst zu wissen, mit einem Kinde reden, das Sie zum erstenmale sehen, und dem sie das Ohr für Ihr Wort, und den Mund zu einer Antwort öffnen wollen. Sie machen ihm ein freundliches Gesicht, Sie scherzen und schäkern mit ihm, Sie zeigen, Sie geben, Sie versprechen ihm etwas; Sie können nicht anders, als heiter ihm entgegentreten. Das *ist nicht* Ihr Wille, nicht das Resultat einer klugen Berechnung oder einer tiefen Ueberlegung; es ist die Macht, die das Kind über Sie ausübt, eine Macht deren Sie so wenig sich erwehren können, als irgend ein Mensch. Betrachten Sie den ernstesten Mann, dessen Stirn von Sorgen gefurcht, oder den stolzesten, in dessen Zügen nichts als kaltes Selbstgefühl zu lesen ist; wenn Sie einem Kinde auch nur mit der Frage nahe treten: wie heißest Du? so erheitert sich ihr Auge, und die starren Mienen gewinnen ein sonst ungewohntes Leben. Kann es ein redenderes Zeugniß dafür geben, daß die Stimmung, mit der wir erfolgreich auf das kindliche Gemüth zu wirken hoffen dürfen, keine andere ist, als die Heiterkeit? Ja es ist wahr, es ist gewiß wahr, daß sie der Himmel ist, unter dem Alles gedeiht. Angehaucht von ihr entfaltet sich jede Kraft in dem Kinde, wie jede Blüthe sich erschließt vor dem belebenden Lichte der Sonne. Frei und fröhlich tritt jede

Regung hervor, und weil das Kind dem heiteren Blicke dessen, der es erziehend überwacht und leitet, nichts verhehlt, so ist dieser immer im Klaren sowohl über das, was gepflegt als über das, was entfernt werden muß, immer im Klaren über die Gemüthsstellung seines Zöglings, und dadurch immer im Stande, sie zu lenken, sie zu beherrschen.

Darum wenn ich irgend ein Kind beklagenswerth finde, so ist es nicht das, das barfuß und mit Lumpen bedeckt zur Schule kommt, auch das nicht, das seinen Hunger nur mit Kartoffeln und Brod zu stillen gewohnt ist, sondern das, dem zu Haus kein freundlicher Blick Liebe zulächelt, und mit dem kein Mensch in heiterem Scherze tändelt. Das möchte ich insonderheit den Lehrern und Lehrerinnen an das Herz legen, die solche Kinder zu unterrichten haben, welche daheim jeden belebenden Einfluß einer heiteren Umgebung entbehren. Kommt ihr ihnen wenigstens in den wenigen Stunden, die sie unter euren Augen verleben, mit der Freudigkeit und Freundlichkeit entgegen, die Jedem so wohl ansteht, und Herzen nicht bloß euch, sondern — so Gott Gnade giebt — dem Himmel gewinnen wird.

Lassen Sie uns aber nun von der Betrachtung der Grundstimmung, die den Erzieher wie den Zögling beherrschen soll, zu dem Hinblick auf diejenigen Eigenschaften übergehen, die ein gesund entwickeltes Gefühl haben muß, und welche in dem Kinde zu pflegen wir Sorge zu tragen haben. Als die erste dieser Eigenschaften bezeichnen wir die Wahrheit des Gefühls. Sie findet sich da, wo das, was das Herz empfindet, auch äußerlich zur Erscheinung kommt. Es liegt auf der Hand, wie viel daran gelegen ist, daß in dem Kinde diese Wahrheit geweckt und bewahrt werde, denn nur wo sie sich findet, ist die Möglichkeit einer dauernden Einwirkung auf die Gefühlsrichtung des Kindes gegeben. Aus dem, was wir oben über die Art und Weise bemerkt haben, in der überhaupt nur eine Einwirkung auf das Gefühl Statt findet, folgt, daß wenn wir die Lebensäußerungen des Kindes auf diesem Gebiet zur Wahrheit leiten wollen, wir selbst überall ihm mit dem wahren Ausdruck unseres eigenen Gemüthslebens entgegentreten müssen. Aber wie oft wird in dem

gewöhnlichen Leben gegen diese einfache und so einleuchtende Regel gefehlt! Wenn wir in Gegenwart unserer Kinder mit einem Bekannten ein Gespräch führen, in welchem wir uns der zuvorkommendsten Ausdrücke, der artigsten Wendungen, der unzweideutigsten Versicherungen der Freundschaft, Hochachtung und Ergebenheit bedienen, und wenn wir, wieder in ihrer Gegenwart, sobald Jener den Rücken kehrt, über ihn herfahren, uns über ihn lustig machen, und von alle dem, was wir so eben gesagt haben, grade das Gegentheil aussprechen, pflanzen wir da nicht in das Herz des Kindes die Neigung zu gleicher Unwahrheit, und wollen wir uns wundern, wenn es bei nächster Gelegenheit das nachthut, was wir ihm so unbedacht vorgemacht haben? In einer andern Weise leiten wir selbst die Kinder zur Heuchelei an, wenn wir von ihnen verlangen, daß sie Jedem, der das Haus betritt, wenn er ihnen auch noch so gleichgültig ist, mit besonderen Ehrfurchtsbezeugungen begegnen. Es ist in der Ordnung, daß sie freundlich den Ankommenden grüßen; aber jenes Abrichten zu Complimenten, Knixen, Handküssen u. dgl. wie es sonst wohl noch öfter Sitte war, als es jetzt ist, kann nicht anders als verderblich wirken. Es kommt leider bald genug die Zeit, wo der Knabe, das Mädchen es merken, daß ein glattes und gewandtes Benehmen im Umgang oft höher geschätzt wird, als Biederkeit des Herzens und Tüchtigkeit der Gesinnung; aber wir, die wir bildend auf das Kind einzuwirken haben, wollen ihm wenigstens nicht selbst die Anleitung dazu geben, sich leerer Formen zu bedienen, denen jeder wahre Inhalt mangelt. — Noch Eins sei mir hier zu bemerken gestattet. Es geschieht wohl, daß wir im Unwillen über das Kind uns über unser Gefühl in einer Weise aussprechen, die kaum augenblickliche, meist gar keine Wahrheit hat. Wir sprechen zu dem Kinde: geh fort, ich bin Dir nicht mehr gut! ich kann Dich nicht leiden! Du bist mir unausstehlich! u. dgl. Wenige Minuten darauf haben wir wieder vergessen, was wir gesagt haben, und begegnen dem abbittenden Kinde mit gewohnter Freundlichkeit. Was soll das Kind von einem Gefühle denken, das so plötzlichem Wechsel unterworfen ist? Es glaubt an die Wahrheit dieses Wechsels selbst nicht,

vielmehr gewöhnt es sich, schon bei dem zürnenden Worte zu denken: du meinst es doch so schlimm nicht, als du es sagst, und daß es so denkt ist ihm selbst eine Anleitung, nächstens in seiner Empfindungssphäre ähnlich zu verfahren, und es gleichfalls mit den sein Gefühl bezeichnenden Worten nicht genau zu nehmen. Wahrheit in Allem! das hilft hier allein und leitet das Kind an zu dem, was vor Gott und vor Menschen das Rechte ist.

Eine zweite Eigenschaft, die dem gesunden Gefühle eigen ist, ist die Klarheit. Wie der Wahrheit die Heuchelei, so steht der Klarheit die Schwärmerei als ihr Gegentheil gegenüber. Das klare Gefühl erfaßt die Dinge, wie sie sind, und stellt sich *ihnen* mit ruhiger Besonnenheit und mit Schätzung ihres wahren Werthes gegenüber. Der Schwärmer dagegen erblickt sie in einem glänzenderen Lichte, als sie wirklich besitzen; er selbst leiht ihnen einen höheren Glanz, und dadurch wird sein Blick unklar, und sein Urtheil über ihren Werth getrübt. Es zeigt sich diese Verirrung des Gefühls auf allen Lebensgebieten. Es giebt Schwärmerei in der Kunst, in der Liebe, in der Politik, in der Wissenschaft, in der Religion, in dem Naturgenuß und überall, wohin überhaupt nur das Gefühl reicht. Sie hat überall etwas äußerst Verlockendes, weil sie den, der sich in ihr befindet, glücklicher, begabter, gehobener erscheinen läßt, als Andere, die nicht in gleicher Gefühlserregung sich befinden. Aber auf diese mehr oder minder unnatürliche Erregung folgt gemeinhin eine desto größere Abspannung, wenn nicht sogar eine vollständige Erschlaffung des Gefühls, und schon darum sollten wir die, die wir lieben, vor jeder Exaltation desselben, so viel an uns ist, zu behüten suchen. Aber bedenklicher noch wird die Schwärmerei dadurch, daß sie den, den sie erfaßt, zu Handlungen fortreißt, die er später, wenn die vorübergehende Aufregung der ruhigen Betrachtung Platz macht, oft bitter zu bereuen hat. Daß auch sie ansteckend ist, wie jede Gefühlserregung, wer wüßte das nicht? Die augenfälligsten Beispiele davon liegen in allen Jahrhunderten vor, wenn auch zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern die Gegenstände verschieden waren, auf welche hin die Schwärmerei sich warf. Aber für uns ist es wichtig, hier wieder

an diese ansteckende Kraft zu erinnern, damit wir, die wir erziehen wollen, uns selbst vor jeder Unklarheit des eigenen Gefühls hüten, um nicht diejenigen, auf welche wir erziehend einwirken wollen, zu derselben Unklarheit fortzureißen. Und doch geschieht dies häufig in dem gewöhnlichen Leben auf eine, wie es scheint, nicht genügend beachtete Weise. Wie oft hat man Gelegenheit zu hören, daß ganz einfache, gar nicht überaus ungewöhnliche Dinge oder Leistungen mit den äußersten Prädicaten bezeichnet werden, welche die Sprache nur darbietet. Wer hätte es nicht gehört, daß eine Stickerei „himmlisch", eine Sängerin „englisch", ein gutes Gericht „göttlich" genannt worden wäre? Das ist nicht bloß eine Entwürdigung der Sprache, deren Ausdrücke wir in einem Sinne gebrauchen, den sie in Wahrheit nicht haben, das ist auch eine Entwürdigung des Gefühls, das wir für Gegenstände, die dessen nicht werth sind, bis zu einer Höhe steigern, über die hinaus es in dem Bereiche menschlichen Empfindens nichts mehr giebt. Wenn wir aber solcher Ausdrücke uns in der Gegenwart von Kindern bedienen, so haben wir uns wohl vorzusehen, daß wir in ihnen nicht dem Gefühl eine falsche Richtung, und innerhalb dieser eine Erregtheit geben, die allein dem Besten, dem Höchsten, dem Heiligsten gebührt. Jener römische Weise will mit seinem warnenden: nil admirari! (nichts bewundern!) dieses unnatürliche Staunen über Dinge, die ganz auf dem Gebiete des menschlicherweise Erreichbaren liegen, zurückweisen, und wenn er das nur wollte, um fein nüchtern zu bleiben, so erinnern wir hier an seinen Ausspruch, um daran zu mahnen, daß unsere höchsten Empfindungen auch nur von dem Erhabensten, was wir zu denken vermögen, in Anspruch genommen werden sollen. Tretet nur da, wo Ihr besorget, daß das Gefühl Eurer Zöglinge in Unklarheit übergehen wolle, ruhig und besonnen mit ihnen an die Dinge heran, und lehret sie, einen prüfenden Blick auf dieselben werfen; zeiget ihr selbst euch, wo in ihrer Gegenwart Andere außer sich gerathen, ruhig und gesammelt, haltet von ihnen entfernt alle Schriften, die aus einem unklaren Gefühle hervorgegangen sind, wie es deren auf allen Gebieten nicht wenige giebt, und allermeist: sorget dafür,

daß ihre höchste Liebe und ihre höchste Begeisterung dem Höchsten, dem sie gebührt, der ewigen Wahrheit sich zuwende, und ihr werdet sie vor manchen schweren Lebensverirrungen, in denen schon Viele mit Leib und Seele untergegangen sind, bewahren.

Eine dritte Eigenschaft endlich eines gesunden Gefühls ist die Einfachheit. Wir verstehen darunter die leichte Erregbarkeit desselben zu angenehmen Empfindungen, die Geneigtheit desselben, auch an dem Kleinen, dem täglich Wiederkehrenden sich zu erfreuen. Fürwahr, in solcher Einfachheit des Gefühls hat der, der sie besitzt, einen großen Schatz. Jeder neue Morgen, an dem er sich gesund von seinem Lager erhebt, jeder freundliche Gruß, den er von einem ihm theuern Menschen empfängt, jede Arbeit, die ihm gelingt, jeder Spaziergang hinaus ins Freie, jedes Gespräch mit einem vertrauten Freunde, jede Ruhe am Abend nach vollbrachter Arbeit, alles erhebt sein Herz zur innigen Freude und zum Danke gegen Den, von dem ihm alle guten und vollkommenen Gaben herabkommen. Ist der, der in solcher Einfachheit des Gefühls lebt, nicht reich, nicht beneidenswerth reich? Wir werden noch mehr geneigt sein, dies zu bejahen, wenn wir ihn vergleichen mit einem Solchen, dem diese Einfachheit mangelt, und der an Uebersättigung des Gefühls leidet. Ihn regt nichts mehr zu freudiger Stimmung auf. Er hat alles genossen und den Becher der Freude schon früh bis auf die Hefen geleert. So ist ihm nichts geblieben, als ein Ueberdruß an allem, was ein Menschenherz erfreuen kann, und in diesem Zustande schleppt er müde sein Dasein hin, das ihm schaal ist und langweilig bis zum Ekel. Es ist nicht zu verkennen, daß das Leben, wie es gegenwärtig bei den Begüterten sich vielfach findet, daß die Erziehung, wie sie nicht selten Kindern, deren Eltern in günstigen äußeren Verhältnissen leben, gegeben wird, viel dazu beiträgt, jenen Zustand der Uebersättigung häufiger hervorzurufen, als dies wohl früher der Fall war. Schon manche Klage ist darüber laut geworden. Auch Heinrich Steffens erhebt sie. Er sagt *): Jetzt will man schon frühzeitig in allen Richtungen

---

*) Was ich erlebte Bd. I. S. 169 ff.

alles erschöpfen, und erzeugt dadurch einen Lebensüberdruß, einen wahren Ekel, der, früh erregt, eine Uebersättigung mit einer andern vertauscht, und die zwischenliegenden Epochen des wahren, lebendigen, erzeugenden Genusses mit furchtbarer Eile abzukürzen sucht, daß er nirgends Wurzel fassen und reif werden kann. So wenden der Knabe, das Mädchen sich mit Ekel von dem unvernünftig angehäuften Spielzeug, der Jüngling sich von der Last unverdauter Kenntnisse ab, und beide haben Epochen zu bedauern, die lebendig in die Zukunft ihres ganzen Lebens hineintreten sollten. Der Knabe wird altklug, der Jüngling ein Kritiker, das Mysterium des Lebens ist verloren gegangen. So ist unser Leben im Innersten ausgedörrt, die frische Productionskraft verschwunden, der heilige Glaube vernichtet, unsere Kinder sind schon blasirt, und sehen mit Hohn auf ihre Vergangenheit zurück." —

Aber wir wollen hier nicht klagen, um nur der Bedrängniß unseres Herzens Luft zu machen, sondern um zu lernen, wie wir die Jugend, die wir lieben, und deren Pflege unserer Sorgfalt anvertraut ist, vor dem Feinde schützen können, der von dieser Seite her sie bedroht. Das ist offenbar die Hauptsache, daß wir sie nicht frühe an allen Genüssen, wie sie die Erwachsenen sich gestatten, und wie sie diesen ziemen mögen, Theil nehmen lassen. Es hat die Jugend einen Hang dazu, sich zu gebehrden wie die Aelteren, und das nachzuthun, was es diese thun sieht. Wir verstärken diesen Hang, wenn wir dem Kinde das, was es wünscht und was es zu ergötzen geschickt ist, im Uebermaaße gewähren, wenn wir es überschütten mit den Gaben unserer Liebe, und dadurch — nicht seinen Durst stillen — sondern nur sein Verlangen und seine Begehrlichkeit mehren. Seiner kindlichen Spiele früh überdrüssig strebt es dann nach Ergötzungen, die seinem Alter nicht geziemen, und sucht Genüsse, die ihm in jeder Beziehung verderblich sind. Ich habe aus einer besonderen Veranlassung mich über diesen Gegenstand in dem Schulblatte für die Provinz Brandenburg ausführlicher ausgesprochen, und diesen Aufsatz hier in einem dritten Anhange mit abdrucken lassen. — Aber ich will hier noch an einen Ausspruch Jean Paul's erinnern, der, was hier zu thun ist, scharf bezeichnet. Er sagt:

„kleine Freuden laben, wie Hausbrod, große wie Zuckerbrod." Jene erfrischen, stärken und machen muthig und freudig zu neuer Thätigkeit; diese lähmen, erschlaffen, und lassen einen Ekel zurück, der das täglich sich darbietende unschmackhaft erscheinen läßt. Darum biete dem Kinde kleine Freuden, und zeige ihm an deiner eigenen, frischen Empfänglichkeit für alles, was Dir als ein Erquickendes begegnet, wie es möglich ist, wohlthuenden Genuß auch an dem täglich Wiederkehrenden zu finden. Gewöhne deinen Zögling nicht, jede Freude durch Vergleichung mit einer andern, oder durch Anlegung eines nur der eigenen Vorstellung entnommenen Maaßstabes zu verkleinern. Das stört die Unbefangenheit des Genusses, weil es die Natürlichkeit und Einfachheit des Gefühls zerstört, macht wählerisch und kritisch, und legt die Empfindung in die engen Fesseln eines überall ausschließenden und beschränkenden Urtheils. Endlich: pflanze in seine Seele das Bedürfniß, für jede Gabe, komme sie von Menschen oder von Gott, zu danken, denn der Dank verklärt das, wofür wir danken, weil wir dann in der Gabe nicht allein sie selbst empfangen, sondern auch der Gesinnung uns freuen, aus der sie uns kommt, der Liebe, die sie uns darbietet. Durch sie wird auch das an sich Geringe bedeutend und werthvoll, und dadurch geschickt, uns mehr zu beglücken, als das viel Größere den Undankbaren zu beglücken vermag.

IX.

Erregung des Gefühls für das Wahre — für das Schöne — für das Gute.

Es wird nicht befremden, wenn wir nach dem, was wir in der vorigen Betrachtung über die Bedeutung des Gefühls für unser Glück wie für unsere Sittlichkeit gesagt haben, uns noch länger mit der Frage beschäftigen, was für die Bildung desselben seitens der Erziehung geschehen könne. Namentlich aber drängt sich uns die Frage auf: worauf haben wir das Gefühl des Kindes hinzurichten, wofür haben wir es zu erwärmen? Indem wir antworten, des Kindes Gefühl soll belebt werden für das Wahre, für das Schöne, für das Gute geben wir damit zugleich den Hauptinhalt unserer heutigen Betrachtung an.

Das Ziel, nach welchem all unser Erkennen ringt, ist die Wahrheit. Wo auf irgend einem Gebiete des menschlichen Wissens ein Mensch nach Erweiterung oder Vertiefung der Erkenntniß strebt, da thut er es im Dienste der Wahrheit, und wo es irgend wem mit diesem Streben gelingt, da wird der Schatz von Wahrheit gemehrt, den das menschliche Geschlecht sein Eigenthum nennt. Schon in dem Kinde regt sich das Verlangen nach Erkenntniß; darum streckt es nach dem, was es sieht, die Hände aus, um es zu befühlen; darum fragt es bei allen Dingen: was ist das? darum horcht es so begierig auf, wenn ihr ihm Antwort gebt auf seine Frage, und wenn ihr ihm erzählt von den Dingen, die es um sich her wahrnimmt; es will den Kreis seines Erkennens mehren; es verlangt nach Wahrheit. Und sollte dies Gefühl, das schon in dem Kinde sich regt, dem Erwachsenen fremd sein? Es mag wohl hier und da geschehen,

daß dieser Fall eintritt; es mag wohl Menschen geben in denen das Gefühl für die Wahrheit, insofern es sich in dem Streben nach ihr bekundet, ganz zurückgedrängt zu sein scheint. Aber immer giebt es rings um uns her noch der Zeugnisse genug dafür, wie mächtig dies Gefühl entflammt werden kann, wie Großes es zu leisten vermag. Von ihm getrieben dringt der Naturforscher vor in bisher unbekannte Gegenden, und giebt sein Leben tausend Gefahren Preis; von ihm beseelt steigt er hinab in die Tiefen der Erde, und erhebt sich auf schwankendem Fahrzeug in die höheren Regionen des Luftmeers. Um seinem Durste nach Wahrheit zu genügen durchforscht der Philosoph alle Jahrhunderte, vergißt er alle Ansprüche an das äußere Leben, und versenkt sich ganz in die Betrachtung dessen, was ihm Licht geben kann über die eigene Natur und über das Wesen der Welt um ihn her. Und ist es nicht eben dies Gefühl für die bereits erkannte Wahrheit gewesen, das Tausenden von Märtyrern den Muth gegeben hat, selbst unter den schmerzvollsten Qualen auszuharren in ihrem Bekenntniß, selbst mit dem Tode es zu besiegeln? Darum sind das zu allen Zeiten die Höhenpunkte in dem Leben der Einzelnen, wo sie zu neuer Erkenntniß vordringen, und das Gefühl des Wachsthums in der Wahrheit über sie ausgegossen wird. Wir fühlen es einem Pythagoras nach, welch ein Wonnegefühl ihn durchdrang, als er nach langem Forschen den nach ihm benannten wichtigen mathematischen Satz gefunden hatte, und den Göttern zum Dank dafür eine Hekatombe opferte. Und noch lebhafter können wir uns hineinversetzen in das freudige Aufjauchzen eines Thomas, der, als der Herr die dunkle Nacht seiner Zweifel zerstreut, ihm mit dem Jubelrufe zu Füßen stürzt: Mein Herr und mein Gott! Gleicherweise sind das die Lichtmomente in der Geschichte der Völker, wo eine neue Wahrheit mit ihrem Glanze sich über sie ausbreitet, und in ihr das Morgenroth einer schöneren Zukunft über ihnen aufgeht. Darum wenden wir uns mit innerem Grauen ab von einer Gemüthsstellung, wie sie sich in einem Pilatus offenbart, der, im Angesichte dessen, der die ewige Wahrheit selber ist, mit höhnendem Achselzucken fragt: Was ist Wahrheit? und

mit dieser Frage deutlich genug zu erkennen giebt, daß in ihm jeder Glaube an sie und jedes Gefühl für sie längst erstorben sei. Aber eben so deutlich erkennen wir, welch eine reiche, nie versiegende Quelle der reinsten Freude dem sich geöffnet hat, in dem das Gefühl für das Wahre lebendig geworden ist. Ach, von der Schönheit des äußeren Lebens fällt, wenn dasselbe erst seinen Höhenpunkt erreicht hat, mit jedem Jahre eine Blüthe nach der andern ab, und wer mit seinem Suchen und Sinnen allein hingerichtet ist auf diese Seite seines Daseins, dem muß das Leben je länger desto ärmer werden. Ganz anders bei dem, der gelernt hat, nach Wahrheit zu suchen, und in dem das Gefühl für sie lebendig und immer lebendiger geworden ist. Ihm ist die Freude gesichert so lange, als sein Bewußtsein dauert, und als er überhaupt nur für eine höhere Erregung des Gefühls empfänglich ist. Denn der Strom der Erkenntniß rinnet wachsend durch alle Zeiten hindurch, und wer an seinem Rauschen und Wogen sich zu erfreuen gelernt hat, dem wird solche Erquickung nie fehlen, so lange sein Auge noch offen ist für das, was um ihn her vorgeht.

Es liegt nahe, was wir erreichen wollen, indem wir diese Gedanken an Ihnen vorüberführen. Zeigen wollen wir, von welcher Wichtigkeit für das ganze Leben unseres Zöglings es sei, daß wir das Gefühl für das Wahre in ihm erwecken, und welchen Schatz wir ihm mitgeben, wenn es uns mit dieser Erwekkung gelingt. Ist das klar geworden, dann werden sie willig Ihre Aufmerksamkeit dem schenken, was wir über die Mittel, dies Gefühl zu wecken, zu sagen haben. Wir erinnern zunächst hier abermals an die allgemeine Wahrnehmung in Betreff der Belebung des Gefühls, die wir oben erfahrungsmäßig nachgewiesen haben, an den Satz nehmlich, daß eine gewisse Gefühlserregung hervorzurufen am sichersten dadurch gelingt, daß wir selbst, die Erziehenden, mit einem so gerichteten Gefühl an den Zögling herantreten. Mit andern Worten also: Wollen wir das Gefühl für die Wahrheit und die Freude an derselben in dem Kinde erwecken, so muß uns selbst dieses Gefühl durchdringen, und wir müssen, daß es uns durchdringt, ihm erkennbar machen. Wie

geschieht das? Es geschieht so, daß, wenn wir das Kind zur Erkenntniß der Wahrheit führen, wenn wir es auf irgend einem Gebiet auf eine höhere Stufe des Wissens erheben wollen, wir uns gleichsam neben es stellen, gemeinsam mit ihm die geistige Arbeit vollziehen, die für die Gewinnung der neuen Erkenntniß nothwendig ist, und ihm unsere Freude zeigen, wenn es mit diesem Streben ihm und uns gelingt. Das macht nicht viele Worte und lange Reden nothwendig; aber wenn wir freudig an unser Bemühen gehen, wenn unser Blick leuchtet, sobald dem Kinde etwas gelingt, wenn unsere ganze lehrende Thätigkeit durchweht wird von dem Geiste innerer Freudigkeit und von dem Gefühl der Schönheit, die ihr an sich inne wohnt, dann wird das Kind unwillkührlich hineingezogen werden in dieselbe Erregtheit, und es wird nichts lieber mögen, als lernen, als fortschreiten, als thätig sein für die Entwicklung seines geistigen Lebens. Ich stehe nicht an, dies für die höchste Kunst des Lehrers zu halten, für die höchste, nicht weil es die schwerste wäre — dafür halte ich sie nicht — aber für die höchste, weil sie die nachhaltigste Wirkung hervorruft. Denn diese Liebe zur Erkenntniß als solcher, diese Freude an dem Finden der Wahrheit, hineingepflanzt in das kindliche Gemüth und gepflegt durch alle die Jahre, während deren es unmittelbarer Unterweisung genießt, kann, wie ich glaube, nicht ganz wieder aus ihm verschwinden, sondern muß es auch in dem Fortgange seines Lebens antreiben zu weiterem Suchen und Fragen nach dem, was wahr ist, und wird es immer wieder hintreiben zu der Quelle, aus der es in den Jahren, die ihren heiteren Schimmer ausbreiten über seine späteren Tage, Erquickung und Stärkung getrunken hat.

Man hat es oft als einen großen Vorzug der katechetischen Lehrform, deren wir uns jetzt bei unserem Unterricht vorzugsweise bedienen, gepriesen, daß sie die Selbstthätigkeit des Kindes anrege, und ihm dadurch erst den wahren Besitz des Erlernten sichere. Ich bin weit davon entfernt, ihr diesen Vorzug streitig machen zu wollen. Aber ich glaube, ihre höchste Bedeutung gewinnt diese Lehrform erst dann, wenn sie mit Gewandtheit von einem gemüthvollen Lehrer gehandhabt wird, der,

indem er sich ihrer bedient, es erkennbar zu machen versteht, daß die gemeinsame Geistesarbeit, die er mit den Kindern treibt, ihn selbst fröhlich macht, und daß jeder neue Gedanke, zu dessen Erkenntniß er den Kindern verhilft, ihn selbst mit dem Gefühl inniger, theilnehmender Freude erfüllt. Fürwahr, es wäre mit Nothwendigkeit das Ende aller Strafen gekommen, wenn wir Lehrer und Lehrerinnen es vermöchten, überall in diesem Sinne zu unterrichten. Denn dann würden wir nicht mehr mit allerlei äußeren Zuchtmitteln zum Lernen anzutreiben nöthig haben, sondern die empfindlichste Strafe, die wir verhängen könnten, und die wir nie ohne sichern Erfolg verhängen würden, wäre die, daß wir dem Kinde nicht gestatteten, mitzuarbeiten, d. h. sich zu betheiligen an unserer und seiner Mitschüler gemeinsamer Freude. Glauben Sie mir, es ist das kein chimärischer Einfall, keine leere Consequenz, wie sie sich aus den dargelegten Vordersätzen etwa beiläufig ergiebt, sondern ich habe es erfahren, daß es möglich ist, sich des angegebenen Mittels mit unzweifelhafter Sicherheit zu bedienen, und, die es damit noch nicht versucht haben, werden — das weiß ich gewiß — den Versuch nicht bereuen. Das kann ich um so entschiedener versichern, als ich weiß, daß die deutsche Schule im Allgemeinen auf gutem Wege ist, diese Aufgabe immer besser lösen zu lernen. Denn es gehören, so weit mein Blick reicht, schon jetzt die Schüler und Schülerinnen nicht zu den seltenen Erscheinungen, welche unzufrieden sind, daß man ihnen so wenig aufgiebt, und die in den Tagen der Ferien mit wahrer Freude der Stunde entgegensehen, wo sie sich wieder an ihnen liebgewordener Stätte mit ihren Lehrern und Mitschülern zu gemeinsamer, freudiger Thätigkeit versammeln werden. Dürfen wir uns, ich frage Sie, der Besorgniß hingeben, daß in Solchen das Gefühl für die Wahrheit, der Durst nach Erkenntniß wieder erlöschen werde, oder liegt nicht vielmehr die freudige Hoffnung näher, daß wir hier nur den Anfang einer Liebe erblicken, die in ihrem Fortgange noch herrlicher sich entfalten wird?

Gleicherweise wie der Sinn für das Wahre, so soll auch der Sinn für das S c h ö n e in dem Menschen entwickelt werden.

In dem Gefühl für dasselbe thut sich ihm abermals eine reiche Quelle des Genusses und der Erhebung auf. Was die begabtesten Menschen geschaffen, woran die besten sich erquickt, was Jahrhunderte und Jahrtausende bewundert haben, geht dann in seiner inneren Herrlichkeit auch ihm auf, und indem es sein Gemüth abwendet von dem Niedrigen und Gemeinen, und es mit Liebe und Begeisterung erfüllt für das Erhabene und Große, übt es zugleich einen sittlichen Einfluß auf ihn aus. Vergegenwärtigen wir uns zugleich, daß das Schöne auch in der Natur zur Erscheinung kommt, und daß das Gefühl auch für die Offenbarungen desselben auf diesem Gebiet geweckt werden soll, so wird damit noch deutlicher werden, wie viel reicher der ist, der mit einem für ihre zahllosen Schönheiten empfänglichen Auge die Schöpfung ansieht, als der, welcher stumpf und kalt vor ihren Wundern steht.

Der Sinn für die Unterscheidung des Anmuthigen und des Häßlichen scheint sich sehr früh bei dem Kinde zu regen. Wenn es den Tönen einer Musik lauscht, wenn es nach dem bunten Spielzeug greift, wenn es dagegen vor einem wüsten Geräusch und vor dem Schornsteinfeger sich fürchtet, so sind dies Andeutungen von den Eindrücken des Wohlgefallens oder des Mißfallens, welche die verschiedenen Gegenstände auf es machen. Aehnliches zeigt sich auch schon bei denjenigen Völkern, die noch auf der untersten Stufe der Civilisation stehen. Sie schmücken ihre Waffen, ihre Canots, sich selbst, und wenn das, was sie für eine Verschönerung halten, auch weit davon entfernt ist, dem Geschmack des Gebildeten zu genügen, so zeigen sich doch in jenen Bemühungen die ersten Lebensspuren dieses Sinnes, der freilich, wie alles in dem Menschen ursprünglich sich Regende, einer weiteren Ausbildung und Gestaltung bedarf. Lassen Sie uns fragen, wie sie ihm werden kann?

Für die Beantwortung dieser Frage scheint es fruchtbar, das Gefühl für das Schöne, wie es in der Natur zur Erscheinung kommt, von dem Gefühl zu sondern, das die Schönheit der Kunst lebhaft empfindet, denn es werden für die Entwicklung jenes andere Regeln zu befolgen sein, als da, wo es sich um

dieses handelt. Auf den ersten Blick hat es den Anschein, als zeige sich das Gefühl für die Schönheiten in der Natur bei dem Kinde sehr spät. Ich habe mehr als zwanzig mehrtägige Fußreisen mit Knaben jedes marschfähigen Alters gemacht, und immer wieder wahrgenommen, wie selbst sehr anmuthige Gegenden ihnen kein Zeichen der Bewunderung zu entlocken vermochten, während die der Gesellschaft angehörenden Erwachsenen sich nicht satt sehen konnten. Während wir auf sonniger Höhe gelagert hinausschauten in die Ferne und unsere Freude hatten an dem großen Raum, den unser Auge umspannte, suchten die Knaben nach Maikäfern, nach Eidechsen rc., und gelang es ihnen gar, einen Maulwurf zu fangen, einen jungen Hasen zu erhaschen, so wollte der Jubel nicht enden, und man unterhielt sich noch in folgenden Jahren bei der Wiederkehr an denselben Ort von der großen Begebenheit. Und wer wüßte nicht, wie gern die kleinen Mädchen mit Blumen spielen, und wie selbst die unruhigsten stundenlang sitzen auf einem Fleck, wenn es gilt, einen Kranz zu flechten. In alle dem ist klar genug angedeutet, woran des Kindes Gefühl für die Schönheit in der Natur geweckt sein und sich üben will. Es ist das *Kleine*, für das es empfindet, weil es dasselbe zu überschauen vermag, es ist das Einzelne, von dem es sich angezogen fühlt, und an dem es seine innigste Freude hat. Und sie ist so wunderbar, diese Natur um uns her, daß sie eben so bewunderungswürdig ist in dem Thautropfen, als in dem Gewittersturm, eben so schön in dem kleinsten Feldblümchen, als in der mächtigen Eiche, und darum auch in beidem geschickt, das Gefühl für das Schöne zu beleben. Denn wer an dem Kleinen *sehen und sich freuen* gelernt hat, der wird, wenn der Blick sich erweitert und mit ihm das Herz größerer Empfindungen fähig wird, auch an dem Genuß finden, was die Natur Großes darbietet. Man glaube nur nicht, daß es, um den Sinn des Jünglings und der Jungfrau dafür zu bilden, des Umgebenseins von einer großartigen Natur nothwendig bedarf. Der rauschende Bach, der eilende Strom, der schattende Wald und der über uns sich wölbende Himmel sind überall schön, und wer überhaupt nur lebhafter Freude an diesen Dingen fähig ist, der kann sie

auch finden an jedem Ort. Aber für Erweckung dieser Befähigung ist es nothwendig, daß das Kind an uns, die wir es erziehen wollen, diese Freude wahrnehme, damit es auch hier wieder unwillkührlich sich hineingezogen fühle in die gleiche Bewegung. Laß das Herz überströmen von Bewunderung und Dank bei dem Anblick der Herrlichkeit der Schöpfung um dich her, und es wird von deiner eigenen Begeisterung ein Funke zündend in das Herz deines Kindes fallen, und es zu gleicher Gluth entflammen.

Und wenn wir nun zu der Beantwortung der Frage übergehen, wie denn das Gefühl für das Schöne in der Kunst zu wecken sei, so haben wir vor allem nur diese Forderung wieder zu erneuern, daß wir aus der eigenen Erregtheit heraus die gleiche Empfindung hervorzurufen uns bemühen sollen. Allein es kann außerdem doch noch manches Besondere geschehen, das der Erreichung dieses Zweckes förderlich wird. Mit den ersten Schreib-, Zeichen- und Gesangübungen beginnt nehmlich eine Reihe von Einwirkungen auf das Schönheitsgefühl, die sich durch die ganze Unterrichtszeit fortzusetzen hat. Die Uebungen im Schreiben und Zeichnen entwickeln in dem Kinde die Fähigkeit für die Auffassung und Darstellung der schönen Form, mit andern Worten: sie beginnen die ästhetische Bildung des Auges und der Hand; die Gesangübungen erwecken die Fähigkeit für die Auffassung und Darstellung des Schönen auf dem Gebiete des Tones, mit andern Worten: sie beginnen die ästhetische Bildung des Ohres und der Stimmwerkzeuge. Wie elementarisch auch dies sein mag, wie gering auch die Leistungen des etwa sechsjährigen Kindes auf diesem Gebiete erscheinen mögen, besonders wenn wir sie als dem Bereiche des Schönen angehörig auffassen, immer müssen sie doch als die ersten Anfänge in diesem angesehen werden, in denen oft genug das später zu leistende Bedeutende wie im Keime erkannt werden kann. Die fortgesetzten Uebungen in den genannten Fertigkeiten entwickeln das Gefühl für das Schöne zu höherer Lebendigkeit, und ihr Einfluß auf die Gesammtbildung in dieser Richtung ist, meines Erachtens, höher anzuschlagen, als das, was durch die-

selben an wirklich praktischer Leistungsfähigkeit gewonnen wird. Denn es kann leicht geschehen, daß ein Kind, das in der Schule Jahrelang mit Zeichenübungen beschäftigt wurde, in seinem späteren Leben gar keine Gelegenheit hat, von der auf diesem Gebiete gewonnene Handfertigkeit weiteren Gebrauch zu machen; überall aber wird ihm die Uebung des Auges in der Auffassung der Formen zu statten kommen, welche es sich eben nur durch die Versuche, dieselben nachzubilden, aneignete. Dasselbe gilt von der Uebung des Ohres, wie sie durch die Beschäftigung mit der Musik erlangt wird. Es steigert sich durch dieselbe das Gefühl für das Schöne auf diesem Gebiet, und damit die Fähigkeit des Genusses musikalischer Leistungen überhaupt. — Aber zu diesen Bestrebungen muß für die Entwicklung des Schönheitsgefühls in dem Kinde noch dies hinzukommen, daß man es auf das Schöne in der Kunst, so weit es in den Kreis seiner Wahrnehmung hineintritt, aufmerksam macht, und sich mit ihm an demselben erfreut. In einer großen Stadt, die reich ist an öffentlichen Denkmälern, an großartigen Gebäuden, an Kunstsammlungen, an gelegentlichen Productionen künstlerischer Art, bietet sich dazu für den, der darauf achtet, überaus reiche Gelegenheit dar. Aber auch selbst unter weniger begünstigenden Umständen *ist* es gegenwärtig nicht mehr schwer, ein für diese Seite der Entwicklung des Schönheitsgefühls geeignetes Material herbeizuschaffen. Die Erfindung der Lithographie, des Stahlstichs, selbst der Daguerrotypie haben für die Vervielfältigung des Schönen, so weit es auf das Gebiet der zeichnenden Künste fällt, bereits die ersprießlichsten Dienste geleistet, und die Zukunft wird der Mittel für diesen Zweck noch mehr herstellen. — Doch wir haben noch auf eine Art von Kunstwerken besonders aufmerksam machen, die für die Entwicklung des Gefühls für das Schöne von großer Bedeutung sind, nehmlich auf die Erzeugnisse der Poesie. In dem zartesten, biegsamsten und darum vollendetsten Material, in der Sprache nehmlich, kommt hier das Schöne zur Erscheinung, und darum kann die Schönheit des Gedankens, die in anderen künstlerischen Darstellungen mühsam mit dem mehr oder minder rohen und schwerfälligen Stoffe ringt, hier, in der Dichtkunst, am

lautersten zur Anschauung kommen. Zugleich darf nicht übersehen werden, daß die Kunstwerke dieser Gattung am leichtesten zum Genusse gebracht werden können, weil sie mit den geringfügigsten äußern Mittel einer zahllose Vervielfältigung fähig, und überdies nicht, wie musikalische Kunstwerke, einer besonderen executirenden Darstellung bedürftig sind. Was wir daher dafür thun, um dem Kinde den Sinne für das Schöne, wie es sich in dichterischen Erzeugnissen offenbart, aufzuschließen, das belohnt sich am reichlichsten, und verdient daher besondern Fleiß. Nach einer gewissen Richtung hin wird derselbe auch bereits wirklich diesem Gegenstande zugewendet. In niederen und höheren Schulen fehlt es nicht an Uebungen, durch welche das bereits vorhandene Poetische den Schülern zum Verständniß und dadurch guten Theils auch zum Genusse gebracht wird, und in Religions-, Lese- und Sprachstunden wird absichtlich und unabsichtlich in diesem Sinne die Entwickelung des Gefühls für das Schöne gefördert. Aber warum veranlaßt man gereiftere Schüler so selten, selbst auf diesem Gebiete auch productiv thätig zu sein? Ueberall, wo man sich mit der Erlernung fremder Sprachen beschäftigt, bieten die aus diesen zu machenden Uebersetzungen, wenn sie poetische Stücke betreffen, einen sehr passenden Stoff dar, und nicht minder würde in den deutschen Sprachstunden sich manches für diesen Zweck Geeignete ergeben. Man hat gegen solche Uebungen, insonderheit wenn dieselben von jungen Mädchen gefordert werden, wohl das Bedenken erhoben, daß dadurch einer krankhaften ästhetischen Richtung Vorschub geleistet werde. Allein bei näherer Betrachtung ergiebt sich, daß eine solche Richtung, wo sie irgend vorhanden, immer nur durch das einseitige Aufnehmen fremder poetischer Erzeugnisse, vielleicht nie durch eigenes Schaffen auf dem poetischen Gebiet hervorgerufen wird. Dagegen möchte für jene Uebungen zunächst dies sprechen, daß durch sie eine Gewandtheit in Handhabung der Sprache erzielt werden kann, wie sie durch kein anderes Mittel irgend erreicht wird. Die Anforderung nehmlich, einen gegebenen Gedanken in eine nach Maaß und Zahl scharf bestimmte Form zu fassen, setzt den Schüler in die Nothwendigkeit, den ganzen Sprachschatz zu

durchforschen, um ein dem Gedanken und dieser Form entsprechendes Wort zu finden, und daher die Erscheinung, daß ausgezeichnete Dichter, wie Lessing, Wieland, Schiller, Goethe auch in prosaischer Darstellung das Ausgezeichnetste leisten. Hier aber heben wir an diesen Uebungen insonderheit den Gewinn hervor, den sie der Ausbildung des Gefühls für das Schöne dadurch bringen, daß sie lehren, wie viele Schwierigkeiten überwunden werden müssen, um den poetischen Gedanken in eine edele, allen Ansprüchen gerechte Form zu bringen, und dieses Bewußtsein ist geschickt, unsere Freude an einem Kunstwerk zu erhöhen, in welchem Fleiß oder glückliche Gabe alle jene Schwierigkeiten als vollkommen überwunden erscheinen lassen.

Es ist endlich noch näher in Betracht zu ziehen, wie das Gefühl für das Gute in dem Kinde entwickelt werde. Man könnte einen Augenblick darüber in Zweifel sein, ob denn wohl durch die Bildung des Gefühls nach dieser Richtung hin auch das Glück des Menschen gefördert werde. Denn rings um uns her giebt es des Bösen so viel, von dem wir sehen, von dem wir hören, oder das wohl unmittelbar an uns selbst heran tritt, daß Jemand, in dem das sittliche Gefühl lebhaft erregt ist, oft, ja täglich in dem Innersten sich schmerzhaft berührt fühlen muß. Allein es ist dies ein Schmerz, über den wir weder hinwegkommen sollen noch dürfen, weil wir durch ihn mit immer entschiedenerem Widerwillen gegen alles Ungöttliche erfüllt, und dadurch immer mehr geläutert werden können. Wissen wir doch, daß alle Anstrengungen des Bösen, um sich zur Herrschaft empor zu schwingen, eitel und vergeblich sind, daß sie vielmehr nur dazu dienen müssen, das Gute zu fördern nach allen Richtungen hin, und daß dies allein endlich den Sieg behalten werde, weil die Welt Gottes ist, und nicht des Teufels. So bleibt es also bei der Forderung, daß das Gefühl für das Gute in dem Kinde müsse gebildet werden, und wir fragen nur, wie das geschehen könne? Am natürlichsten und am erfolgreichsten wird dies offenbar dadurch geschehen, daß wir unsere Freude deutlich ihm zu erkennen geben, wenn ihm selbst etwas Gutes, eine sittliche That, ein Sieg über das Böse, gelungen ist. Dazu wird sich, wenn

wir sorgfältig darauf achten, nicht selten die Gelegenheit darbieten. Wir haben das Kind aufgefordert zu größerem Fleiß; es bringt uns eine Arbeit, in der wir die sichtbaren Spuren seiner Bemühung wahrnehmen, und freudig erkennen wir seine Leistung an. Wir haben es aufgefordert, seine Neigung zum Aufbrausen, zum Zorn zu beherrschen; es kommt eine Veranlassung, wie sie sonst wohl jene Erregung hervorgerufen hat, aber wir nehmen wahr, daß es der Versuchung, seiner Heftigkeit Raum zu geben, Widerstand leistet, und wir sprechen es mit Freude aus, was wir wahrgenommen haben. Es ist unbeschreiblich, welch eine wohlthuende, kräftigende Wirkung ein solches ermunterndes, freundlich anerkennendes Wort auf ein empfängliches Gemüth auszuüben vermag, und wir haben oft Gelegenheit gehabt, die heilsamen Erfolge eines solchen, auch den kleinsten Sieg, auch das geringste Bemühen gern anerkennenden Wortes da zu beobachten, wo anhaltende Strenge, harte Drohungen und empfindliche Strafen lange vergeblich waren versucht worden. — Aber es genügt nicht, dies Anerkenntniß des Guten nur da auszusprechen, wo dieses als eine That des Kindes selbst zur Erscheinung kommt, sondern das Kind muß überall, wo von dem sittlichen Werth oder Unwerth einer Handlung die Rede ist, uns erwärmt finden für das, was recht ist, und unseren Abscheu sehen vor dem, was wider Gottes Gebot angeht. In der Familie bietet der tägliche Verkehr, das gewöhnliche Gespräch mannigfache Gelegenheit dazu; in der Schule ist es theils das Verhalten der Schüler und Schülerinnen selbst, theils die Erzählung historischer Thatsachen, wodurch uns Veranlassung zu so entschiedener Aeußerung unseres eigenen sittlichen Gefühls dargeboten wird. Wir müssen sie benutzen, sorgfältig benutzen in dem Bewußtsein, daß unser eigenes, lebendig erregtes Gefühl unmittelbar übergehen werde in die Gemüther derer, zu denen wir reden, und wir können dabei nicht scharf, nicht bestimmt genug zu Werke gehen. Alle Halbheit, alle Unentschiedenheit, alles Hinken auf beiden Seiten, verwirrt das sittliche Gefühl des Kindes, und macht es geneigt, Ausflüchte auch bei seinem eigenen Thun zu suchen, und Gesichtspunkte aufzufinden, von denen aus es, wenn

nicht seine Rechtfertigung, doch seine Entschuldigung auch in Fällen entschiedenen Unrechts versucht. Wer es weiß, wie geneigt das menschliche Herz dazu ist, überall die eigene Schuld zu leugnen, oder sie wenigstens so viel als möglich zu verringern, und wer es erfahren hat, welche Hemmungen durch diese Neigung unsere sittliche Vervollkommnung überall erfährt, der wird gewiß der Forderung seine Zustimmung geben, daß der Lehrer, wo es sich um die Beurtheilung sittlicher Zustände handelt, seine Meinung scharf und bestimmt herauszusagen habe, damit das Kind an dieser Entschiedenheit zu gleicher Sicherheit in der Beurtheilung der eigenen sittlichen Zustände erstarke.

Aber was soll man dazu sagen, wenn man nicht selten Väter in Gegenwart ihrer Söhne sich der leichtfertigen Streiche ihrer Jugend sogar rühmen hört? Es sind diese Radomontaden, dieses Großthun mit listigen Anschlägen, schlauen Unternehmungen, trotzigen Reden, impertinenter Begegnung Anderer, wie sie in Gesellschaften bei einiger aufgeregten Stimmung wohl vernommen werden, schon an sich ein klägliches Zeugniß, daß die Bravirenden ihrer eigenen sittlichen Bildung ausstellen, und eine der widerwärtigsten Erscheinungen, der man unter sogenannten Gebildeten begegnet. Wenn aber dergleichen Reden in Gegenwart der Kinder geführt werden, so kann das nur dazu dienen, ihr Gefühl für das Gute aufs äußerste zu schwächen, und sie zu veranlassen, bei nächster Gelegenheit Aehnliches zu versuchen, wie sie es von den Erwachsenen selbst haben belachen oder wohl gar bewundern hören. Sage doch Niemand, der sich in diesem Falle fühlt: wenn mein Sohn nichts Schlimmeres thut, als ich gethan und erzählt habe, dann hat es nichts zu sagen! Du wurdest durch die Umstände oder vielleicht auch durch die laut werdende Stimme deines Gewissens zurückgehalten, weiter zu gehen, als du gegangen bist. Aber wer bürgt dir dafür, daß ähnliche Umstände auch da eintreten werden, wo dein Kind in die von dir selbst gewiesenen Fußstapfen eintritt, wer dafür, daß die Stimme auch seines Gewissens ihm bei Zeiten Halt gebietet? Ist es nicht offenbar genug, daß die schwersten sittlichen Verirrungen aus den kleinsten Anfängen hervorgegangen sind, und

wird nicht jedenfalls das sittliche Gefühl deines Kindes mißleitet, wenn es hört, daß man Handlungen dem beifälligen Lächeln preisgiebt die in ihrem innersten Wesen verwerflich sind? Und liegt dir denn so wenig daran, dein eigenes Bild möglichst rein und edel hinzustellen vor den Blick deines Kindes, daß du selbst es mit Schmach bewirfst? Nein, wir mögen ein solches Thun betrachten, von welchem Gesichtspunkte wir wollen, immer erscheint es nicht blos als unbesonnen, sondern schlechthin als frevelhaft und unsittlich.

So sei denn noch einmal gesagt, was wir für das Wichtigste halten, wenn es sich um die Frage handelt, was für die Entwicklung des Gefühls des Kindes geschehen könne: Strebe du, der du eine solche Entwicklung in ihrer Nothwendigkeit anerkennst, und berufen bist, in dieser Beziehung auf das heranwachsende Geschlecht einzuwirken, strebe du selbst danach, jedes Gefühl, dessen Belebung in Anderen dir gelingen soll, in dir selbst zum Leben zu wecken, und ergreife den geeigneten Moment, um deiner Empfindung auch Ausdruck zu geben. Was so lebendig von dir ausströmt, wird in Anderen das Leben in gleicher Richtung wecken, und dadurch dir selbst wieder zur Stärkung werden. Wenn diese Bedingung schwer ist um der zuerst an uns selbst zu vollziehenden Arbeit willen, so ist sie doch unerläßlich, denn es giebt überall keine Macht, das Leben zu wecken, als eben das Leben selbst.

X.

Das religiöse Gefühl — wie wichtig seine Belebung sei — wann sie beginnen solle — J. J. Rousseau —; Mittel für die Belebung: — das Gebet — der Kirchenbesuch — das geistliche Lied — die Naturbetrachtung; — religiöser Wahnsinn.

Wenn wir in unserer vorigen Betrachtung darauf hingewiesen haben, daß unser Zögling erfüllt werden müsse mit dem Gefühl für das Wahre, für das Schöne und für das Gute, so treten wir jetzt mit einem Bedenken gegen diese Forderung auf. Ist denn irgendwo die Wahrheit, die ganze Wahrheit? Alles menschliche Wissen ist ja Stückwerk, alles menschliche Forschen hat eine nicht allzufern von seinem Anfangspunkte liegende Grenze, und selbst das, was es als ein Ergebniß seiner Bemühungen gewinnt, ist meistentheils noch mit Irrthum vermischt. Und das Schöne, wo ist es in seiner ganzen Vollkommenheit zu finden? Was wir mit diesem Namen bezeichnen, läßt immer noch manche Mängel erkennen, und jedenfalls ist es ein Vergängliches, an dem der Zahn der Zeit seine zerstörende Kraft übt. Und endlich das Gute? Kommt es irgendwo zur vollen Wirklichkeit? Ach wie oft haben wir es zu beklagen, daß unsere besten Vorsätze nicht zur That werden; und wiederum, wenn wir bei den glänzendsten, bei den gepriesensten Thaten nach ihren Beweggründen fragen, wie viel geht dann von ihrer Herrlichkeit verloren! Wo ist also das Wahre, das Schöne, das Gute in ganzer Fülle? Je deutlicher wir erkennen, daß das Menschenherz für diese drei geschaffen, und daß es berufen ist, nach ihrem Besitz mit seiner ganzen Kraft zu suchen, um desto entschiedener müssen

wir diese Frage thun. Aber um desto lauter werden wir auch die Antwort vernehmen, daß wir es da nicht finden, wo ein in dem Irdischen befangener Blick es sucht, sondern in Gott allein, der die Quelle ist und der Inbegriff alles Wahren und alles Schönen und alles Guten. Was wir besitzen und noch gewinnen können an Erkenntniß, das sind nur Strahlen aus der Fülle des ewigen Lichtes, die in Ihm ist; was wir schön nennen, und was uns durch seine Schönheit mit Bewunderung und mit stummem Staunen erfüllt, das ist nur ein Abglanz Seiner ewigen Herrlichkeit; und was wir Gutes wahrnehmen, was durch seine sittliche Größe und Macht uns zur Verehrung hinreißt, ist nur der Widerschein Seiner Heiligkeit, ist nur ein schwaches Abbild der Gerechtigkeit, die in Ihm und der Liebe, die Er selbst ist. Soll also unser Suchen nach dem Wahren, nach dem Schönen, nach dem Guten sein wahres Ziel finden, dann muß es durch das, was als ein solches ihm hier entgegentritt, bis zu Ihm, dem Ewigen dringen, und es wird keine Ruhe und keine volle Befriedigung finden, bis es sie in Ihm gefunden hat. Und die Erziehung hat die unabweisbare Aufgabe, durch das Sichtbare, Vergängliche und Mangelhafte hindurch den Blick weiter zu leiten auf das Unsichtbare, auf das Bleibende, auf das Vollkommne, das Verlangen nach ihm zu wecken, und den Weg zu zeigen, auf dem eine Erhebung zu ihm möglich ist.

Bedarf es noch eines besonderen Nachweises dafür, daß ohne eine solche Hinleitung des Gefühls zu dem Höchsten der Mensch nimmermehr zum wahren Glück, nimmermehr zu inneren Frieden gelangen kann? Wir haben schon einmal an das höhnende, kalte Wort des Pilatus: Was ist Wahrheit? erinnert, in welchem sich uns der Zustand eines Gemüthes darstellt, das nach langem irren Umherfragen endlich daran verzweifelt, je zu finden, wonach es in früheren Zeiten sehnsüchtig gedürstet und hoffend gesucht hat. Edlere Naturen wird das vergebliche Forschen nach Wahrheit zwar zu diesem Hohne nicht fortreißen. Wohl aber werden sie am Ziele ihres Suchens in das wehmüthige Bekenntniß des größesten griechischen Weisen einstimmen, er wisse nur, daß er nichts wisse. Ist für die nach Wahrheit

dürstende Menschenseele in einem solchen Bekenntnisse Friede? Und wer inmitten dessen was die Natur Herrliches und Großes darbietet und des Schönen, das die Kunst geschaffen, doch überall die Spuren der Vergänglichkeit wahrnimmt, mit der jenes wie dieses bedroht wird, muß der nicht einstimmen in die Klage des Dichters:

Siehe, es weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, und das Vollkommene stirbt!

Und ist in einem solchen Bekenntniß Friede? Und endlich, wenn wir nach einem langen Leben voll Kampf und Streit voller Entschlüsse und ernster Bestrebungen uns doch nicht am Ziele sittlicher Vollkommenheit erblicken, sondern verlorne Stunden, mißleitete Kraft, verfehlte Arbeit zu beklagen haben, müssen wir dann nicht mit jenem Apostel, der von sich rühmen konnte: ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle*), und der, wie Wenige, in einem steten Ringen nach Vervollkommnung und Heiligung begriffen war, seufzend bekennen: Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen des Guten finde ich nicht**)? Und ist in solchem Bekenntniß Friede? Nein, der Mensch ist von Gott aber auch für Ihn geschaffen, und das eben ist das Siegel seines ewigen Ursprungs, daß an dem Busen der ganzen geschaffenen Natur, daß in seinem eigenen Innern ihm nicht wohl wird, er habe Ihn denn gefunden. — Und wenn nun das geschieht — was unter Allem, das dem Menschen geschehen kann, das Gewisseste ist — wenn es nun geschieht, daß vor seinen brechenden Augen die Welt mit allem, was sie Großes und Herrliches in sich schließt, daß seine eigene Hülle zusammenbricht im Tode, wohin soll dann die Seele sich wenden, wenn sie nicht gelernt hat, sich hinauf zu erheben zu dem, der da ist von Anfang und von Ewigkeit her, und der da bleibt, wenn auch Berge weichen und Hügel hinfallen und Menschenherzen im Tode brechen? — Wohin wir den Blick auch wenden, ob auf das Beste was die Erde bietet oder auf ihre Mängel, ob auf die Zeit, wo wir im fröhlichen Gefühl des Lebens und der Kraft suchen und streben, oder auf

*) 1. Cor. 15 10. **) Röm. 7, 18.

die, wo wir am Ziel unserer Wallfahrt stehen und das Unvermeidliche an uns geschehen lassen, überall bedürfen wir zu unserem Frieden das Gefühl für Gott, das Bewußtsein seines Seins, seiner Nähe.

Wann aber soll die Entwicklung dieses religiösen Gefühls in dem Kinde beginnen. Klar und entschieden genug beantwortet diese Frage der Herr selbst, wenn er spricht: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich; und wenn, anknüpfend an dieses Wort, die Kinder schon bald nach ihrer Geburt dem Herrn in der Taufe dargebracht werden, so liegt darin das Zugeständniß, daß die in dem Menschen liegende Sehnsucht nach dem Göttlichen früh schon Nahrung empfangen, früh schon auf ihr Ziel hingewiesen werden müsse. Darüber ist auch überall unter Christenmenschen nur Eine Meinung gewesen. Aber vor nun fast neunzig Jahren trat J. J. Rousseau in seinem Erziehungsroman Emile mit einer anderen Ansicht auf. Er will seinem Zögling von Religion und religiösen Dingen in dem „ersten Alter" gar nicht reden, und wie weit er dies ausdehnt geht daraus hervor, daß er sagt: „im Alter von funfzehn Jahren weiß Emil noch nicht, ob er eine Seele hat, und vielleicht ist es im Alter von achtzehn Jahren noch nicht Zeit, daß er es lerne *)." An dieser Ansicht ist nichts gut, als ihre vollendete Falschheit. Sie beruht nehmlich auf einer falschen Vorstellung von Gott, auf einer mangelhaften Einsicht in das Wesen des Menschen, und auf einem gänzlichen Mißverstehen des Verhältnisses zwischen beiden. Ich habe gesagt, jene Ansicht beruhe auf einer falschen Vorstellung von Gott. Ihm, Rousseau, ist er nichts, als ein Wesen „welches will und welches kann, ein Wesen, thätig durch sich selbst, welches das Weltall in Bewegung setzt und allen Dingen befiehlt **)." Aber

---

*) Je prévois, combien de lecteurs seront surpris, de me voir suivre tout le premier âge de mon élève, sans lui parler de religion. A quinze ans il ne savait, s'il avait une âme, peut-être a dix-huit n'est-il pas encore temps, qu'il l'apprenne. Rousseau Emile. Paris 1844. pag. 301.

**) Cet être qui veut et qui peut, cet être actif par lui-même, cet être enfin, quel qu'il soit, qui meut l'univers et ordonne toutes choses, j'appelle Dieu. Emile pag. 326.

von dem Gott, in dem wir leben, weben und sind, von dem, der die Liebe ist, von dem Gott der in Christo sich geoffenbaret hat, und durch seinen Geist Zeugniß giebt unserem Geist, daß wir seine Kinder sind und daß er unser Vater ist, von diesem Gotte weiß er nichts. Ich habe ferner gesagt, jene Ansicht Rousseaus beruhe auf einer mangelhaften Einsicht in das Wesen des Menschen. Nach ihm weiß dieser an sich von Gott gar nichts, sondern er lernt ihn erst kennen durch Andere oder durch eine Reihe von Schlüssen aus seinen Werken; da es aber „die Gottheit mehr beschimpft, wenn man schlecht von ihr denkt, als wenn man sie gar nicht denkt" *) so muß man sich nicht bloß hüten, zu früh dem Kinde von ihr zu reden, so muß man sich auch selber hüten, sie zu denken, denn wer möchte wohl sagen, daß er sie ganz ihrer würdig denkt? Wie elend erscheint hier der Mensch, von dem sonst wohl Rousseau mehr zu rühmen weiß, als ihm der Erfahrung gemäß zukommt, wie elend, sag ich, erscheint er in dieser gänzlichen Unwissenheit über seinen Ursprung, und in seiner Unfähigkeit, Gottes inne zu werden, wenn er ihn ergreifen will **). Aber am meisten wurzelt jene falsche Ansicht in der Verkennung des Verhältnisses des Menschen zu Gott. Ihm, Rousseau, ist Gott ein Wesen, das der Mensch „denkt", das er zu „begreifen" sich bemüht, worüber er „raisonnirt", aber nicht ein Wesen, das ihn liebt, und das er wieder lieben soll, das ihm befiehlt, und dem zu gehorchen die höchste Aufgabe des Lebens ist, der erlösend und heiligend an ihn herantritt, und dem er ewigen Dank schuldig ist für die Wunder seiner Gnade an ihm. Hier erst erkennen wir, woher ihm jene Behauptung kommt, die wir bestreiten. Ist es wirklich so, daß der Mensch in keiner andern Beziehung zu Gott steht, als in der, in welche er durch sein Nachdenken über ihn gesetzt wird, dann es ist wahr, vollkommen wahr, was Rousseau sagt, daß es fruchtlos ist, dem

---

*) Car ce qu'il y a de plus injurieux à la Divinité n'est pas, de n'y point penser, mais d'en mal penser. Emile pag. 327.

**) — sitôt que je veux chercher, ou il est, ce qu'il est, quelle est sa substance, il m'échappe et mon esprit troublé n'apercoit rien. Emile pag. 327.

Kinde von Gott zu reden, ehe es reif ist zu diesem Nachdenken. Aber dann giebt es auch kein beklagenswertheres, kein unseligeres Verhältniß als eben dies; denn je mehr ich darnach strebe, es zu einem bewußten, es zu einem innigen zu machen, was ja dann eben nur auf dem Wege des Nachdenkens geschehen kann, um desto weiter reißt es auseinander, um desto größer wird die Kluft, welche mich von ihm, dem Unnahbaren, trennt, und es ist keine Mühe, zu der die Phantasie der Alten die Verdammten in dem Tartarus verurtheilt sah, der verlornen Arbeit, nein, der Qual zu vergleichen, die es bereitet, wenn man ihn finden will auf dem Wege des Denkens. Daß ist auch Rousseaus dürres Bekenntniß. „Je mehr ich über ihn nachdenke", sagt er, „desto mehr werde ich verwirrt *)". Und das sollte es sein, was man Religion nennt? sie sollte das sein, „was mich verwirrt", was mir die edelste, höchste Kraft meines Daseins, mein klares Bewußtsein raubt? Das sollte es sein, was die Edelsten gesucht, was die Begabtesten gepriesen, um dessetwillen die Besten ihr Leben hingegeben haben? Das — ein „Geistverwirrendes?" Nein, wenn es je eine Lästerung der Wahrheit gegeben hat, dann ist es diese! Du hast mich anders gelehrt mein Gott, und ich will davon Zeugniß geben. Das ist mein Verhältniß zu dir, daß du mich geliebt hast von Anfang, und hast mich geschaffen, und hast mich erlöset in Christo, und hast in meinem Herzen dadurch entzündet die Liebe zu dir, und giebst mir nun Friede ins Herz und Bewußtsein der Vergebung meiner Sünde und freudige Hoffnung des ewigen Lebens, daß mein Herz fröhlich ist in deiner Gnade, und dir lobsingen soll in Zeit und Ewigkeit. Das ist es, daß ich dein heiliges Gesetz erkenne, wie du es mir gegeben hast in deinem Wort, und daß ich nun nichts seligeres weiß, als daß ich dir diene mit jedem Odem meines Lebens. Das ist es, daß ich in solchem Dienst nach der Kraft die du mir verleihst, wachse in der Gemeinschaft des Lebens mit dir durch Christum, und daß ich deiner Zusage traue, du werdest das Werk, das du in mir begonnen, nicht unvollendet lassen! —

---

*) Plus j'y pense plus je me confonds. Emile pag. 327.

Noch einmal also: **frühe** wecke des Kindes Gefühl für Gott und die unsichtbare Welt, so frühe, daß es später nicht mehr unterscheiden kann, wann zum erstenmale es seine Hände und sein Herz zu ihm erhoben hat. Frage nicht bedenklich, ob es nicht ein zu tiefes Geheimniß sei, in das man das Kind hineinführe. Ich halte dir ein Wort des Mannes entgegen, gegen dessen Aussprüche auf diesem Gebiet ich mich eben aufgelehnt habe, Rousseau's. Er sagt: „Für das Alter, wo alles Geheimniß ist, giebt es keine Geheimnisse im eigentlichen Sinn *)". Es ist wunderbar, wie man das einsehen, und nicht zugleich daraus die Folgerung machen kann: dann ist der Begriff von Vater und Mutter dem Kinde grade so nahe, wie der von Gott, und wenn wir keinen Anstand nehmen, ihm jene zu nennen, so haben wir auch keinen Grund, ihm den Namen Gottes zu verschweigen. — Wohl aber haben wir allen Grund ihn ihm zu nennen **).

---

*) Pour l'âge ou tout est mystère, il n'y a point de mystères proprement dits. Emile pag. 301.

**) Rousseau wollte nicht, daß Emile vor dem Ende seiner Erziehung von Gott sprechen höre; deßhalb mußte er von aller Welt abgesondert werden, damit ihm auch nicht einmal der Name zu Ohren komme. Hierin hat Rousseau weder der Sprache des Himmels und der Erde, noch dem Streben und den Bedürfnissen des menschlichen Herzens Rechnung getragen, welches durch den Zug seiner Natur dem Gott entgegengeht, den das Weltall ihm zuführt; denn es findet hier ein wunderbares Entgegenkommen Statt, welches man viel zu wenig beachtet hat. Die Systemenmacher, so sehr sie auch von ihrer Erfindung eingenommen sind, denken nicht daran, daß die Natur in uns und außer uns sich nicht nach ihren Ideen richtet, indem sie ihre Verbote bricht und ihre Maaßregeln unnütz und eitel macht. Rousseau, der nur einen Roman geschrieben, hat diese Erfahrung nicht gemacht; aber ein deutscher Gelehrter hat sie für ihn gemacht.

Herr Sintenis setzte das Hirngespinnst des Verfassers des Emile in's Werk. Er hatte die Stadt bewohnt und zog sich auf ein kleines Besitzthum auf dem Lande zurück. Er trauerte eben über den Verlust einer jungen, zärtlich geliebten Gattin, und besaß von ihr einen Sohn, der noch im Kindesalter war. Er erzog ihn selbst in gänzlicher Abgeschiedenheit, und richtete es so ein, daß er den Namen der Gottheit weder hören noch lesen konnte. Er hatte dazu einen doppelten Beweggrund: zuerst fürchtete er, wie Rousseau, sein Zögling werde eine falsche Vorstellung von dem großen Wesen erhalten, wenn sie ihm vor der Entwickelung seines Denkvermögens beigebracht werde; andererseits wollte er an seinem Sohn eine Erfahrung machen, welche ihm am Herzen lag.

Denn in jenen frühen Jahren, in denen die Liebe zur Welt noch nicht in dem Herzen des Kindes Platz gegriffen hat, in denen es sich noch frei und unbefangen den Eindrücken hingiebt, die an dasselbe herangebracht werden, in diesen Jahren, in denen der

---

Die Philosophen und Theologen seines Landes beschäftigten sich eifrig mit einer Frage, welche für die Kenntniß der menschlichen Natur nicht ohne Interesse ist: es handelte sich darum zu wissen, ob der Mensch mit der Idee von Gott geboren werde oder nicht. Man hatte dabei, was bei dergleichen Untersuchungen nur zu oft begegnet, verabsäumt, mit Genauigkeit zu bestimmen, was man unter einer angeborenen Idee der Gottheit verstehe. Verstand man unter dieser Idee eine ganz fertige Erkenntniß, bei der es nichts weiter zu thun gebe? Die Erfahrung war da, um zu sagen, daß diese Idee, die edelste und erhabenste, wie die wichtigste, welche wir erfassen können, in unserm Geiste nicht den Grundbestandtheilen vorangehen kann, aus denen sie zusammengesetzt ist. Sollte dagegen diese angeborene Idee nichts anders sein, als der natürliche Drang, uns zum Urheber des Weltalls zu erheben, um uns von dessen Ursprung Rechenschaft zu geben, um ihm dessen Lenkung anzuvertrauen, und in seine Hände unser Geschick sammt dem Zoll unserer Dankbarkeit niederzulegen, so war wiederum die Erfahrung da, um zu sagen, daß dem also sei. Diese Antwort hat Herr Sintenis erhalten, indem er seinen Sohn nach Rousseau's Weise erzog.

Dieser Sohn — er selbst ist es, der es uns erzählt — hatte keinen Verkehr, als mit seinem Vater. Der Unterricht fand gewöhnlich unter freiem Himmel Statt, im Angesicht der Gegenstände und Erscheinungen der Natur, welche den Hauptstoff desselben bildeten. Unterricht in der lateinischen Sprache kam zum Unterricht in der Muttersprache hinzu; lange Zeit war er nur mündlich, und der Schüler lernte nur sehr spät lesen. Er war schon zehn Jahre alt, und noch hatte er den Namen Gottes weder gehört noch gelesen. Indessen hatte sich ohne den Namen das Bedürfniß nach dem Gegenstande desselben dem Schüler lebhaft fühlbar gemacht. Er glaubte, ihn in der Sonne gefunden zu haben. Da dieses glänzende Gestirn jeden Tag vom Aufgang zum Niedergang hinzuwandeln schien, um Licht und Wärme mit unzähligen Wohlthaten über die Erde zu verbreiten, so trug das Kind kein Bedenken, aus ihm ein lebendiges Wesen zu machen, wie das ganze heidnische Alterthum gethan hat. Der Sohn beobachtete über diesen Punkt Stillschweigen; es war dies sein Geheimniß. Bei schönem Wetter ging er alle Morgen heimlich in den Garten, um dem Aufgang des Tagesgestirnes beizuwohnen, und ihm seine Huldigung darzubringen. Nie hat eine Vestalinn, wie er später gesagt hat, ihm einen aufrichtigern, herzlichern und reinern Gottesdienst gehalten.

Sein Vater schöpfte Verdacht. Eines Tages überraschte er den jungen Götzendiener, wie er knieend und die Hände gen Himmel erhoben der Gottheit, welche er sich gemacht hatte, seinen Dank und sein Gebet darbrachte. Da sah der Vater, daß es Zeit sei, seinen Sohn vom Geschöpf zum Schöpfer zu erheben: demzufolge gab er ihm Unterricht in der Astronomie und machte ihm begreiflich, daß alle Fixsterne, welche mit ihrem eigenen Lichte glänzen, eben so

Funke des Gottesbewußtseins in ihm noch nicht von dem Schutte zertrümmerter Hoffnungen und gescheiterter Plane überdeckt ist, wird er am leichtesten zu einer lichten Flamme angefacht werden können, die das Leben hindurch auf dem Altare des Herzens leuchtend, erwärmend und reinigend zu brennen bestimmt ist. Wie kann das geschehen? Es geschieht eben so und nach demselben Gesetz, nach welchem, wie wir schon früher darauf hingewiesen haben, jedes Gefühl in dem Kinde wach gerufen wird. Ist nur in uns selbst das religiöse Gefühl recht lebendig, und geben wir ihm an geeigneter Stelle einen auch dem Kinde erkennbaren Ausdruck, so werden wir dadurch die gleiche Empfindung in dem Kinde hervorrufen. Am einfachsten und am innigsten zugleich spricht sich das religiöse Gefühl im Gebet aus, und in ihm ist damit zugleich das sicherste Mittel gegeben, das religiöse Gefühl in dem Kinde zu wecken und zu beleben. Es ist ein gutes Wort, das jüngst Ramsauer*) in dieser Sache gesagt hat, und uns aus der Seele gesprochen. „Eine wahrhaft christlich gesinnte

viele durch den unendlichen Himmelsraum verbreitete Sonnen seien. Diese Entdeckung machte das Kind ganz trostlos; denn es wußte nicht mehr, wohin es sich mit seinen Gedanken, seiner Dankbarkeit und seinen Wünschen wenden solle. Um es zu trösten, sprach ihm sein Mentor endlich von dem großen Geiste, welcher der Ordner und Meister des Welltalls sei.

Durch diese systematische Erziehung hatte der Vater thatsächlich die große Frage der Gelehrten seines Landes gelöst; er konnte zugleich sehen, wie die noch unverdorbene und reine Menschennatur nach einem Gott und zwar nach einem einzigen Gott verlangt, und wie sie ihn, wenn ihr nachgeholfen wird, unter den sinnlichen Gegenständen sucht, welche ihr am meisten auffallen, indem sie sich so an das Gestirn wendet, dessen Glanz die übrigen auslöscht, sobald es am Himmel erscheint, und welches offenbar vorzugsweise der Wohlthäter aller Erdenbewohner ist. So ist im Alterthum der Sonnendienst entstanden, dieser Gottesdienst, den wir in neueren Zeiten in den Hochländern Amerika's wiedergefunden haben, in den friedlichen und gesegneten Staaten der Inkas. Die Erfahrung, welche der Vater an seinem Sohne gemacht hat, verdient Beachtung im Bereiche der Wissenschaft; aber sie ist dem armen Kinde theuer zu stehen gekommen, welches sich seines Gottes gefreut hatte, und nun trostlos war über seinen Verlust, indem es für seine Seele keinen Ruhepunkt fand. O, hätte seine Mutter gelebt, sie hätte sich nicht zu einem solchen Versuch hergegeben! P. Girardet. Ueber den regelmäßigen Unterricht in der Muttersprache, deutsch von K. R. Papst. Biel 1846. S. 8 ff.

*) Buch der Mütter S. 88 ff.

Mutter bringt, wenn es immer nur möglich ist, ihr Kind selbst zu Bette, und legt es nie hin, ohne einen Segen oder ein Gebet über dasselbe gesprochen zu haben. — Nach einigen Monaten hört das Kind schon den Ton der Mutter, und hat diese es nicht schon früher gethan, so betet sie von jetzt an laut über dem Kinde, und so wie dieses nach und nach besser sprechen lernt, läßt sie dasselbe einige Worte des Herzens, des Dankes oder der Bitte nachstammeln, und je verständiger das Kind wird, desto mehr richtet die Mutter das Gebet nach dessen Fassungskraft und immermehr nach den Bedürfnissen, Freuden und Leiden desselben, und betet in seiner Gegenwart auch frühe schon für Andere. So wird das Kind bald auch selbst — d. h. nichts Auswendiggelerntes sondern aus dem Herzen beten lernen. — Wenn in einem solchen Hause das Gebet nicht nur aus Gewohnheit abgethan wird, sondern wenn der Geist des Gebets auch sonst im Hause waltet, und wenn das Kind sieht, wie eben sowohl beim Aufstehen wie bei den Hauptmahlzeiten gebetet, und für jede besondere Freude Gott gedankt wird — und wenn die Mutter das Kind auch noch später bis zum 8ten und 10ten Jahre, wenn auch nicht tagtäglich doch öfters zu Bett begleitet, und mit ihm betet und es auffordert, noch selbst zu danken und zu bitten, so wird ein so geführtes Kind sein ganzes Leben hindurch den Segen des Gebets erfahren; und sollten auch Zeiten kommen, wo es gegen das Gebet kalt ist, ja, sollten auch kalte, dürre Zeiten Jahre lang anhalten, es wird dennoch zum Gebet wieder seine Zuflucht nehmen, und den Segen davon aufs Neue erfahren."

Wir fügen dem noch Folgendes hinzu: Außer den bereits genannten täglichen Veranlassungen zum Gebet giebt es überall in dem Familienleben noch besondere Aufforderungen dazu, die für die Belebung und Stärkung des religiösen Gefühls auf das Erfolgreichste benutzt werden können. Wir meinen die Zeiten drohender Gefahr, banger Besorgniß, oder auch besonderer Freude. Die Mutter ist erkrankt, der Bruder, die Schwester liegt gefährlich darnieder; der Vater geht besorgt und gebeugt einher, und die Kinder sitzen still und weinen. Geh mit ihnen ins Kämmerlein und falle mit ihnen nieder vor dem Angesicht Gottes;

rufe Ihn an in deiner Noth, und wirf deine Sorgen auf Ihn, der dirs befohlen hat, und du wirst nicht bloß selbst voll Friedens werden, sondern die Erinnerung an diese Stunde wie einen leuchtenden Stern an den inneren Himmel deiner Kinder setzen. — Es wäre wohl möglich, daß Jemand, dieser Forderung gegenüber, mich an das Wort des Herrn erinnerte, der verlangt, daß wir im Verborgenen beten sollen, und der in der Bergpredigt entschieden genug und zu wiederholten Malen darauf hinweis't, daß die heiligsten Gefühle unseres Herzens nicht vor Andere gehören. Sind wirklich unsere Kinder „Andere", sind sie nicht unser Fleisch und Blut, und die Erben alles dessen, was wir besitzen? Und wir sollten durch des Herrn Wort angewiesen sein, vor ihnen das Beste, was wir haben, unsern Glauben, unser Vertrauen auf Gott, unsere Zuversicht auf seine Hülfe geheim zu halten? Nimmermehr! Das ist Seines Sinnes nicht!

Wir müssen hier noch eines zweiten Mittels für die Erweckung und Belebung des religiösen Gefühls erwähnen, nehmlich der Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienst. Ich weiß es wohl, welche Bedenken man dagegen erhoben hat, Kinder mit zur Kirche zu nehmen, und ich will sie nicht unerwähnt, aber auch nicht unwiderlegt lassen. Man hat gesagt: der Mittelpunkt unseres evangelischen Gottesdienstes ist die Predigt; diese zu verstehen vermag das Kind noch nicht, und darum gehört es nicht in die Kirche, so lange es für dies Verständniß noch nicht reif ist. Ich erwidere: es ist wahr, der Mittelpunkt unseres evangelischen Gottesdienstes ist die Predigt; aber gleich wesentlich, wie sie in demselben, ist das gemeinschaftliche Gebet, der gemeinschaftliche Gesang der Gemeinde, und an diesen Stücken des Gottesdienstes kann auch das Kind, noch ehe es die Predigt zu fassen vermag, sich betheiligen. Es übt schon eine wohlthätige Wirkung auf sein Gemüth, wenn es eintritt in diese Räume, die einer höheren Bestimmung, als der des täglichen Lebensverkehrs, gewidmet sind, wenn es die in Andacht und heiligem Ernst versammelte Gemeinde erblickt, und die feierlichen Töne der Orgel hört, die wie Klänge aus einer andern Welt an seine Seele dringen. Hier muß das Gesammtgefühl der Masse eine unmittel-

bar erregende Wirkung auf das Kind üben, und eine Erregung seines Gefühls in der Richtung hin, in der es in der versammelten Gemeinde waltet, wollen wir eben in ihm wecken. Diese Wirkung erhöht sich, wenn es selbst, das Kind, bereits im Stande ist, einzustimmen in die gemeinsamen Dank- und Bittgesänge, und was es von geistlichen Liedern in der Schule gelernt hat, das wird ihm hier in einem hellern Lichte erscheinen. — Nur vor Einem warne ich hier auf das Dringendste: vor jedem Zwange. Hat der Knabe sein Spiel, das Mädchen ihre Puppe lieber, als daß sie euch begleiten auf eurem Kirchgange, so lasset sie, und treibet sie nicht mit Gewalt dahin, wohin sie Lebenslang nur aus dem heiligsten Antriebe des eigenen Herzens gehen sollen. Es liegen der Erfahrungen viele vor, daß jeder Sinn für kirchliches Leben durch jenen frühe geübten Zwang in Menschen erstickt wurde, die im Uebrigen sich später zu einer gewissen Höhe des geistigen Lebens erhoben. So erzählt Zschokke in seiner „Selbstschau": Man hielt mich in meiner Kindheit eifrig zum Besuch des Gottesdienstes an, während mir unerklärlich war, wozu dem lieben Gott das lange Stillsitzen, Singen und Predigthören dienen könne, da es doch uns Kindern nur Langeweile machte. Ich triebs übrigens in der Kirche, wie jeder meines Alters, flatterte in Gedanken in meinen Robinsonaden umher, betrachtete mir des Pfarrers Geberdenspiel, den wechselnden Faltenwurf seines Kanzelrocks, lauschte dem Verhallen seiner Stimme in den Kirchengewölben nach u. s. w." — Und Peter von Bohlen bemerkt: „Ist der erste Eindruck vorüber, so folgt nothwendig die tödtliche Langeweile, und wird diese endlich besiegt, so bleibt die mechanische und gedankenlose Ausübung eines Dienstes für das ganze Leben." Diese Stimmen werden geschickt sein, unserer oben ausgesprochenen Warnung größeren Nachdruck zu geben.

Als ein drittes Mittel für die Erregung und Belebung des religiösen Gefühls ist das geistliche Lied zu betrachten und zu benutzen. In ihm stellt sich dar, wie ein Einzelner ein göttliches Wort, eine göttliche Wahrheit in seinem eigenen Innern erlebt, empfunden und äußerlich in Worten dargestellt hat. Da-

durch aber, daß in ihm das Gefühl zur Erscheinung kommt, ist es geschickt, dasselbe Gefühl auch in Anderen zu wecken. Für diesen Zweck werden wir uns desselben namentlich in der Schule mit dem besten Erfolge bedienen können, und ich dächte, wir hätten alle Ursache, es grade in unserer Zeit an dieser Stelle willkommen zu heißen. Es ist durch die pädagogischen Bestrebungen der jüngsten Vergangenheit dahin gekommen, daß selbst sonst tüchtige Religionslehrer es verlernt haben, im Religionsunterricht auch dem Gefühle sein Recht werden zu lassen. Während es eine Zeit gab, in der man den Erfolg einer Religionsstunde nach der Menge von Thränen beurtheilte, die in derselben vergossen wurden, unterrichtet jetzt gewiß mancher Religionslehrer Jahre lang, ohne auch nur Eine Thräne in den Augen seiner Schüler schimmern zu sehen. Wir wollen jene Zeit nicht erheben, aber wir wollen auch nicht meinen, daß wir jetzt das allein Richtige gefunden haben. Wenn das religiöse Gefühl von jener tief eingreifenden Bedeutung für die Entwicklung des ganzen inneren Lebens ist, die wir oben nachgewiesen haben, so dürfen wir dasselbe auch in der Schule nicht unangeregt lassen. Je allgemeiner und je lebendiger dies auch bereits erkannt wird, und je weniger wir Lehrenden, unabweislich befangen in den Richtungen der Zeit, der unsere eigene Bildungsepoche angehörte, jener Aufgabe vollständig oder auch nur in dem Maaße genügen können, in dem wir selbst sie als nothwendig anerkennen, um desto freudiger müssen wir das Mittel, das uns für die Belebung des religiösen Gefühls in dem Kirchenliede geboten wird, willkommen heißen. In ihm reden zu den Herzen der Kinder nicht wir, sondern Stimmen aus einer solchen Zeit, in der das religiöse Leben inniger erfaßt, wärmer empfunden, lebhafter ausgesprochen ward, und an solchen Zeugnissen werden wir noch jetzt die Gemüther unserer Jugend zu gleicher Wärme, zu gleicher Innigkeit zu entzünden vermögen. — Es giebt eine Anzahl von Kirchenliedern, die überall gekannt sind und gehört werden, wo evangelische Christen in deutscher Zunge reden. Sie würden aber diese Verbreitung nicht gefunden haben, wenn sie nicht die vorzüglichsten ihrer Art wären; nicht die kritische Stimme eines

Einzelnen, sondern ein durch Jahrzehnde, ja bei einigen durch Jahrhunderte fortgehender Ruf des ganzen deutschen evangelischen Volkes hat sie dafür erklärt. Mit diesen Liedern müssen wir unsere Jugend bekannt machen, diese müssen wir ihrem Gedächtnisse aber auch ihrem Herzen anvertrauen, damit sie Trost und Friede und Segen spendend fortwirken von Mund zu Mund, und von Geschlecht zu Geschlecht.

Es fragt sich noch, was von der Erweckung des religiösen Gefühls durch Naturbetrachtung zu halten sei. Es hat nicht an Solchen gefehlt, die von ihr die ganze Belebung desselben erwarten zu können glaubten. Sie waren der Meinung, man müsse dem Kinde in den ersten sechs, sieben Jahren seines Lebens gar nichts von Gott sagen; aber dann, an einem Tage, an welchem ein Gewitter heraufziehe, solle man es hinausführen in das Freie, und wenn nun die Donner dahinrollen über seinem Haupte und flammende Blitze die Dunkelheit erhellen, dann solle man ihm feierlich den Namen Gottes nennen, und ihm sagen: so redet Er! — Abgesehen von dem Unnatürlichen, Gemachten, Schauspielartigen dieser ganzen Scene ruht dieser ganze Vorschlag auf einer Voraussetzung, die gar nicht möglich zu machen ist. Das Kind soll in den ersten Jahren seines Lebens von Gott nichts, nicht einmal seinen Namen hören! Wie ist das zu machen, so lange man es unter Christen, ja überhaupt nur unter Menschen leben läßt? Es wird ihre Gotteshäuser sehen, es wird an ihren Festfeiern selbst Theil nehmen, und es ist bei alle dem — Gott Lob! — unvermeidlich, daß ihm der Name genannt werde, den man ihm unter außerordentlichen äußeren Erscheinungen zum erstenmal nennen zu müssen glaubt. Mit der Möglichkeit seiner Voraussetzung fällt aber auch — wie nicht weiter der Rede werth ist — die Möglichkeit der Ausführung des Vorschlags selbst. Ja wir müssen sogar in Abrede stellen, daß die Betrachtung der Natur überhaupt — abgesehen von einer solchen auf Theatereffect berechneten Benutzung derselben — für die Erweckung des religiösen Gefühls von Bedeutung sei. Es ist eine ganz allgemeine Thatsache des inneren Lebens, daß die Dinge

uns so ansehen, wie wir sie. Was Goethe *) einmal von dem Einfluß des Lesens auf unsere Bildung sagt:

— Lies't doch nur jeder
Aus dem Buch sich heraus, und, ist er gewaltig, so lies't er
In das Buch sich hinein —

das muß in noch viel höherem Maaße von der Natur gelten, die an sich stumm ist, und der wir erst die Rede leihen. Ich weiß es wohl, was der Psalmist sagt: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündigen seiner Hände Werk **). Aber um solche Rede zu vernehmen muß das Ohr für dieselbe bereits geöffnet sein, und das geschieht, hier so wenig wie irgendwo, von außen her, sondern von innen heraus. Aber da, wo auf diesem, dem oben angegebenen Wege das Herz des Kindes bereits für die Stimme Gottes empfänglich gemacht, und sein Gefühl für ihn geweckt ist, da wird die Hinweisung auf die Natur und ihre von allen Seiten her uns umringenden Wunder für die weitere Belebung und Kräftigung des religiösen Sinnes in geschickter Hand ein treffliches Mittel sein. In geschickter Hand, sag' ich, und ich muß hinzusetzen: wenn sie belebt wird von einem frommen Gefühl. Denn ohne dies wird jene beabsichtigte Anknüpfung des Uebersinnlichen an das Sinnliche immer als ein Todtes, oft als ein gewaltsam Herbeigezogenes erscheinen, und dann eher dazu beitragen, das religiöse Gefühl zu ersticken, als zu beleben.

Wir können von der hier angestellten Betrachtung nicht scheiden, ohne noch zuvor ein Bedenken zu beseitigen, das man gegen die hier gestellte Forderung, das religiöse Gefühl früh zu erwecken, erhoben hat. Man fürchtet nehmlich, daß dadurch eine Störung in dem Gleichmaaße der Kräfte in dem Menschen herbeigeführt werden, und eine Neigung zur Schwärmerei, zu überreizter religiöser Empfindung in ihm entstehen könne. Man erinnert an Solche, deren religiöse Schwärmerei bis zur Geistesverwirrung sich steigerte, und will damit zu vorsichtiger Erregung aller derjenigen Gefühle mahnen, die auf diesem Gebiete liegen. — Ge-

*) Werke 1, S. 336. **) Psalm 19, 2.

wiß ist es der Mühe werth, auf diese Erscheinungen zu achten; gewiß auch ist es eine nicht abzuweisende Behauptung, daß der Grund zu jenen gewaltsamen Störungen des Seelenlebens, auf welche man hinweis't, schon in der Art, wie durch die Erziehung auf das Gemüth eingewirkt wurde, zu suchen sei. Allein die Ansicht, die man häufig aussprechen hört, wenn die gedachten krankhaften Erscheinungen in Rede gestellt werden, als sei es gleichsam der Ueberfluß des religiösen Lebens, welcher dieselben hervorrufe, kann weder durch innere Gründe noch durch Thatsachen erwiesen werden. Wohl aber läßt sich aus beiden darthun, daß grade das Gegentheil des Angeführten, daß nehmlich Mangel an religiösem Leben die Grundursache jener gestörten Seelenfunctionen ist. Dies nehmlich ist — in den meisten Fällen sogar nachweisbar — die Geschichte aller Schwärmer und alles religiösen Wahnsinns: eine Kindheit ohne religiöse Eindrücke, ohne frommes Vorbild, ohne Gebet; eine Jugend voller Leichtsinn, hingegeben der Eitelkeit, der Wollust, der Schwelgerei, dem Sinnentaumel, entblößt von jedem ernsten, durchgreifenden Besserungsvorsatz, aber nicht leer von einzelnen hoffnungsreichen, doch bald spurlos entschwundenen Anflügen von Reue. Da plötzlich sieht sich der Arme am Rande des Abgrunds, den seine Sünden vor ihm aufgerissen haben. Wo eine Rettung, wo Hülfe? Bei sich selbst und seiner eigenen Kraft? Ach, das ist alles so morsch und zerbrechlich, so innerlich faul und von der Sünde zernagt, daß darauf kein Verlaß ist. Oder bei anderen Menschen? Die wenden ihr Angesicht weg von dem, der ihnen nichts zu bieten hat, als Klagen und Reue und Thränen. Nun denn, aber bei Gott? Ja wohl, er kann helfen! so spricht der Unglückliche bei sich selbst. Er greift nach dem Worte Gottes, sich daraus Rath und Trost zu schöpfen; er versucht es, zu beten, aber — — Zieht einen Gefangenen, der dreißig Jahre lang in einem Kerker schmachtete, wo er weder Sonne noch Mond erblickte, zieht ihn heraus an das Tageslicht — und er wird erblinden; gebt einem aller eigenen Lebenskraft Beraubten Wein zu trinken, und er wird betäubt werden. Das ist der Zustand, in welchem sich der befindet, der nach einem lange

Gott entfremdeten Leben nun mit einemmale die Kräfte des Himmels an sich reißen will: er bricht unter ihrer Macht zusammen. Ist das ihre Schuld? Ist es die Schuld des göttlichen Worts, daß es ist wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Ist es die Schuld der Sonne, daß sie der Blödsichtige nicht erträgt, und des Weines, daß er den Todtmatten umwirft? Hat nicht der Herr gewarnt, den neuen Most nicht in alte Schläuche zu fassen, damit die Schläuche nicht zerreißen, und der Most nicht verschüttet werde? *) Es ist nun einmal so und kann nicht anders sein: Alle Kräfte, die in dem Gebiete des religiösen Lebens wurzeln und wachsen, sind gewaltig, ihre Wirkungen durchgreifend, wenn sie plötzlich eintreten — erschütternd. Darum kommt es darauf an, daß wir uns von Jugend auf hineinleben in sie, und ihnen Raum gestatten, daß sie sich hineinleben in uns. Dann erfahren wir ihre milden Segnungen täglich, wie wir, die wir von Jugend auf das Licht des Tages sehen, uns der Sonne freuen und ungeblendet in ihr wandeln. Dann ist es möglich, daß jene allmählige Durchdringung aller unserer Lebensrichtungen von dem göttlichen Geiste zu Stande komme, von der der Herr in dem Gleichnisse von dem Sauerteige redet, eine Durchdringung, die nicht tödtet, sondern lebendig macht, nicht den Menschen vernichtet sondern ihn heiligt.

Sollte daran uns nicht deutlich werden, warum der Herr schon die Kindlein zu sich einladet? Kann er anders, wenn er sie liebt, und wenn er — nicht ihre Vernichtung — sondern ihre Beseligung will? — Noch einmal also: Frühe, frühe schon wollen wir die Kinder ihm zuführen, frühe schon das Gefühl für Gott und göttliche Dinge in ihnen wecken, denn ist es um dasselbe etwas Großes und Heiliges, so ist auch jeder Moment des Lebens werth, von ihm erfüllt zu werden.

---

*) Matth. 9, 17.

XI.

Das Willensvermögen — seine Stellung zu den übrigen Lebensthätigkeiten — seine natürliche Beschaffenheit — seine verschiedene Kräftigkeit; — indirecte Einwirkung auf den Willen: Bewahrung der Fröhlichkeit — Abwehr des bösen Beispiels — Beschäftigung.

In der Reihe von Betrachtungen, die wir bisher anstellten, haben wir nach einander die Lebensthätigkeiten der Seele, welche unter dem Namen des Erkenntnißvermögens und des Gefühlsvermögens zusammengefaßt werden, ihrer Natur und ihrer Entwicklung nach näher kennen gelernt. Wir haben nunmehr unsere Aufmerksamkeit auf die dritte Grundkraft der Menschenseele hinzulenken, auf den Willen. Schon damals, als wir in der ersten Betrachtung uns übersichtlich die einzelnen Functionen vergegenwärtigten, in denen das Leben der Seele zur Erscheinung kommt, erkannten wir in dem Willen diejenige Kraft, nach welcher wir gewissen Dingen uns zuwenden, während wir andere dagegen fliehen. Insofern wir zu dem Einen oder zu dem Andern nur von Außen her, durch sinnliche Einwirkungen bestimmt werden, erkennen wir in diesen Thätigkeiten nur Functionen des niederen Seelenlebens. Aber dieses Leben, wie es in dem Menschen erfüllt ist und durchdrungen von dem Geist, kann sich auch von höheren als bloß sinnlichen Eindrücken bestimmen lassen, und erst durch diese Fähigkeit wird der Wille des Menschen zu dem, was ihn characteristisch von dem des Thieres unterscheidet, zum freien Willen, d. h. zu einem von Innen

heraus bestimmten, gelenkten. Daraus wird zugleich erkennbar, warum wir erst hier von den diesem Gebiet zugehörenden Lebenserscheinungen reden können. Diejenigen Kräfte nehmlich, denen bisher unsere Betrachtung zugewendet war, das Erkennen und das Gefühl, sind es eben, welche dem Willen seine Richtung, sein Ziel anweisen sollen. Was wir wollen, das soll abhängen von dem, was wir erkennen und von dem, was wir fühlen. Aber eben darum ist auch unsere ganze Lebensstellung, unser Verhältniß zu Gott und zu den Dingen um uns her, unser Werth oder Unwerth durch keine Erscheinung unseres geistigen Lebens so scharf bestimmt, als eben durch die Art, wie unser Wille geartet und gerichtet ist. Denken Sie sich einen Menschen, der mit reicher Erkenntniß ausgerüstet, mit tiefer Einsicht begabt, mit allem, was Menschen erdacht und aufgefunden haben wohl vertraut ist, aber denken Sie ihn als einen Solchen, der durch all sein Wissen keine böse Neigung seines Herzens regeln, keine seiner Begierden zähmen läßt, so werden Sie ihn um alles seines Wissens willen nicht glücklich preisen können, sondern zugeben müssen, daß er um so beklagenswerther ist, je weiter die Entwicklung seines Erkennens und die seines Willens auseinander geht. Ja Sie werden zugestehen, daß er mit diesem seinem auf das Böse hingerichteten Willen ein um so gefährlicheres Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist, je mehr sein geübtes Erkennen ihm Gelegenheit giebt, auf das Versteckteste, und darum auf das Gefährlichste Andern zu schaden. Und eben so: denken Sie sich einen Menschen begabt mit einem lebhaften Gefühl, selbst warm empfindend für das Wahre, für das Gute, für das Schöne, aber unkräftig zur That, ohne Lust, das auch zu üben, was er innerlich empfindet, und sie werden abermals zugestehen, daß jene auch die besten Regungen werthlos sind, sobald ihnen die Kraft fehlt, hinüberzugreifen in das Leben, oder sobald eine fehlerhafte Willensrichtung jenen Gefühlsstimmungen wehrt, sich auch äußerlich durch Handlungen zu offenbaren. Die That ist es, die den Menschen macht, und seinen Platz ihm anweis't in der Reihe der Wesen. Die That ists, die der Herr fordert, und an der er die Seinen erkennen will. Ihr seid meine Freunde,

spricht er, so ihr thut, was ich euch gebiete *); und an einer andern Stelle: wer da will Gottes Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede **). Und wenn er einst alle vor seinen Richterstuhl stellen wird, dann wird er geben einem Jeglichen nach seinen Werken ***); er wird nicht fragen: was hast Du gewußt? was hast Du empfunden? sondern: was hast Du gethan?

So sind wir denn also, indem wir uns dazu anschicken, von der Entwicklung des menschlichen Willens zu reden, bei dem eigentlichen Mittelpunkt des ganzen Erziehungsgeschäftes angelangt. Wir sind daran, von denjenigen Thätigkeiten dieses Geschäfts zu reden, welche so entschieden in Mitten des ganzen Gebietes stehen, daß man oft unter dem Begriffe der Erziehung nichts weiter versteht, als den Inbegriff der auf die Entwicklung des Willens hinzielenden Einwirkungen. Ehe wir aber von diesen selbst sprechen, müssen wir zuvor darüber ins Klare zu kommen suchen, welches die natürliche Beschaffenheit des menschlichen Willens sei, denn von dieser Einsicht wird die Wahl der für die Richtung des Willens in Bewegung zu setzenden Mittel abhängen.

Es ist bekannt, daß sich hier zwei scharf einander gegenüber stehende Meinungen geltend zu machen gesucht haben. Die eine behauptet: der Mensch ist von Natur gut. Es ergiebt sich von selbst, daß, wenn diese Ansicht die richtige ist, das ganze Erziehungsgeschäft, so weit es auf den Willen gerichtet ist, darin besteht, die Entfaltung dieser in ihrem Keime guten Natur nicht zu stören, und alles zu entfernen, was von außen her als ein diese Entfaltung Hemmendes oder sie Trübendes herankommen könnte. Ich frage Sie, die Sie bereits Kinder erzogen haben, glauben Sie, daß diese Kinder vollkommen gut geworden wären, wenn nur nicht Ihr eigenes oder anderer Menschen böses Beispiel das Böse an sie heran und in sie hinein gebracht hätte? — Ich frage Sie, die Sie nur erst aus der Beobachtung Ihrer

*) Joh. 15, 14. **) Joh. 7, 17. ***) Röm. 2, 6.

selbst, noch nicht aus der Beobachtung vor Ihren Augen sich entwickelnder Kinder das menschliche Herz kennen, wollen Sie alles Böse, was Sie in sich finden, wenn Sie sich vor das Angesicht Gottes stellen, ableiten von Anderen, die Sie dazu verleiteten, und wollen Sie die Behauptung wagen, Sie würden vollkommen gut und ganz fleckenlos sein, wenn Ihre sittlichen Anlagen frei von irgend einem äußeren Einflusse naturwüchsig sich hätten entfalten können? — Doch wir wollen die Entscheidung einer so wichtigen Frage, wie die vorliegende, nicht abhängig machen von den Aussprüchen eines mehr oder minder getrübten Gefühls, sondern wir wollen ihr selbst, der natürlichen Willensrichtung des Menschen, scharf ins Auge sehen. Betrachten Sie ein Kind, ein neugebornes, noch jedem Eindruck eines fremden Willens unzugängliches. Wodurch wird sein Wille bestimmt? Offenbar durch seine Sinnlichkeit, d. h. durch die Seite seines Wesens, welche dem Irdischen zugewendet ist. Es schreit, wenn es hungert, wenn es durstet, wenn es Schmerz empfindet; es faßt nach dem, was es sieht; es wendet sich ab von dem, was ihm sinnlicher Weise unangenehm ist. In diesem Schreien, diesem Fassen, diesem sich Abwenden ist an sich nichts Böses, aber das ist offenbar, daß diejenigen Thätigkeiten in ihm, in denen sich sein Seelenleben als Wille offenbart, bestimmt werden von der untersten Region seines Daseins, von seinem Sinnenleben. Wenn aber „sittlich gut sein" doch nichts anderes heißen kann, als „in Uebereinstimmung sein mit dem höchsten Sittengesetz", kann man dann einen Willen gut nennen, der alle seine Antriebe von der Sinnlichkeit empfängt? Sie, die Sinnlichkeit, ist die der Seite des Erkennens zugewandte Thätigkeit, welche den Willen des Kindes richtet. Lassen Sie uns sehen, welche Gefühlserregungen von Natur in ihm den Willen bestimmen. Das Kind kennt zunächst keine andere Liebe, als die Selbstliebe. Alles bezieht es auf sich; von Selbstverleugnung, von einer Liebe zu Gott, die sein ganzes Wesen beherrschte, noch davon, daß es jeden andern Menschen liebte, wie sich — von diesem Allen, d. h. von dem, wodurch die sittliche Güte und Vollkommenheit eines

Menschen von Seiten seines Gefühlslebens bestimmt wird, findet sich in ihm nichts. Was kann es denn nun noch für einen Sinn haben, wenn man sagt, das Kind sei von Natur gut? Ich weiß mir bei diesem Ausdruck in der That nichts zu denken. Aber das weiß ich, daß ein Wille, der in den Banden der Sinnlichkeit liegt, und der überall von der Selbstliebe geleitet ist, nicht „sittlich gut" genannt werden kann. Wer mir, indem ich dies sage, mit dem beliebten Vorwurfe entgegentritt, ich lästere die menschliche Natur, der wolle wohl bedenken, ob es eine Lästerung genannt zu werden verdient, wenn man eine einfache, unwiderlegliche Thatsache ausspricht; und ob es nicht vielmehr eine Lästerung des Höchsten, was wir zu denken und zu empfinden fähig sind, eine Lästerung des Sittlich-Guten selbst ist, wenn man einen sittlichen Zustand, der in seiner Mangelhaftigkeit offen zu Tage liegt, als einen „guten" bezeichnet.

Mit diesen unläugbaren Erfahrungssätzen über die Beschaffenheit der sittlichen Natur des Menschen stimmen auch die Aussagen der heiligen Schrift überein. Sie sagt: Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf *); der Herr spricht zum Nicodemus: was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch **); und Johannes schreibt: so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht uns ***). Es könnte jedoch den Anschein haben, als ob damit der Ausspruch des Herrn nicht übereinstimme, dessen wir in der vorigen Betrachtung gedachten: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Aber es leuchtet ja ein, daß der Herr mit diesen letzten Worten den Kindern nicht den bereits erlangten Besitz des Himmelreiches zuspricht, sonst bedürfte es nicht erst einer Einladung an sie, daß sie zu ihm kämen, sondern sie wären schon in seiner Gemeinschaft; sondern er will damit nur ihre größere Empfänglichkeit für das Reich Gottes bezeichnen.

Es liegt auf der Hand, von welcher praktischen Bedeutung

*) 1 Mos. 8, 21. **) Joh. 3, 6. ***) 1 Joh. 1, 8.

es ist, ob die Wahrheit dieser Sätze anerkannt oder verworfen wird. Nur aus dem Anerkenntniß der Sündhaftigkeit aller Menschen folgt auch das Zugeständniß der Erlösungsbedürftigkeit aller, und wer jene leugnet, leugnet auch diese. Nur aus jenem Anerkenntniß heraus kann es ferner verstanden werden, daß der Herr von Allen, die eingehen wollen in das Himmelreich, die Wiedergeburt fordert, eine Forderung, deren Allgemeinheit, wiewohl auf das Bestimmteste ausgesagt *), geleugnet wird, wenn es Solche giebt, die schon von Natur, ohne den Zutritt der Gnade, „gut" sind. Nur aus dem Anerkenntniß jener Thatsachen endlich ergiebt sich, was auf dem Gebiet der Erziehung für die Entwicklung des Willens zu thun ist, im Allgemeinen nehmlich dies, daß es nicht genüge, nur so zu verfahren, daß man das Böse von dem Kinde möglichst abwehre, sondern so, daß man vielmehr darauf denke, wie ein neues sittliches Lebensprinzip in dasselbe hineinzupflanzen sei, und wie an die Stelle der Sinnlichkeit und der Selbstliebe, welche von Natur seinen Willen bestimmen und leiten, Kräfte ihm zugeführt werden, durch welche die alleinige Macht jener gebrochen, und ein, nicht von unten, sondern von oben her stammendes Gesetz in ihm zur Alleinherrschaft gebracht werden könne. Wer die Nothwendigkeit einer solchen Anforderung leugnet, der leugnet damit auch, daß das vornehmste Gebot dies sei: „Du sollst Gott lieben, deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüth;" **) und mit einem Solchen ist überhaupt nicht über sittliche Zustände zu rechten. —

Wann aber soll die Einwirkung des Erziehers auf das sittliche Leben des Kindes beginnen? Offenbar dann, wenn zuerst die Kraft seines Willens rege und thätig wird. Es kann nach dem Gesagten nicht befremden, wenn wir behaupten, daß dies schon von dem ersten Tage seines Daseins an der Fall sei. Denn wenn es seine Richtigkeit hat, was wir oben nachzuweisen bemüht waren, daß in dem Willen recht eigentlich der Mittelpunkt aller Lebenserscheinungen sich finde, so wird auch hier ein

---

*) Joh. 3, 3. **) Matth. 22, 36.

sichtbares Hervortreten der Lebenskräfte am frühesten Statt finden müssen. In der That ist dem auch so. Schon in dem ersten Schreien des Kindes, in dem sein Begehren nach Nahrung oder sein Widerstreben gegen gewisse äußere Eindrücke sich kund giebt, offenbart sich eine Thätigkeit seiner Willenskraft, und es ist — das lehrt die tägliche Erfahrung — nicht gleichgültig, wie wir, die Erziehenden, jenem ersten Begehren oder diesem ersten Widerstreben gegenüber uns verhalten. Gewähren wir **sofort**, was nach unserem Verständniß seiner Ausdrucksweise das Kind fordert, so werden wir damit allerdings eine augenblickliche Befriedigung und damit ein augenblickliches Stillsein des Kindes herbeiführen; aber wir werden es damit auch gewöhnen, überall augenblickliche Befriedigung seines Begehrens zu erwarten, und uns einen Tyrannen erziehen, der uns leitet nach seinem Willen, während er doch nach der ganzen Stellung seines Wesens darauf angewiesen ist, von uns Leitung und Führung zu empfangen. Darum bleibt es dabei, „nie das Kind mit diesem Kriegsgeschrei auch nur einen Zoll Land erfechten zu lassen," ihm zu geben und zu gewähren, was ihm recht ist nach unserer Einsicht, aber uns nicht zu beugen unter die Macht seines Begehrens. Wie viel damit von Anfang an für die ganze sittliche Entwicklung des Kindes gewonnen wäre, wenn das, was hier gefordert wird, mit Festigkeit durchgeführt würde, das ist kaum zu sagen. Aber selbst diejenigen, welche zu schwach sind, oder zu schwach waren, dieser Forderung zu genügen, werden einsichtsvoll, und durch die eigene schmerzliche Erfahrung belehrt genug sein, um das Heilsame jener Erziehungsmaxime unbedingt zuzugestehen.

Aber wie, was thun wir denn, indem wir das zugeben? Gestehen wir damit nicht zu, daß es nothwendig ist, von dem ersten Lebenstage des Kindes und von einem gewissen Punkte an uns in eine **Opposition** mit seinem Begehren zu setzen? **Und das könnten, das dürften wir, wenn all sein Begehren gut wäre?** Nimmermehr dürften wir das! Dann müßten wir vielmehr aufmerksam lauschen auf jede Regung seines Willens, und sofort bereit sein, derselben zu genügen. Dann könnten wir Erwachsene, die wir mit der Sünde behaftet sind,

nichts Besseres thun, als dem Willen des reinen, guten, unschuldigen Kindes uns fügen! — Aber das thun wir nicht, und wir thun wohl daran, daß wir es nicht thun; denn die schlichteste Erfahrung lehrt uns, daß wir selbst sehr übel berathen sein würden, wenn wir so thäten, am übelsten aber das Kind, dem wir uns also fügten. Welche Folgerungen sich aber daraus für die ursprüngliche Beschaffenheit der menschlichen Natur ergeben, das bedarf meiner weiteren Auseinandersetzung nicht. —

Wir haben auf die ersten Regungen des Willens in dem Kinde hingewiesen, um daraus die Art und Natur dieser Regungen kennen zu lernen. Aber es sind dieselben auch insofern der Beachtung werth, als in den meisten Fällen die Anlage zu einer größeren oder geringeren Kraft des Willens in ihnen erkannt werden kann. Es giebt manche Kinder, die mit ausnehmender Heftigkeit begehren. Sind sie noch klein, so ist ihr forderndes Schreien ein sehr gewaltsames; kommen sie zur Sprachfertigkeit, so sprechen sie ihre Forderungen kurz, scharf betont, bedingungslos aus, begleiten sie auch wohl mit Bewegungen des Kopfes, der Hand oder des Fußes. Es giebt andere Kinder, bei denen alle diese Aeußerungen der Willensthätigkeit einen viel milderen Character haben. Sie sind in allem ihrem Begehren ruhiger, leicht geneigt, sich in einen fremden Willen zu fügen, und ihre Forderungen durch Ungeberdigkeit zu stützen kommt ihnen nicht ein. Wir sind geneigt, diesen Kindern den Vorzug zu geben vor jenen, und wir haben Recht dazu, wenn wir bei diesem Vergleich nur uns selbst und unseren eigenen Vortheil im Auge haben. Denn das ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese fügsamen Naturen leichter gelenkt, leichter behütet sind, und manches Wort weniger nothwendig machen, als jene ersteren. Allein ein anderes Urtheil möchte als das Resultat eines Vergleiches sich ergeben, den wir nicht mit Rücksicht auf uns, sondern mit Rücksicht darauf anstellen, ob dort oder hier mehr Hoffnung sei auf die Entwicklung eines Characters. Die meisten Menschen freilich scheinen eines solchen ganz zu entbehren, zu entbehren einer festen, klar erfaßten Richtung ihres sittlichen Lebens. Sie lassen sich fortreißen mit dem Strom entweder der Menge um sie her

oder ihrer eigenen Neigungen. Sie loben und erheben, was zu loben eben an der Tagesordnung ist; sie tadeln und verwerfen, was sie von Andern haben tadeln hören; sie sind stolz gegen Untergebene, kriechend gegen Vorgesetzte — fleißig wo es ihren Gewinn gilt, träge, wo es darauf ankommt, Anderer Wohl zu fördern — sie sind als Kinder albern, als Jünglinge leichtsinnig, als Männer ehrsüchtig, als Greise geizig. Sie gestalten nichts, sondern sie lassen sich selbst überall gestalten von den Dingen, die sie umgeben. Daß Einer auch so durch die Welt kommen kann, liegt offen genug zu Tage, denn Tausende kommen so hindurch. Aber ein Glück ist es auch, daß nicht alle so bloß hindurch kommen, sondern in ihr gestaltend, belebend, Andere bestimmend nach mannigfaltigen Richtungen hin wirken. Diese sind es, die das Leben bewegen, die dem Verderben, wo es hereinbricht, sich entgegen werfen, die dem Gange der Bildung seine Bahn brechen, und dem Strom der Geschichte seinen Lauf geben, die Menschen von starker Willenskraft sind es — in der Jugend oft schwer zu behandeln, weil sie schon früh lieben, ihren eigenen Weg zu gehen, aber wenn sie ergriffen werden von der Macht des göttlichen Geistes, und Dem sich hingeben, der auch die Starken zum Raube haben soll *), mächtige Rüstzeuge in Seiner Hand und Tausenden ein Segen. Daran wollen wir hiermit die erinnern, deren Kinder eine oft ihnen selbst übermächtige Kraft des Willens offenbaren, theils um sie zu trösten, daß sie nicht in augenblicklichem Unmuthe sich von ihnen abwenden, wenn sie in ihrem Widerstreben ihnen Sorge machen, theils um allermeist sie zu ermuntern, daß sie Fleiß thun, daß die kräftige Natur nicht wild und ungebändigt aufwachse, sondern sich beuge unter das sanfte Joch Dessen, der die Stärke heiligen will in Seinem Dienst, und auch einen Saulus, der schnaubt und droht, in einen Paulus umwandeln kann, der mit Segens- und Friedensworten kommt.

Ehe wir aber dazu übergehen können, das Ziel zu bezeichnen, zu welchem hin die Entwicklung der hier in Rede stehenden

*) Jes. 53, 12.

Kraft zu führen ist, und die Mittel anzugeben, die für diesen Zweck in Bewegung zu setzen sind, müssen wir zuvor auf das aufmerksam machen, was geschehen muß, damit der Wille des Kindes fähig bleibe, von direct auf ihn einwirkenden Erziehungseinflüssen sich bestimmen zu lassen. Wir rechnen dahin zuerst dies, daß dem Kinde seine natürliche Fröhlichkeit bewahrt bleibe. Es verhält sich diese Fröhlichkeit des Kindes zu jener Heiterkeit des Erziehers, von der wir oben (S. 99) redeten, wie überhaupt jede Naturgabe zur Gnadengabe. Wie jene Heiterkeit der Ausdruck ist und die Erscheinung eines frommen, von dem Geiste Gottes geheiligten Lebens, so ist diese kindliche Fröhlichkeit der Ausdruck des natürlichen Lebensgefühls, die sichtbare Erscheinung des freien Spiels aller in dem Kinde sich regenden Lebenskräfte. Sie wird gebunden durch die Befangenheit, in welche das Kind hineingeräth, sobald es sich in äußere Formen eingeengt sieht, die es noch nicht mit eigenem, freiem Bewußtsein durchdrungen hat; sie wird vernichtet durch das Bewußtsein der Sünde; sie ist dann auf ewig verloren, und kann in ihrer ursprünlichen Gestalt nie, wohl aber in einer neuen und verklärten eben dadurch wieder gewonnen werden, daß der Geist Gottes in unserem Herzen uns das Zeugniß giebt, daß wir wieder Kinder, aber Gottes Kinder sind. In dieser Gestalt ist sie um ihres ewigen Ursprungs willen ewiger Verklärung fähig.

Es ist wichtig, dem Kinde jene natürliche Fröhlichkeit so lange zu bewahren, als irgend möglich; das folgt schon aus dem eben angegebenen Verhältniß, in welchem sie zur Sünde steht. Diese ist ein Feind jener, aber darum jene hinwiederum auch ein Feind dieser. Ein fröhlicher Teufel ist ein Unding, und ein mürrischer Gott nicht minder. So wehrt die Fröhlichkeit des Kindes der Sünde den Eingang in sein Herz, und um dieses freilich nur negativen Vortheils willen ist es wichtig, daß sie ihm bewahrt werde, und gemehrt wo nur immer möglich. Das ist der tiefere Grund, warum es nicht taugt, das Kind hineinzuzwingen in äußere Formen, die seinem Wesen fremd sind. Es verliert damit die Unbefangenheit, die eine nothwendige Bedingung des

freien Hervortretens seines fröhlichen Sinnes ist. Nicht minder wird diese Unbefangenheit gestört durch beständiges Verbieten, Modeln, Dressiren, wie es leider, namentlich in höheren Ständen, nur allzusehr Sitte ist. Man verlangt von dem Kinde, daß es jede seiner Bewegungen, jedes seiner Worte überwache, wie ein Erwachsener, und indem man dergestalt von ihm Unmögliches fordert, bereitet man sich selbst eine zahllose Menge von kleinen Unannehmlichkeiten, und bringt, was noch schlimmer ist, das Kind in eine schiefe Stellung, weil es überall sich gehemmt sieht. Ach lasset es doch spielen und fröhlich sein, so lange es irgend kann; es bricht frühe genug das Bewußtsein der Sünde herein, und zertrümmert über ihm den Himmel seiner kindlichen Unbefangenheit. „Einen traurigen Mann erduld ich, sagt Jean Paul, aber kein trauriges Kind; denn jener kann, in welchen Sumpf er auch einsinke, die Augen entweder in das Reich der Vernunft oder in das der Hoffnung erheben; das kleine Kind aber wird von Einem schwarzen Gifttropfen der Gegenwart ganz umzogen und erdrückt. Denkt euch ein Kind, das zum Blutgerüst geführt würde — denkt euch Amor in einem deutschen Särglein — oder seht einen Schmetterling nach dem Ausreißen seiner vier Flügel kriechen als Raupe, so fühlt ihr, was ich meine *). Und an einer andern Stelle: „Freudigkeit — dies Gefühl des ganzen freigemachten Wesens und Lebens, dieser Selbstgenuß der innern Welt, nicht eines äußeren Welttheilchens — öffnet das Kind dem eindringenden All; sie empfängt die Natur nicht lieb- nicht wehrlos, sondern gerüstet und liebend, und läßet alle jungen Kräfte wie Morgenstrahlen aufgehen, und der Welt und sich entgegen spielen, und sie giebt Stärke, wie die Trübseligkeit sie nimmt. Es ist eine liebliche Sage, daß die Jungfrau Maria und der Dichter Tasso als Kinder nie geweint **)". Die kindliche Fröhlichkeit ist das Abbild jener männlichen Heiterkeit, die ihre Verklärung über die späteren Jahre des Lebens ausgießen, und deren Licht hineinleuchten soll bis in die letzte Stunde. Aber die Sehnsucht nach dieser wird nur da in ihrer ganzen Stärke ge-

*) Levana I. S. 151. **) Levana I. S. 161.

weckt werden können, wo in dem Herzen die Erinnerung an ein Paradies lebt, in dem einst das Kind sich glücklich fühlte, und das erst die Sünde ihm verschloß. Ist darum allein nicht schon die möglichst lange Bewahrung kindlicher Fröhlichkeit von höchster Bedeutung für die fernere Entfaltung des sittlichen Lebens?

In gleicher Weise, mittelbar fördernd, werden wir für die sittliche Entwicklung des Kindes dadurch thätig sein, daß wir es von dem Anblicke alles Bösen, so viel in unserer Macht steht, sorglich fern halten. Wir haben schon früher Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, mit welcher überaus großen Kraft der Nachahmungstrieb in dem Kinde thätig ist. Durch ihn sind alle Anfänge seiner Bildung vermittelt. Aber darum thut es auch überall Noth, das Schlechte von ihm fern zu halten, weil es sonst in Kraft jenes Triebes dies unmittelbar in sich hinüber nimmt. Die Sitte wie die Unsitte des elterlichen Hauses spiegelt sich in dem Kinde ab. Daraus folgt, daß zunächst Vater und Mutter die Verpflichtung haben, ihren Kindern gegenüber stets eine feste sittliche Haltung zu bewahren, und sich vor allem zu hüten, was ihnen ein sie zum Bösen anleitendes Beispiel werden könnte *). Geschieht das nicht, so pflanzen sie dadurch ihre eigene Sünde auf das Sicherste fort, und haben die Strafe derselben nicht nur an sich sondern auch in dem Herzleid zu tragen, das ihnen ihre Kinder bereiten werden. Es ist klar, wie durch diesen nothwendigen Zusammenhang die Familie zu einer Erziehungsstätte werden kann nicht nur für die Kinder, die ihr angehören, sondern nicht minder für die Eltern, welche die Häupter des Hauses sind. Wunderbare Verknüpfung! Vater und Mutter können an der sittlichen Vervollkommnung ihrer Kinder nicht mit Erfolg arbeiten, wenn sie die gleiche Arbeit nicht zuvor

*) Gerd-Ohm (Vetter Gerhard) kummt ins-mal bi Jantje-Möh (Muhme Hannchen), de een heel Tucht Kinner het. As he to de Döer intrett, hört he, dat de Kinner ganz gottlos flöcken (fluchen). „Jantje-Möh", seggt Gerd-Ohm, „van wel hebben jo Kinner dat Flöken doch lehrt?" „Ja", seggt Jantje-Möh, „de Düvel mag weten, war de Bliremskinner dat verdammte Flöken herhebben". — „Weest man still, Jantje-Möh", seggt Gerd-Ohm, „nu weet ick't all!" Firmenich, Germaniens Völkerstimmen. —

und gleichzeitig fortdauernd an sich selber vollziehen; und wiederum kehrt der Segen dieser Arbeit doppelt zu ihnen selbst zurück, wie sich gleicherweise auch der Fluch, der auf das Unterlassen dieser Arbeit gesetzt ist, zwiefach auf ihr eigenes Haupt wendet. Es ist ein altes, tiefes Wort, daß Kinder ein Segen Gottes sind; aber oft wird dasselbe ohne Bewußtsein seines Inhaltes ausgesprochen. Hier ist der Ort, wo wir diesen Inhalt erkennen können. Kinder sind ihren Eltern ein Segen, wenn diese, die Eltern, sich durch jene, die Kinder, erziehen lassen. Das geschieht, wenn sie aus Liebe zu ihnen das meiden, was sie bisher aus Liebe zu Gott nicht gemieden haben, wenn sie, um ihre Sünde nicht auf die Kinder fortzupflanzen, sie überwinden, und sich scheuen, vor ihren Augen das zu thun, was sie vor dem Angesicht Gottes zu thun sich bisher vielleicht nicht gescheut haben. Freilich ist es da nur Liebe zu sich selbst und Liebe zu „ihrem Nächsten", den Kindern, welche sie vorsichtig in ihrem Wandel macht. Aber immer ist damit schon eine höhere Entwicklungsstufe des sittlichen Lebens erstiegen, als wenn man achtlos sich gehen läßt, und der Leidenschaft Raum gestattet, so weit er ihr nur irgend gegönnt werden kann, ohne das bürgerliche Gesetz zu verletzen und seine Strafe herauszufordern; und es steht zu erwarten, daß von da aus noch eine höhere Stufe sittlicher Lebensentwicklung erstiegen werden könne, die nehmlich, auf welcher die Liebe zu Gott auch innerlich die Herrschaft der Sünde bricht.

Aber nicht bloß auf sich selbst haben die Eltern zu achten, daß ihr Thun den Kindern nicht zu einem verführenden werde, sondern auch auf Andere, die mit den Kindern in Berührung kommen. Dahin gehören zunächst die Dienstboten. Ach welche Klagelieder wären hier zu singen, sowohl über die Schlechtigkeit der Dienenden im Allgemeinen, als über die Gleichgültigkeit, mit der viele Eltern tage- vielleicht wochenlang ihre Kinder unzuverlässigen Miethlingen überweisen. Aber ich erinnere mich daran, daß weder zu jenen noch zu diesen meine Worte gelangen werden, und — schweige. Darüber aber kann ich nicht hin kommen, von dem bösen Beispiel zu reden, wie es in ihren Spielgenossen

und namentlich in ihren Mitschülern an die Kinder herantritt. Man hat daraus sogar ein Bedenken gegen die Schulen überhaupt hergenommen, und sich bemüht sie als Stätten zu bezeichnen, in der manches Böse eine sichere Fortpflanzung fände. Und man kann allerdings nicht in Abrede stellen, daß der Privatunterricht diesen wichtigen Vorzug vor dem öffentlichen Unterricht hat, daß in ihm das Kind vor dem Anblick mancher Unart, mancher Sünde geschützt ist. Allein man geht offenbar zu weit, wenn man daraus Veranlassung nimmt, die Schule dem Privatunterricht nachzusetzen. Es darf nicht übersehen werden, daß, wenn das Kind in dem gemeinsamen Leben mit andern Kindern Gelegenheit hat, manches Böse zu sehen, es eben da auch manches Gute und Nachahmungswerthe wahrnimmt, was ihm eben so heilsam werden kann, als jenes verderblich. Es muß ferner daran erinnert werden, daß wenn es in diesem Verkehr mit Anderen das Böse sieht, es doch in der Regel auch die Strafe sehen kann, die dem Bösen folgt, und daß diese Wahrnehmung geschickt ist, es vor dem Bösen zurückzuhalten. Es ist endlich an sich selbst klar, daß eine aufmerksame Schulzucht verbunden mit einer sorgsamen häuslichen Ueberwachung jene gefürchteten Nachtheile wesentlich vermindern kann, und es ergiebt sich daher als das Resultat dieser Betrachtung, daß Eltern, welche ihren Kindern die mannigfaltigen heilsamen Einwirkungen zukommen lassen wollen, welche sich aus einem vermehrten Verkehr derselben mit gleichaltrigen Genossen unmittelbar ergeben, damit zugleich die Verpflichtung übernehmen, ein waches Auge auf Alles zu haben, was aus jenem Umgange mit Andern an ihre Kinder herantritt.

Endlich können wir einen indirecten Einfluß auf die sittliche Entwicklung unserer Kinder gewinnen dadurch, daß wir sie in Thätigkeit erhalten, und zur Thätigkeit gewöhnen. Als Gott der Herr den Menschen nach dem Sündenfall aus dem Paradiese vertrieb, sprach er: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist *)". Mit der Arbeit, die er dem Menschen

*) 1 Mos. 3, 19.

auferlegt, will er der Sünde einen Damm entgegenbauen. Müßiggang ist des Teufels Ruhebank; Müßiggang ist aller Laster Anfang — das sind im Munde alles Volks sich findende Sprichwörter, welche dieselbe Erfahrung als eine täglich erprobte aussprechen. Lassen Sie uns dieselbe auch in der Ausrichtung des Erziehungsgeschäftes benutzen. So lange wir das Kind in Thätigkeit erhalten, wird das Böse zu keiner Macht in ihm gelangen, und es hat darum der Erzieher mit großem Fleiße darauf zu denken, wie er dem Zögling fortdauernd Beschäftigung zuführe. Es braucht dieselbe keinesweges immer von der Art zu sein, daß sie in directer, sogleich nachweisbarer Beziehung zu seiner geistigen Entwicklung steht. Nein, auch das Kind fordert und bedarf der Erholung; aber unter dieser ist keinesweges ein Aufhören der Thätigkeit, sondern nur ein Wechsel derselben zu verstehen. Dem, der den Tag über im Freien gearbeitet hat, ist es eine Erholung, wenn er Abends sich niedersetzt, und ein Buch in die Hand nimmt; dem Gelehrten, der während des Tages hinter seinen Büchern gesessen, wird es eine Erholung sein, wenn er Abends hinausgeht ins Freie, und sich Bewegung macht. Ein ähnliches findet auch schon bei dem Kinde Statt. Ist es mehrere Stunden in der Schule beschäftigt gewesen, so traget Sorge, daß es sich draußen tummele, und körperlich sich mühen und üben könne, und von dem Spielplatz führet es wieder zu geistiger Beschäftigung zurück. Nur Eins gestattet ihm nicht, dies nicht, daß es die Hände in den Schooß lege und — nichts thue. Nichts thun? Nein dazu kommt es nicht, so lange es gesund und bei wachen Sinnen ist. Säße es auch äußerlich still da, innen regt es sich doch, und die Gedanken wogen auf und nieder. Aber weil wir das Vertrauen nicht haben dürfen, daß diese in ihm auf und nieder fluthende Welt eine gute, schöne, gerechte sei, weil wir vielmehr allen Grund haben, zu glauben, daß viel Trübes und Unlauteres mit unter laufe, so müssen wir darauf Bedacht nehmen, solcher Momente des äußerlichen Unbeschäftigtseins in dem Leben des Kindes möglichst wenige eintreten zu lassen. Es giebt manche Kinder, die von Jugend auf eine große Fähigkeit zeigen, selbst für ihre fortdauernde Beschäftigung zu sorgen.

In frühester Jugend schon spielen sie still, allein, stundenlang. Später haben sie bald dies bald jenes, was sie als eine Liebhaberei treiben, und Langeweile kennen sie nicht. Es sind die sinnreichen, zur Auffindung neuer Combinationen geschickten, betriebsamen Naturen, die in der Regel nie zu schweren sittlichen Kämpfen kommen, weil ihre Emsigkeit der Sünde nicht gestattet, mit besonderer Macht an sie heranzutreten, die aber eben darum auch zu keiner bedeutenden sittlichen Höhe sich erheben. Ihre sittliche Bewachung ist nicht schwer, weil sie eigentlich unwillkührlich von ihnen selbst, von ihrem eigenen Thätigkeitsdrange geübt wird. — Es giebt andere Kinder, unruhige, leicht aufgeregte, die alle Augenblick Vater und Mutter mit der Frage quälen: was soll ich machen? Beobachtet sie nur, ob nicht neben dieser Frage auch sich irgend eine Neigung zeigt, wie ihr Befriedigung werden kann. Ihr werdet das eine Kind mit Erfolg zu Handreichungen in wirthschaftlichen Dingen, das andere zu Gewinnung künstlerischer Fertigkeiten, ein drittes zu kleinen Besorgungen außerhalb des Hauses, ein viertes zur Beschäftigung mit seinen jüngern Geschwistern anleiten, und wenn ihr nur erst seinem Verlangen nach Beschäftigung eine Bahn angewiesen habt, die es wo möglich täglich immer wieder betreten kann, so wird es bald lernen, von seiner Muße einen nützlichen Gebrauch zu machen. Gewöhnet es nur nicht daran, daß ihr ihm überall helfend und stützend zur Seite steht, sondern traget Sorge, es sobald als möglich zu freiem, selbstständigem Gebrauch seiner Kraft zu erheben. Erst dann wird es rechte Freude, volle Befriedigung und zugleich diejenige Uebung finden, welche der Entwicklung seiner eigenthümlichen Anlage am meisten förderlich ist.

Das also ist es, wodurch wir indirect des Kindes sittliche Lebensentfaltung fördern können. Wir wollen seine natürliche Fröhlichkeit ihm bewahren, das Böse von ihm nach Kräften fern halten, und seinem Thätigkeitstriebe angemessene Nahrung geben. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir damit nur abwehrend gewirkt haben, und daß es darauf ankommt, neue Lebenskräfte dem Kinde zuzuführen, damit das Gute in ihm zu kräftiger Entwicklung komme.

XII.

Der Gehorsam — sein Wesen — seine Geschichte; Eigenschaften des zum Gehorsam leitenden Erziehers — Beschaffenheit des rechten Gebotes —; Ungehorsam — Strafe.

Wollen wir mit Einem Worte das Ziel bezeichnen, welchem die Entwicklung des Willens entgegenzuführen ist, so müssen wir den Gehorsam nennen. Der Gehorsam ist die Tugend aller Tugenden; er ist die Tugend jedes Geschlechts, jedes Standes, jedes Alters. Was kann ein Kind Größeres thun, als dem Willen seiner Eltern und seiner Lehrer sich fügen, überall ein aufmerksames Ohr und ein williges Herz ihrem Worte entgegenbringen, und ohne Besinnen thun, was ihm geboten wird von denen, die ihm zu gebieten haben? Was kann von einem Manne mehr gefordert werden, als daß er überall den Anforderungen genüge, welche das Gesetz des Staates, dem er angehört, an ihn macht, und daß er da, wohin dies Gesetz nicht mehr reicht, der Stimme seines Gewissens und der Mahnung des göttlichen Gebotes gehorche. Und denken wir uns einen Menschen selbst an das Ende seiner Tage gestellt, und in Verhältnissen, in denen weder die Befolgung bürgerlicher noch gesellschaftlicher Pflichten ferner von ihm erwartet werden kann, immer noch wird er zum Gehorsam, zum Gehorsam nehmlich gegen das göttliche Wort verpflichtet sein. Ist dem aber so, daß in dieser Tugend der Kern aller sittlichen Lebensentwicklung enthalten ist, dann verdient sie unsere aufmerksamste Betrachtung.

Es ist schon von einiger Wichtigkeit, der Etymologie des Wortes „Gehorsam" etwas näher zu treten. Gehorsam kommt

her von gehorchen. Gehorchen weis't auf horchen zurück, das, nach Adelung soviel bedeutet als: mit Anstrengung aller Gehörnerven etwas durch das Gehör zu empfinden suchen. Gehorsam ist demnach die Fertigkeit, auf ein außer uns Tönendes mit Fleiß zu merken, oder wie Adelung erklärt, die Bereitwilligkeit, sein Verhalten nach den Befehlen eines Anderen zu bestimmen. Wesentlich ist an dem Begriffe 1) die von Außen her kommende Einwirkung und 2) die von innen heraus kommende Willigkeit, jener Einwirkung nachzugeben.

Noch näher werden wir dem in Rede gestellten Begriffe treten, wenn wir unsere Aufmerksamkeit darauf hinrichten, wie der Gehorsam entsteht, und welche einzelnen Entwickelungsmomente er durchläuft, bis er zu seiner Vollendung gelangt.

Auf der untersten Stufe steht der Gehorsam, wenn er einer äußerlichen Macht eben nur um ihrer selbst willen, wenn er der Autorität geleistet wird. So gehorcht das Thier der Stimme dessen, der es gezähmt hat, so der Sklave an der Kette dem Winke seines Treibers, so das Kind, dem ich mit dem Stocke in der Hand oder mit dem drohenden Wort gegenüber trete, und das, mich fürchtend, sich in die Forderung fügt, die ich ihm stelle. Es liegt auf der Hand, wie gewaltig in diesen Fällen der äußere Andrang und wie wenig geschärft das innere Ohr, wie roh also der ganze Vorgang ist, auch wenn wir ihn in seine Elemente zerlegen. Aber dennoch tritt selbst der nur so Gehorchende in diesem seinem Thun auf eine höhere Lebensstufe. Der Sklave thut den Willen dessen, der als ein Freier ihm gegenüber steht, das Kind leistet etwas, das eine gereiftere Einsicht, ein stärkerer Wille von ihm fordert, und selbst des Thieres natürliche Kraft erhöht sich, wenn es dem Antriebe des seinen Willen lenkenden Menschen folgt. Es verdient hier angeführt zu werden, daß die Gauchos, welche in den weiten Pampas von Südamerika wilde Pferde mit Schlingen einfangen, die Thiere, auf denen sie reiten, zu so schnellem Laufe bringen, daß sie stets die von ihnen verfolgten unbelasteten Pferde überholen *), zu einem

*) **Head's Journey across the Pampas.**

Zeichen, daß der antreibende Reiter dem Thiere, das ihm gehorcht, einen nicht unerheblichen Zusatz von Leistungsfähigkeit mittheilt.

Erhebt sich der Gehorsam auf eine höhere Stufe seiner Entwicklung, so wird er aus Liebe geleistet. Hier ist schon eine innere Verbindung sichtbar, welche sich anknüpft zwischen dem Gebietenden und dem Gehorchenden, aber freilich nur eine, wie sie ein Gefühl vermittelt, das möglicherweise auch ohne Bewußtsein über sich selbst sein kann. Es scheint, als ob bis zu dieser Stufe in einzelnen Fällen sich selbst der Gehorsam des Thieres zu erheben vermöge. Daß wir, auch unbewußt das Streben haben, des Kindes Gehorsam zu einem solchen zu machen, der aus Liebe geleistet wird, ist nicht schwer zu erkennen. Warum versichern wir dem Kinde so oft unsere Liebe, und warum werden wir nicht müde, es zu fragen: hast du mich lieb? Wir hoffen, dadurch eine Regung in ihm hervorzurufen, welche es an uns, d. h. allermeist an unseren Willen binden, und es willig und freudig machen soll, sich ihm zu fügen. Kommt durch diese und andere verwandte Einwirkungen die beabsichtigte Verbindung wirklich zu Stande, so ist damit der Wille des Gebietenden an den des Gehorchenden näher herangetreten, und somit erscheint der Gehorsam selbst in einer edleren Gestalt.

Schreitet die Entwicklung des Gehorsams weiter zu einer noch höheren Stufe fort, so wird er aus Ehrfurcht geleistet. Diese unterscheidet sich von der Liebe so, daß in ihr zu dem Gefühl noch die Erkenntniß sich gesellt von der höheren Macht dessen, dem wir gehorchen, einer Macht, die hier nicht mehr eine bloß äußerlich wahrnehmbare zu sein braucht, sondern auch eine solche sein kann, deren Erkenntniß durch die innere Anschauung vermittelt wird. In solcher Ehrfurcht gehorcht der Jüngling seinen Eltern; er erkennt in dem Vater die reifere Erfahrung, in der Mutter die selbstverläugnende Liebe, und wenn in früheren Jahren nur sein Herz ihn trieb, ihrer Stimme zu gehorchen, so kommt jetzt zu dieser Empfindung die Einsicht in das hinzu, was seine Eltern vor ihm voraus haben, und das ist es, was ihn zum Gehorsam treibt.

Die höchste Stufe seiner Entwicklung erreicht der Gehorsam,

wenn er ein Gehorsam wird in dem Herrn. Er wird geleistet von dem, der gelernt hat, durch alle irdischen Veranstaltungen und Verhältnisse hindurch den zu erblicken, der sie geordnet hat, und der, wie ihr alleiniger Ursprung so auch ihr alleiniges Ziel ist. In solchem Gehorsam fallen alle jene Antriebe zusammen, welche auf den vorhergehenden Stufen vereinzelt thätig waren. Wir leisten ihn, weil wir in Gott die höchste Autorität verehren, weil wir ihn kennen als den, der Himmel und Erde gemacht und uns selbst geschaffen hat; wir leisten ihn, weil wir in Gott die höchste Liebe lieben, eine Liebe, die sich selbst für uns gegeben hat, auf daß sie uns erlös'te und uns heiligte, daß wir fleißig wären zu guten Werken; wir leisten ihn, weil wir in Gott die erhabenste Weisheit erkennen, dessen Gedanken höher sind als die unseren, und der alles, was er will und thut, zu einem seligen Ziele zu führen weiß. Das ist Gehorsam des neuen Bundes, christlicher Gehorsam, vollendeter Gehorsam, und wir werden ihn als solchen verstehen, wenn wir ihn noch näher nach seinen wesentlichen Eigenschaften betrachten. —

Die erste derselben ist die Freiheit. Der Gehorsam in dem Herrn ist ein freier, denn, wo er geleistet wird, da steht das göttliche Gebot nicht mehr als ein äußerliches dem Menschen gegenüber, sondern er hat es sich zugeeignet, und es in sein eigenes Leben aufgenommen. In Erfüllung ist da gegangen des Herrn Wort, wenn er spricht: ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben *). Kann da noch von einem Zwange die Rede sein? Zwang ist nur da, wo zwei einander gegenüber stehen; wo aber der früher mir fremde Wille mein eigener wird, da hört jeder Zwang auf, und die Freiheit tritt an seine Stelle. — Die zweite wesentliche Eigenschaft des Gehorsams in dem Herrn ist die, daß er ein unausgesetzter ist. Er wird geübt vor den Augen der Menschen und im stillen Kämmerlein, er wird geübt zu jeder Zeit, an jedem Ort, und unter allen Verhältnissen, denn der, in dem er geleistet wird, ist überall, und sein Auge schauet uns alle Wege; er wird geübt,

---

*) Jer. 31, 33.

ob man darüber von Menschen gelobt oder gescholten wird, denn es ist eines Höheren Beifall, nach dem man fragt; er wird geübt, ob es der eigenen Neigung zusagt oder nicht, denn es ist eine höhere Liebe, als die zu dem eigenen Selbst, in dem Herzen entzündet, und diese giebt Kraft, auch das Liebste zu verleugnen, wenn der Herr gebietet. Dieser Gehorsam ist endlich auch ein freudiger. Wie sollte er nicht? Hervorgehend aus der freiesten Bewegung des innersten Lebens, und dem dargebracht, den die ganze Seele liebt, erfüllt er das Herz mit einem seligen Frieden. Man fühlt, indem man ihn leistet, den Wachsthum jeder Kraft, und wenn irgend etwas mit steigender Freudigkeit zu erheben vermag, so ist es das Gefühl des Zunehmens an innerer Lebensfülle. Dabei lebt der, der ihn leistet, der Zuversicht, daß der in uns angefangen hat das gute Werk, es auch vollenden werde bis auf den Tag Christi, und so ist ihm seine Zukunft als eine selige gewiß. — Verdient solcher Gehorsam nicht ein vollendeter genannt zu werden?

Aber freilich nicht in allen Menschen erreicht der Gehorsam diese Vollendung, ja es giebt keinen, in dem er sie ganz erreicht hätte. In bei weitem den meisten Menschen bleibt er auf der untersten Stufe seiner Entwicklung stehen. Sie gehorchen einer ihnen gegenüber stehenden äußeren Macht; diese nur wechselt in den verschiedenen Lebens-Abschnitten. In der Jugend sind es die Eltern, die Lehrer, denen aus Furcht vor angedroheter Strafe Gehorsam geleistet wird; in den späteren Jahren ist es die Furcht vor der Strafe, die das bürgerliche Gesetz verhängt, welche sie zum Gehorsam treibt. So kommen sie ihr Lebelang nicht über ein Thun hinaus, das nur durch eine von Außen her sich geltendmachende Gewalt in Schranken gehalten wird. — In edleren Naturen erhebt sich der Gehorsam bis auf die zweite Stufe. Die Liebe ist es, die ihr Thun und Lassen regelt, in der Jugend die Liebe zu Vater und Mutter, in späteren Jahren die Liebe zu Weib und Kind, zu Verwandten und Freunden. Unter begünstigenden Verhältnissen, namentlich wenn ihnen gegönnt ist, eine höhere geistige Bildung zu ihrem wahren Eigenthum zu machen, veredelt sich auch wohl der Gehorsam bis

zu der Stufe, wo er aus Ehrfurcht dargebracht wird. Es sind dann die Ideen von Recht, von Gesetzmäßigkeit, von Vaterland, von Menschenwürde, welche einen sittlich belebenden Einfluß auf den Willen ausüben, und ihn fähig zu machen zu Thaten, welche die Mitwelt anerkennt und die Nachwelt bewundernd rühmt. Aber es sind nur Wenige, die, noch über diese Stufe der Entwicklung hinausgehend, den Gehorsam, den sie beweisen, in dem Herrn leisten, weil nur Wenige sich gläubig den göttlichen Lebenskräften erschließen, durch welche allein dieser Gehorsam hervorgerufen werden kann. Nichtsdestoweniger bleibt es dabei, daß das Ziel, welches die Erziehung in der Entwicklung des Gehorsams im Auge zu behalten und zu erreichen bemüht sein muß, kein anderes sein kann, als dies, daß diese höchste Stufe erreicht werde.

Dies führt uns zu der Frage, unter welchen Bedingungen die Erreichung dieses Zieles überhaupt möglich sei, und zwar haben wir zuerst die Beschaffenheit des Erziehers, der zum Gehorsam anleiten, und dann die Beschaffenheit des Gebotes, das zu ihm hinführen soll, ins Auge zu fassen.

Die an den Erzieher zu machenden Anforderungen werden sich aus dem, was oben über die verschiedenen Stufen des Gehorsams gesagt worden ist, von selbst ergeben. Um das Kind auf die erste Stufe desselben zu erheben, bedarf es nur dessen, daß der Erzieher mit äußerer Machtvollkommenheit ausgerüstet seinem Zögling gegenüber trete. Im günstigen Falle wohnt diese Machtvollkommenheit seiner eigenen Person bei, und giebt sich in entschiedenem Wort und Wesen, in ernster Haltung, in fester, sicherer Durchführung des einmal Ausgesprochenen kund. In weniger günstigem Falle, wo selbst diese Eigenschaften fehlen, kann der Mangel an Autorität nur gedeckt werden durch die Mithülfe eines Anderen; daher bedürfen schwache Erzieher und Erzieherinnen des Vaters oder der Mutter ihrer Zöglinge, schwache Lehrer und Lehrerinnen des Vorstehers der Schule als einer Stütze für die Aufrechthaltung ihres Ansehns. Daß diese letzteren, wie sie nicht einmal auf dieser untersten Stufe ihrer Aufgabe ganz gewachsen sind, noch weniger geschickt sein werden,

eine weiter hinausgehende Entwicklung des Gehorsams herbeizuführen, bedarf kaum der Erwähnung.

Soll das Kind zu der zweiten Stufe des Gehorsams emporgehoben werden, auf welcher die Liebe das seinen Willen bewegende Prinzip wird, so muß, wie leicht erkennbar, der Erzieher außer jenen, sein äußeres Ansehn begründenden Eigenschaften auch noch solche besitzen, welche im Stande sind, ihm die Liebe seiner Zöglinge zu erwerben. Dahin gehören Geduld, Freundlichkeit, Milde, Gerechtigkeit, Dienstfertigkeit, wohlwollende Theilnahme — lauter Gemüthsstellungen, die sich nur da finden werden, wo die Liebe wohnt. — Kommt zu alle dem in dem Erziehenden noch hinzu, daß er ausgezeichnete Gaben und Fähigkeiten besitzt, welche im Stande sind, dem reiferen Zögling Achtung einzuflößen, und ihn mit Ehrerbietung zu erfüllen, so kann sich unter günstigen Umständen der Gehorsam in ihm bis zu der Stufe entwickeln, wo er aus Ehrfurcht dem Willen des Erziehenden sich fügt. — Zum Gehorsam in dem Herrn aber wird nur derjenige anleiten können, der selbst in diesem Gehorsam lebendig steht, die Zucht des heiligen Geistes an seinem eigenen Herzen täglich erfährt, und dem es gegeben ist, das was er innerlich als sein Eigenstes besitzt, auch durch Wort und Beispiel in Andere hinüber zu führen. Ohne göttliche Hülfe geht das freilich nicht — was ginge denn überhaupt ohne sie? — aber eben so wenig geht es ohne Ernst, ohne Eifer und ohne besondere Begabung.

Wir haben, wie bereits oben angedeutet, ferner zu fragen, wie denn das Gebot beschaffen sein müsse, von welchem wir hoffen dürfen, daß es den Zögling zum Gehorsam leiten werde. Ein dreifaches ist es, was von einem solchen Gebote gefordert werden muß. In Beziehung auf seinen Inhalt muß es verständig, in Beziehung auf seine Form kurz, in Beziehung auf seinen Zusammenhang mit Verwandtem einheitlich sein. Verständig nennen wir ein Gebot, wenn die Erfüllung desselben innerhalb der Möglichkeit liegt. Man sollte freilich glauben, daß Erzieher und Lehrer keine andere Forderungen an die Kinder

stellen könnten, als solche. Allein, wenn es dennoch vorkommt, daß Lehrer von ihren Schülern Arbeiten verlangen, die über ihre Kräfte gehen, daß Erzieher von ihren Zöglingen Leistungen begehren, denen sie sich selbst nicht einmal unterziehen, sollte es dann überflüssig sein, daran zu erinnern, daß man jedes Gebot, für welches man Gehorsam fordert, erst darauf anzusehen hat, ob in demselben nicht vielleicht ein unter den gegebenen Umständen Unmögliches gefordert werde? — In Hinsicht auf die Form ist von dem Gebote zu sagen, daß es möglichst kurz gefaßt sein muß. Jean Paul bemerkt, daß des Vaters Gebote in der Regel besser erfüllt würden, als der Mutter, und dies habe unter andern auch darin seinen Grund, daß jener „meistens, wie der Krieger, immer nur Ein und folglich dasselbe Schlag- und Wurzelwort sagt, indeß Weiber schwerlich ohne Semikolon und Kolon und Frag- und Ausrufungszeichen zum Kinde sagen: laß!" „Giebt es, fährt er fort, in der Geschichte ein Beispiel, daß eine Frau je einen Jagdhund abgerichtet? — Oder drückte eine Flügelmännin, wenn sie ihrem marschirenden Heere befahl: Halt! sich anders aus, als so: „„ihr Leute insgesammt, so bald ich ausgeredet habe, so befehl ich euch allen, daß ihr auf der Stelle stehn bleibt; halt sag' ich euch!"" *) — Das breit ausgedrückte Ge- und Verbot läßt dem Kinde Zeit, sich nach einer Ausflucht, wo es entkommen, oder nach einem Schlupfwinkel, wo es sich verstecken könnte, umzusehen; der kurze Befehl schneidet beides nach Möglichkeit ab. — Unter der Einheitlichkeit, die wir als eine dritte Eigenschaft eines guten Gebotes bezeichnet haben, verstehen wir dies, daß dasselbe im Zusammenhang und in Uebereinstimmung stehen muß mit anderen Forderungen, die von andern Seiten her an das Kind gemacht werden. Diese Einheitlichkeit wird aufgehoben, wenn der Vater gebietet, was die Mutter verbietet, oder wenn die Schule fordert, was zu verweigern das Haus die Anleitung giebt. Es liegt auf der Hand, daß dann das Kind in ein unseliges Schwanken gerathen muß, in welchem ihm die Klarheit und Ruhe gänzlich fehlt, die zur

---

*) Levana I. S. 205.

Leistung des Gehorsams eine unerläßliche Bedingung ist. Wo in der Familie eine solche Zerrissenheit sich findet, da kann man sie nur beklagen; wo aber Schule und Haus so auseinander gehen, da können beide Theile nur gewinnen, wenn sie es auch äußerlich aufgeben, gemeinschaftlich an demselben Individuum zu arbeiten.

Entspricht nun der Erzieher denjenigen Anforderungen, welche wir oben aufgestellt haben, und ist das Gebot, das wir dem Zögling entgegen bringen, nach Inhalt, Form und Zusammenhang so beschaffen, wie es verlangt werden muß, so kann Seitens des Zöglings ein Doppeltes geschehen. Entweder nehmlich gehorcht er dem Gebote, oder er gehorcht ihm nicht. In dem ersten Falle befriedigt er nicht bloß eine von außen her an ihn gemachte Anforderung, sondern er gewinnt dadurch auch an Kraft des Willens, an sittlicher Uebung. Indem er dem Willen, der ihm befahl, genügt, macht er diesen höheren Willen zu seinem eigenen, wenn auch vielleicht noch nicht innerlich, so doch äußerlich, und in diesem Vorgange liegt eine sittliche Erhebung und Kräftigung. Setzt sich dieselbe fort von einem Gehorsam zum andern, und steht der Erzieher selbst auf einer hohen Stufe sittlicher Lebensentwicklung, so wird er zu immer schwereren Leistungen seinen Zögling führen, und immer edlere, immer tiefere Antriebe zum Gehorsam in das Herz desselben hinüberleiten, und durch beides wird das sittliche Leben des Zöglings zu immer höherer Vollkommenheit heranreifen.

Tritt aber der zweite der oben gesetzten Fälle ein, gehorcht der Zögling dem Gebote des Erziehenden nicht, was dann? — Soll etwa nun dem Ungehorsamen mit vermehrter Liebe begegnet werden, ob es vielleicht gelinge, dadurch ihn zum Gehorchen geneigt zu machen. Ich vermag in einem solchen Verfahren nichts anders, als eine Schwäche zu erblicken, die nimmermehr einen günstigen Erfolg haben kann. Es ist nehmlich offenbar unverständig, auf den Ungehorsam vermehrte Liebe folgen zu lassen; beides steht innerlich in gar keinem Zusammenhang, und kann daher auch zu keinem Resultate führen. Merkt aber erst

das Kind, daß die Folge seiner Widersetzlichkeit keine andere ist, als die, daß man ihm größere Liebe erweist, so ist nicht abzusehen, warum es sich nicht veranlaßt sehen sollte, jene Widersetzlichkeit wieder und immer wieder zu üben, da sie ihm ja zu einem sehr erwünschten Genusse verhilft. —

Von einer andern Seite her höre ich vorschlagen, man solle dem Ungehorsamen die Größe seines Fehlers auseinandersetzen; er werde dann sein Unrecht einsehen, und künftig sich scheuen, es wieder zu begehen. — Aber wenn das Kind noch nicht weiß, daß es fehlt, dann kann auch bei ihm von Ungehorsam nicht die Rede sein. Ungehorsam ist *wissentliche* Uebertretung, und was einer solchen eine Auseinandersetzung soll, ist nicht einzusehen. Nein, wenn das Kind den Gehorsam verweigert, so kann die unausbleibliche Folge davon nur Eins sein: *Strafe*. Lassen Sie uns sehen, welchen Gesetzen die Verhängung derselben unterliegt.

Was zuerst die *Quantität* derselben, ihre Größe betrifft, so gilt hier der allgemeine Grundsatz: die *Strafe muß so gelind sein, als irgend möglich*. Sie ist nehmlich nur ein *Mittel*, und zwar ein *Heilmittel*, und von der Anwendung jedes Mittels gilt, daß man, wo man mit dem kleineren ausreicht, nicht zu dem größeren greifen müsse. Ich lese beim Matthias Claudius *): „Du stehst da hier auf dem Hügel mit offenem Munde, und es will dir eine gebratene Taube hineinfliegen, und du willst das nicht haben. — In solchen Umständen könntest du nun freilich die Sturmglocke anziehen, daß alle Leute mit Leitern und Ofengabeln kämen, und gegen die gebratene Taube aufmarschirten. Du kannst aber viel kürzer dazu kommen. Mach's Maul zu, so kann sie nicht hinein!" Die alten Lateiner pflegten die Sache so auszudrücken: Quod fieri potest per pauca, non debet fieri per plura! d. h. Was man mit Wenigem ausrichten kann, das soll nicht durch viel ausgerichtet werden. So auch hier. Wo ein strafender Blick hinreicht, da werde auch nicht einmal der Finger drohend aufgehoben. Wo es genügt, diesen zu erhe-

*) Werke II. Bd. S. 70.

ben, da füge kein strafendes Wort hinzu. Wo das strafende Wort zureicht, da laß es ja bei diesem bewenden! So bewahrt der Erzieher eine reiche Rüstkammer kräftigster Waffen zu etwaigem Gebrauch; aber er hütet sich wohl, die ganze Kraft der ihm zu Gebote stehenden Mittel sofort in Anwendung zu bringen, denn es ist überall schlimm, bekennen zu müssen: nun weiß ich nicht mehr, was ich anfangen soll, am allerschlimmsten aber ist ein solches Bekenntniß im Munde eines Erziehers.

Was ferner die Qualität der Strafe, ihre Art betrifft, so richtet sich dieselbe lediglich nach der Entwicklungsstufe auf welcher der Gehorsam des Kindes steht. Denn dadurch eben unterscheidet sich wesentlich die pädagogische Strafe von der gesetzlichen Strafe, daß jene lediglich das zu bestrafende Individuum, diese lediglich das zu bestrafende Vergehen ins Auge faßt. Schulgesetze, die für gewisse Uebertretungen gewisse Strafen festsetzen, sind ein Unding; und wenn es für den Richter eine Pflicht ist, zu strafen ohne Ansehn der Person, so ist es für den Erzieher eine Thorheit oder ein Vergehen, wenn er ohne Ansehn der Person strafen wollte. Noch einmal also: Die Art der Strafe richtet sich nach der Stufe des Gehorsams, welche in seiner gesammten sittlichen Entwicklung das Kind erstiegen hat, und es ist daher Pflicht des Erziehers, daß er diese kenne. Hat das Kind nur erst gelernt, seinen Willen unter die ihm gegenüberstehende Autorität zu beugen, und ist sein Ungehorsam also hervorgegangen aus einer Nichtbeachtung dieser, so muß diese von ihm verletzte Autorität mit größerer Kraft ihm gegenüber treten. Es werde mit ernstem Blick, mit scheltendem Wort, selbst mit körperlicher Züchtigung bestraft, wenn in anderer Weise nicht die Autorität, gegen die es sich vergangen hat, in ihrer Macht ihm fühlbar gemacht werden kann. Denn darauf allein kommt es an, daß das Gefühl dieser ihm übergeordneten Macht ihm wieder zurückkehre. Der Ungehorsam hat das zwischen ihm und dem Erzieher bestehende Verhältniß getrübt, gestört. Es muß wiederhergestellt werden, und sobald dies geschehen ist, ist der Zweck der Strafe erreicht.

Steht das Kind auf derjenigen Stufe sittlicher Lebensent-

wicklung, auf welcher die Liebe bereits eine Macht in ihm geworden, und ihm in dem ordentlichen Laufe der Dinge Antrieb ist zum Gehorsam, so werde der Ungehorsam bestraft durch Entziehung der Liebe. Dadurch wird es wiederum zu dem Gefühl kommen, daß es durch seine Handlungsweise das zwischen ihm und dem Erzieher bestehende Verhältniß gestört habe, und aus diesem Gefühle heraus wird seiner Seits das Bemühen hervorgehen, das Zerstörte durch vermehrte Liebe wieder aufzubauen. Es kann auffallen, daß wir hier die Wiederherstellung des durch den Ungehorsam gebrochenen Verhältnisses von Seiten des Kindes erwarten, während wir auf der vorigen Stufe dem Erzieher anmutheten, seiner Seits die verletzte Autorität wieder zu ihrem Rechte zu bringen. Allein dies Verfahren wird vollkommen gerechtfertigt durch die Bemerkung, daß wir es dort mit einer noch wenig entwickelten Natur, hier dagegen mit einem Wesen zu thun haben, das bereits eine untergeordnete Stufe sittlicher Bildung überwunden hat, und auf eine höhere getreten ist, auf welcher ein innerer Antrieb sittlich gestaltend zu wirken begonnen hat.

Ist der Ungehorsam in einem Zögling zur Erscheinung gekommen, von dem wir berechtigt sind, anzunehmen, daß er bereits gelernt habe, aus Ehrfurcht zu gehorchen, so werde er durch Entziehung der Ehre bestraft. Es ist dieser Fall dem vorhergehenden vollkommen analog. Auch hier soll die Strafe das Mittel sein, dem Zögling fühlbar zu machen, daß sein Benehmen ein edles Verhältniß verletzt habe, und ihn anzutreiben, alle Kräfte für die Wiederherstellung desselben aufzubieten. Daß dergestalt in der Strafe hier wie dort ein besserndes Moment liegt, bedarf ja wohl kaum eines besonderen Nachweises. Wohnt ihr eben nur die Kraft bei, den durch die Strafe herbeigeführten Zustand als einen schmerzlichen fühlbar zu machen, und ist in dem Erzieher Anziehungskraft genug, um den Zögling nach der Wiederherstellung des rechten Verhältnisses zu ihm sehnsüchtig zu machen, so liegt darin alles, was ihn treiben muß zu neuer, versöhnender That.

Endlich: ist der, der sich des Ungehorsams schuldig gemacht

hat, in seiner sittlichen Entwicklung bereits so weit fortgeschritten, daß wir ihn unter der Zucht des göttlichen Geistes stehend ansehen dürfen, so haben wir in seiner Uebertretung ihm mit geistlicher Handreichung zu Hülfe zu kommen. Es hat in diesem Falle der Ungehorsam das tiefste und heiligste Verhältniß seines innern Lebens gestört, das Verhältniß, in welchem die Seele zu ihrem Herrn steht, und wir werden nur dafür Sorge zu tragen haben, daß das Bewußtsein dieser Störung mit ganzer Lebendigkeit erwache. Das wird geschehen durch Hinlenken des Blicks auf den innerlich gebrochenen Seelenfrieden, durch stille Einkehr in das Herz, durch sorgsame Selbstprüfung auf Grund des göttlichen Wortes, durch Buße. Ihr muß, wenn sie rechter Art ist, das Verlangen nach Gnade, nach Vergebung folgen, und Vorsatz der Besserung, Gebet, Gelübde, Umkehr werden es begleiten.

Wir haben schließlich noch einen Blick auf die Vollziehung der Strafe zu werfen, und zu fragen, wie sie geschehen soll. Aus allem Vorhergehenden erhellt, daß der Ungehorsam überall, wo er eintritt, ein bisher zwischen dem Erzieher und dem Zögling bestandenes Verhältniß bricht. Die Strafe hat den Zweck, dem Gestraften das Schmerzliche dieses Bruches fühlbar zu machen. Aber es leuchtet von selbst ein, daß der Gestrafte nicht allein leidet bei diesem Bruch, sondern gleicherweise auch der Strafende. Von ihm ist ja allermeist die Anknüpfung dieses Verhältnisses ausgegangen, von ihm die weitere Entfaltung und Veredlung desselben geleitet worden. Wie sollte es ihn nicht schmerzlich berühren, wenn nun, was er gebaut, zerstört, wenn, was er mühsam angeknüpft, plötzlich zerrissen wird. Das Gefühl dieses Schmerzes muß der Strafende in dem Moment der Vollziehung der Strafe auf das Deutlichste zu erkennen geben. Nichts empört den Gestraften mehr und entfernt ihn sicherer von seinem Erzieher, als Hohn und Spott in dem Augenblick, wo er die Strafe erleidet. Und doch hört man wohl Worte, wie diese: Siehe, jetzt habe ich Dich! Nun will ich Dich recht ordentlich züchtigen. Ich habe Dir's lange schon zugedacht! und dergl. In solchem Verfahren ist eben so viel

Lieblosigkeit als wenig Einsicht, und der Erfolg desselben kann kein anderer sein, als vollständige innere Abkehr des Gestraften von dem, der ihn so behandelt. Wo der Lehrer oder der Erzieher sich selbst zum Büttel herabwürdigt, da mag er wohl klagen, daß sein Amt ein schweres ist; aber es ist es nur, weil es aufgehört hat, ein Lehr-, ein Erziehungsamt zu sein.

XIII.

Die sittliche Lebensentwicklung — Würdigung der für sie in Bewegung gesetzten Mittel: Hinweisung auf die Folgen der Handlungen — Erweckung der Liebe — des Ehrtriebes —. Der Glaube in seiner sittlich belebenden Kraft.

Ehe wir unsre Betrachtung fortsetzen, müssen wir uns noch einmal recht klar vergegenwärtigen, was wir auf dem Gebiete der Entwicklung des Willens durch die Strafe erreichen können, und was nicht. Was durch sie erreicht werden kann und erreicht werden soll, das ist: Erkenntniß der Sünde und Abscheu vor ihr. Das ist viel, recht viel; aber das Höchste, was hier zu erstreben und zu erreichen ist, ist es nicht. Vielmehr müssen wir dies als das Ziel der Entwicklung des menschlichen Willens bezeichnen, daß die Seele erfüllt werde mit Gedanken, Empfindungen und Kräften, aus denen mit Nothwendigkeit das Vollbringen des Guten hervorgeht. Lassen Sie uns sehen, welche Mittel für die Erreichung dieses wichtigen Zweckes in Bewegung gesetzt werden können, und welchen Erfolg wir von einem jeden derselben zu erwarten haben.

Das erste Mittel ist: Wir machen das Kind auf die Folgen seiner Handlungen aufmerksam; wir zeigen ihm, daß das Thun des Guten angenehme, das Thun des Bösen aber unangenehme Folgen hat, und wir hoffen nun, es werde sich durch diese Wahrnehmung zu dem ersteren hintreiben und von dem letzteren zurückschrecken lassen. Bei diesem Verfahren tritt uns freilich das Bedenken entgegen, ob es denn auch wohl in der Natur des Kindes liege, bei seinen Handlungen überhaupt nur an

die Zukunft zu denken, was doch nothwendig ist, wenn es sich durch ein solches Denken soll in seinen Handlungen bestimmen lassen. Und wir müssen sagen: das Kind ist nicht gewohnt, bei seinem Thun die Zukunft ins Auge zu fassen; vielmehr ist das eben das Unterscheidende der Lebensstufe, auf der es steht, daß es nur die Gegenwart im Auge hat, nur in ihr lebt, und sich um das Kommende nicht kümmert. Allein daraus folgt eben nur, daß wir mit Absicht seinen Blick dahin zu lenken haben, wohin es ihn aus eigener Bewegung nicht richtet, nehmlich auf das Zukünftige, denn dieses Erfassen der Zeit auch über die Grenzen des unmittelbar vorliegenden Momentes hinaus ist eben ein wesentliches Stück menschlicher Bildung. — Weniger leicht dagegen, als dies, möchte ein anderes Bedenken zu beseitigen sein. Lassen wir denn wirklich unsere Handlungen immer durch Erwägung der Folgen derselben bestimmen? Ach, wäre das der Fall, wie viel seltener würden wir selbst sündigen, wie viel seltener würde um uns her gesündigt werden! Wir wissen recht gut, denn wir haben es von Jugend auf gelernt, und haben es tausendmal selbst erfahren, daß das Böse keine anderen, als verderbliche Folgen haben kann für uns und für Andere, aber dennoch, wenn die Versuchung lockend an uns heran tritt, ist die Lust oft stärker, als jenes unser Wissen, und wir thun das Böse ungeachtet alles klaren Bewußtseins von den bösen Folgen desselben. Auch verstehen wir es leider nur zu gut, die Warnungen vor dem Bösen, welche sich in der Vergegenwärtigung der verderblichen Folgen desselben uns gegenüber stellen, durch allerlei trügerische Gedanken zu entkräften. Wir lügen uns selbst vor, einmal sei keinmal — uns werde wohl das Verderben nicht ereilen, wie es Den und Jenen ereilt habe, wir würden Klugheit genug besitzen, ihm zu entfliehen —; wir sind geneigt, diesen Lügen der Sünde in uns zu glauben, und — wir thun das, wovon wir doch kurz zuvor noch wußten, noch deutlich uns selbst sagten, daß es uns und Anderen zum Verderben gereichen müsse. Das ist eine Geschichte, wie sie sich ach! vielleicht täglich in unserem Herzen ereignet, eine Geschichte, wie sie jedem als seine eigene bekannt sein muß, auch dem, der mit Vielem unbekannt

wäre, was in seinem Innern vorgeht. Was folgt daraus? Dies, daß die Hinweisung auf die Folgen der Handlungen, daß selbst das Wissen um diese Folgen noch keine Macht ist, das sittliche Leben in uns mit unbesieglicher Festigkeit zu begründen. Damit wollen wir nicht leugnen, daß auf einer niederen Stufe sittlicher Entwicklung jene Hinweisung sehr heilsam, sehr empfehlenswerth sein kann. Dem Kinde, das ein Messer in die Hand nimmt, ohne die Fertigkeit zu besitzen, es zu gebrauchen, werden wir zurufen: laß das liegen, sonst wirst du dich schneiden; — dem Knaben, der sich beim Baden zu tief in das Wasser hineinwagt, ohne schwimmen zu können, werden wir sagen: nimm dich in Acht, du könntest ertrinken! — Aber wir sollen nicht meinen, daß wir mit solcher Hinweisung auf die Folgen seiner Handlungen in dem Kinde eine sittliche Kraft erwecken, stark genug, ihm überall die Bahn des Guten zu zeigen, und es auf derselben zu erhalten. Und wenn wir das erkennen, so ist damit dies Wichtige gewonnen, daß wir uns noch nach einem andern Mittel umsehen, das mehr, als das eben in Rede gestellte, geeignet ist, jene innere sittliche Schönheit hervorzurufen, zu der wir die Willenskraft des Kindes heranbilden wollen.

Ein solches Mittel, meinen Manche, sei nicht sowohl in einer erhöheten Erkenntniß, als vielmehr in einem lebendig erregten Gefühl zu suchen, in der Liebe. Sie haben gehört und vielleicht selbst erfahren, daß die Liebe eine Kraft sei, stark genug, auch große Hindernisse zu überwinden, und zu ungewöhnlichen Anstrengungen zu kräftigen. Wenn die heilige Schrift von der Liebe sagt, sie sei stark wie der Tod, so finden sie darin eine Bestätigung ihrer Ansicht, denn der Tod ist ja doch das Stärkste, weil ihm Alles verfallen ist auf dieser, selbst der Vergänglichkeit anheimgefallenen Erde. Darum geht all ihr Streben dahin, zwischen sich und ihrem Zöglinge ein Band der Liebe zu knüpfen. Ja sie wollen ein solches um jeden Preis, und so sind sie selbst da milde, wo eine bessere Einsicht strenge zu sein ihnen gebietet, selbst da nachsichtig, wo sie es nur mit Aufopferung der Consequenz sein können, die sie anderweitig als eine nothwendige Eigenschaft eines guten Erziehers hoch zu rühmen wissen. Insonder-

heit sind es Erzieherinnen und Vorsteherinnen weiblicher Lehranstalten, welche in der hier bezeichneten Weise verfahren, weil sie in der Liebe ihrer Zöglinge das einzig sichere und zugleich das innerlichste Mittel für die Leitung derselben gefunden zu haben glauben. Wir wollen hier nicht näher darauf aufmerksam machen, wie mißlich es ist, um jeden Preis nach der Liebe des Zöglings zu streben, wiewohl wir im Vorübergehen daran erinnern müssen, daß eine so gewonnene Liebe, eine Liebe, die nur durch Nachsicht und Schwäche gewonnen wurde, es in ihrer Natur hat, später in Verachtung sich zu verwandeln; wir wollen vielmehr den günstigsten Fall setzen, den, daß ein Erzieher die Liebe seines Zöglings durch die reinsten Mittel, durch die edelsten Eigenschaften seines eigenen Herzens, und durch ein auf jedem Standpunkt tadelfrei erscheinendes Verfahren gewonnen hat. Was wird der Erfolg eines solchen innerlichen, zarten Verhältnisses zwischen dem Erzieher und seinem Zöglinge für die sittliche Entwicklung des letzteren sein? Er wird sich willig und gern leiten lassen von dem, den er liebt, er wird aufs Wort ihm folgen, er wird von seinem Winke, von seinem Blicke schon regiert werden. Aber diese Macht wird reichen, so weit eben dieser Blick, so weit dieses Verhältniß selbst reicht. Wo es aufhört — und wie ist ein solches Verhältniß ohne Aufhören zu denken? — da wird auch in dem Thun des Zöglings oft kaum noch etwas zu spüren sein von der früheren Haltung, weil diese ja eben ihren inneren Grund rein in jener nun aufgehobenen persönlichen Beziehung hatte. Wir Lehrer, die wir größere Lehr- und Lernkreise zu überschauen Gelegenheit haben, können täglich vor unseren Augen diese Wahrheit sich bestätigen sehen. Es giebt vielleicht in jedem größeren Lehrkreise einzelne Lehrer oder Lehrerinnen, die, sei es durch natürliche Gaben oder durch absichtliches Streben oder durch beides zugleich, in einem besonderen Maaße die Liebe ihrer Schüler und Schülerinnen besitzen. Solchen gelingt es, in ihren Stunden die Klassen in einer Ordnung zu erhalten, die jede Erinnerung überflüssig macht, und unter den Lernenden einen Trieb zur Thätigkeit zu wecken, bei der jeder äußere Anreiz vollkommen entbehrlich ist. Sobald aber dieser

Lehrer, diese Lehrerin die Klasse verläßt, und ein anderer eintritt, dem jene Zuneigung der Schüler fehlt, so erscheinen diese selbst als ganz andere, wie vorher, und nur durch Strenge kann die Ordnung aufrecht erhalten, nur durch Anwendung äußerer Mittel die Thätigkeit der Lernenden erlangt werden, die vorher als die freieste Aeußerung, fast wie unbewußt, dargebracht wurde. Ist das nicht Zeugniß genug dafür, daß jene, nur an der Person haftende Liebe es noch nicht vermag, einen ganz neuen sittlichen Lebensgrund in dem Zöglinge zu schaffen? daß vielmehr die aus ihr hervorgehenden sittlichen Lebensäußerungen nur so weit reichen, als die Persönlichkeit reicht, der die Liebe dargebracht wird? — Wir wollen damit weder den Werth dieser Aeußerungen, noch den erziehenden Einfluß solcher Liebe verkennen oder ganz hinwegleugnen. Wir geben vielmehr freudig zu, daß der Zögling auch durch die einzelnen Momente, in denen er sich in sittlicher Haltung darstellt, an sittlicher Kraft gewinnt. Aber die Ueberzeugung wünschen wir durch unsere Darstellung hervorzurufen, daß die Liebe, die den Zögling an seinen Erzieher bindet, noch nicht genügt, um in jenem einen, alle Verhältnisse beherrschenden, das ganze Wesen durchdringenden, und jeden Wechsel überdauernden sittlichen Einfluß auszuüben. Wird dies zugegeben, so erscheint die abermalige Erneuerung der Frage, wie ein solcher Einfluß gewonnen werden könne, gerechtfertigt; denn um ihn, um ihn handelt es sich, wenn die Aufgabe der Ausbildung des Willens gelös't werden soll.

Wir unterwerfen unserer prüfenden Betrachtung noch ein drittes Mittel, das man für den bezeichneten Zweck anpreis't, und in Anwendung bringt. Dasselbe wendet sich nicht an die Erkenntniß, auch nicht an das Gefühl des Zöglings, sondern an einen tief in jedem Menschen wohnenden Trieb, an sein Streben unmittelbar. Man sucht nehmlich in dem Zögling den Ehrtrieb zu erwecken, und durch ihn sittliche Kraftanstrengung hervorzurufen. Ausgehend nehmlich von der Wahrnehmung, daß Menschen, um Auszeichnung zu gewinnen, um sich einen Namen zu machen, um geehrt von der Welt zu werden, das Aeußerste ihrer Kräfte aufbieten, und das fast unmöglich Scheinende leisten,

ist man bemüht, eben diesen Stachel schon in des Kindes Seele hineinzuwerfen, und es dadurch zur angestrengten Benutzung aller ihm von der Natur verliehenen Gaben zu vermögen. Setzt man daheim im Hause diese Triebfeder in Bewegung, so ruft man dem Kinde zurechtweisend zu: Schäme Dich! wer wird so etwas thun! oder ermunternd: Siehe nur, wie Der und Jener es macht, Du wirst Dich doch von ihnen nicht übertreffen lassen? oder warnend: Was wird Der und Jener dazu sagen, wenn sie das hören werden? Für die Schule aber hat man eine ganze, fast ins Unendliche abgestufte Leiter solcher Antriebsmittel erfunden. Man setzt die Kinder nach einer gewissen Rangordnung, man bestimmt eine besondere Bank für die ausgezeichnet Fleißigen, eine andere für die Trägen, man giebt nach jeder Stunde jedem Schüler in einem besonders dafür eingerichteten Buche gewisse Zeichen des Lobes oder des Tadels, die dann am Ende eines gewissen Zeitraums zusammengezogen und öffentlich genannt werden, man hängt in der Schule eine Tafel auf, auf welcher die Namen derjenigen verzeichnet werden, die mit besonderem Lobe die Schule verlassen, ja es ist uns sogar eine Schule bekannt, welche die sie verlassenden ausgezeichneten Schülerinnen mit einer Rose decorirte, so wie eine andere, in der die besten Arbeiten der Schülerinnen in ein besonderes „rothes Buch" eingetragen werden. Es ist wahr, daß man mit diesen und ähnlichen Veranstaltungen die Thätigkeit der Lernenden aufstachelt. Es kommen ungewöhnliche Leistungen zur Erscheinung, und selbst träge, bequeme Naturen scheinen an Spannkraft und Energie zu gewinnen. Aber wird dadurch wirklich ein neuer sittlicher Lebenskeim, fruchtverheißend für alle Zukunft, in die Seele des Kindes hineingepflanzt? Werden nicht dadurch Erwartungen in ihm erregt, die nothwendig getäuscht werden müssen, und Antriebe erweckt, die nimmermehr vorhalten können? Oder bietet etwa auch das Leben jeder Anstrengung sogleich den Preis, jeder Aufopferung die gebührende Anerkennung, jedem ernsten Streben einen ruhmgekrönten Erfolg? Und wenn nun gar aufopfernde Thätigkeit mit Undank, selbstverläugnende Entsagung mit Schmach vergolten wird, wird dann ein so immer nur durch die Aussicht

auf den zu erringenden Preis aufgestacheltes Wesen noch Muth und Freudigkeit haben, zu thun, was die Pflicht gebietet? Wird die Hand nicht schon erlahmen, wenn die Aussicht auf glänzenden Erfolg auch nur zweifelhaft ist, und der Fuß nicht schon still stehn, wenn das Ziel liegt an einem verborgenen Ort, und nicht erglänzt vor den Augen der großen, gaffenden Menge? Nein, es liegt am Tage, daß man durch die häufige Anwendung dieses Mittels Menschen erzieht, die bei allem was sie unternehmen, zuerst fragen: Was wird mir dafür? und die uneigennützige, selbstaufopfernde Thätigkeit nur vom Hörensagen kennen, oder wohl gar verspotten, wenn sie ihnen an Anderen entgegen tritt. Dennoch wollen wir nicht behaupten, daß dieser Trieb nie in Bewegung zu setzen wäre, aber er gehört zu denjenigen Mitteln, von denen der Erzieher Gebrauch machen soll, wie der Arzt von den Giften, deren Heilkraft in einzelnen Fällen sich bewährt hat. Nicht ohne die äußerste Noth, nicht ohne die höchste Sparsamkeit, nicht ohne die sorgfältigste Beobachtung der dadurch hervorgerufenen Wirkungen darf er ein so aufregendes, und die edelsten Lebenskräfte so leicht zerstörendes Mittel, wie die Erregung des Ehrtriebes es ist, in Anwendung bringen. Nicht weniger aber hat er sich davor zu hüten, den dadurch hervorgerufenen Thätigkeiten und Lebensäußerungen einen wahrhaft sittlichen Werth beizulegen. Sie sind mit den Erscheinungen eines auf diesen Werth Anspruch machenden Lebens eben so wenig zu verwechseln, als die durch einen galvanischen Nervenreiz hervorgerufenen Zuckungen eines fast erstorbenen Körpers mit den freien Bewegungen eines gesunden Organismus.

Indem wir hier einen Augenblick still stehen, um noch einmal auf die bisher betrachteten, für die sittliche Entwicklung in Bewegung zu setzenden Mittel zurückzublicken, müssen wir es auf das Tiefste beklagen, daß es eine große Anzahl von Erziehern giebt, die keine anderen Mittel kennen für die Erregung und Bildung des sittlichen Lebens ihrer Zöglinge, oder wenigstens keine in Anwendung bringen, als die bis hierher in Rede gestellten. Was kann die Frucht einer solchen Erziehung sein? Ach sie liegt offen genug zu Tage zum Schmerze für Alle, die in der sittlichen

Erhebung der Einzelnen das einzige Mittel für die dauernde Begründung des Wohles der Gesammtheit erblicken, und zugleich zur Schmach für die, die, wiewohl sie an einer lebendig fließenden Quelle stehen, doch aus einem löchrigen Brunnen für sich selbst und für Andere schöpfen. Oder ist etwa die Welt nicht voll von selbstsüchtigen und eigennützigen Bestrebungen, von ehrsüchtigen Planen, von äußerlich gerechten, aber in ihrem innersten Grunde nicht bloß elenden, sondern wahrhaft nichtswürdigen Handlungen? Aber das ist eben das Beklagenswerthe, daß so Viele auf diesem Gebiete der Entfaltung des menschlichen Lebens den Schein mit dem Wesen verwechseln, und nur nach der Gewinnung jenes, nicht nach diesem ringen. Denn allerdings, jener, der Schein eines sittlichen Lebens, kann hervorgerufen werden durch vermehrte Erkenntniß von den verderblichen Folgen der Sünde, durch Erweckung persönlicher Zuneigung und durch die Erregung des Ehrtriebes. Auch lediglich durch Anwendung dieser Mittel werden Menschen erzogen, denen das bürgerliche Gesetz nichts anhaben kann, die sogar vor den Augen der Welt als liebenswürdig, thatkräftig, aufopferungsfähig erscheinen. Aber so lange kein höheres sittliches Lebenselement in sie hineingepflanzt ist, werden sie vor den Augen Dessen, der die Herzen prüft, doch nur als solche gelten, welche von dem Ziele ihrer sittlichen Lebensentwicklung noch unendlich weit entfernt sind, ja welche die dahin führende Bahn noch kaum betreten haben. — Es ist eine geraume Zeit her, daß man angefangen hat, diejenigen Kenntnisse, welche nur äußerlich und gedächtnißmäßig angelernt sind, von solchen zu unterscheiden, die ein wahres, unverlierbares Eigenthum des Geistes bilden, und man hat sich Glück zu wünschen zu den Erfolgen, mit denen die Bemühungen derer gekrönt worden sind, welche an die Stelle des todten Wissens die lebendige Erkenntniß zu setzen sich bestrebten. Aber es ist nun an der Zeit, dieselbe Aufgabe auch auf dem Gebiete des sittlichen Lebens zu lösen, und in dem Bereiche der Erziehung den Fortschritt zu wagen, der auf dem Gebiete des Unterrichts bereits so erfreuliche Früchte getragen hat. Es ist Zeit, meine ich, durchgreifender, als fast überall bisher geschehen

ist, zu erkennen, daß für die Bethätigung und Kräftigung des sittlichen Lebens von frühe an noch ein höheres und tiefer durchgreifendes Mittel in Anwendung zu bringen ist, als die oben in Rede gestellten, damit wir zu mehr als bloß äußerer Gerechtigkeit, damit wir zu innerer, wahrer sittlicher Lebensschönheit unsere Zöglinge heranbilden.

Doch es ist mir, als höre ich schon lange mit einiger Ungeduld meine Leser fragen, welches denn das Mittel sei, von dem ich so Großes erwarte. Ich will es kurz und scharf mit Einem Worte benennen. Es ist: der Glaube. Lassen Sie mich zeigen, zuerst: was der Glaube ist, und dann: wie er wesentlich diese Kraft habe, das sittliche Leben zu einem nicht bloß menschen- sondern gottgefälligen zu gestalten.

Also zuerst: was ist der Glaube? Die Apologie der Augsburgischen Confession sagt: der Glaube ist nicht allein dies, daß ich wisse die Historien, wie Christus geboren, gelitten ꝛc., das wissen die Teufel auch, sondern ist die Gewißheit, oder das gewisse starke Vertrauen im Herzen, da ich mit ganzem Herzen die Zusage Gottes für gewiß und wahr halte, durch welche mir angeboten wird ohne mein Verdienst Vergebung der Sünde, Gnade und alles Heil durch den Mittler, Christum *). Und die Concordienformel: der Glaube ist nicht eine bloße Erkenntniß der Historien von Christo, sondern eine solche Gabe Gottes, dadurch wir Christum unsern Erlöser im Wort des Evangelii recht erkennen und auf ihn vertrauen, daß wir allein um seines Gehorsams willen aus Gnaden Vergebung der Sünde haben, für fromm und gerecht von Gott dem Vater gehalten, und ewig selig werden **). Oder, um mich der Worte eines Gottesgelehrten unserer Zeit zu bedienen: Der Glaube ist nach seinem Grunde nicht ein Denken oder Fürwahrhalten irgend eines Gedankens über Gott, sondern er ist das Durchdrungenwerden von den Thaten der Weltschöpfung, Welterhaltung, Weltregierung, so daß der Mensch in diesen großen Thaten den lebendigen Gott gegenwärtig hat,

---

*) Walch Christliches Concordienbuch S. 89.

**) Walch Christliches Concordienbuch S. 553.

und auf Ihn vertrauet „daß er sich hält an den, den er nicht siehet, als sähe er ihn.“ So ist der Christusglaube nach seinem innersten Grunde nicht ein Denken oder Fürwahrhalten dieser oder jener Lehre Christi, oder dieser oder jener kirchlichen Satzung über Christus, sondern er ist das Ergriffenwerden des ganzen Gemüthes von der That Gottes, der sich in diesem Jesus Christus mir nahet, mich zum Kinde annimmt, mir die Seligkeit und ewiges Leben selbst verbürgt. Das ist der Glaube „das Ergriffenwerden von der Liebesthat Gottes, der seinen eingebornen Sohn uns gab, daß wir durch ihn leben sollen.“ *)

Soll ich, muß ich noch zeigen, daß dieser Glaube eine Kraft ist, mächtig genug, das ganze sittliche Leben des Menschen umzugestalten, und auf eine Höhe zu erheben, von der seine ewige Fortentwicklung mit innerster Nothwendigkeit für alle Ewigkeit gesichert ist? Ich will es zeigen, wenn auch nur in großen, mehr andeutenden als ausführenden Zügen, denn die Wahrheit, um die es sich hier handelt, ist — wer fühlte das nicht? — von der höchsten Bedeutung für die richtige Lösung der hier gestellten Aufgabe.

Wenn ein Menschenherz lebendig die Wahrheit ergreift, daß ein Gott über ihm ist, der da gerecht ist in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken, kann es da anders, als vor der Sünde zurückbeben, die eine Verletzung ist dieser Majestät des allerheiligsten Gottes, und die, wenn er sich ihr hingiebt, ihn strafwürdig macht vor seinem Angesicht zeitlich und ewig? Wenn ein Mensch glaubt, daß dieser Gott barmherzig ist und gnädig und voll großer Güte, kann er da anders, als voll Vertrauen sich ihm hingeben, und hinwegwerfen alle Sorgen, die sein Leben hemmen und verbittern? Wenn ein Mensch glaubt, daß dieser Gott ihn erforsche und ihn kenne, daß er alle seine Wege sehe, und daß kein Wort auf seiner Zunge sei, das er, der Herr, nicht alles wisse, wird er dann nicht auch die böse Regung des Herzens schon überwachen, und der

*) Scheele Erklärung über Kirchenlehre ꝛc. S. 9.

bösen Lust schon einen Zaum anlegen, daß sie nicht übermächtig hervorbreche? Und weiter: wenn ein Mensch glaubt, daß Gott ihn geschaffen habe nach seinem Bilde, wird er dann nicht mit heiliger Ehrfurcht seine Seele betrachten, die so theuer und werth geachtet ist vor Gott, und eine ernste Scheu davor haben, sie mit ungöttlicher Regung zu beflecken? Und wenn er ferner hört und von Herzen glaubt, daß Gott die Welt also geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, wird ihn das nicht mit einer heiligen Liebe für den erfüllen, der so unausdenklich viel für ihn gethan hat? Tritt dann die Verkündigung von dem Leben, Leiden und Sterben seines Heilandes an ihn heran, und glaubt er dem, was gleichsam die Ueberschrift über diese ganze Reihe göttlicher Erlösungsthaten ist, glaubt er dem Wort: Das that ich für Dich! wird dann nicht mit Macht die Frage des Erlösers in seine Seele dringen: Was thust Du für mich? und ist ein stärkerer Antrieb zu allem Guten denkbar, als der in dieser Frage liegt? Und wenn endlich alle die großen Verheißungen der Offenbarung von einem Menschenherzen geglaubt werden, die Verheißungen von dem Geist, den der Vater allen geben will, die ihn darum bitten, daß er sie in alle Wahrheit leite, von der Vergebung der Sünde, deren um des Verdienstes Christi willen Jeder theilhaftig werden soll, der durch Buße und Glaube sich dafür befähigt *), von der Gemeinschaft der Heiligen, in die der

*) „Die Rechtfertigung in Christo macht einen ganzen Menschen. Sie ist die Quelle der wahren Tapferkeit und des Muthes, den nichts erschüttert. Sie gesellt der lautersten Demuth das heiligste Selbstgefühl; sie hilft zur rechten Freiheit. Ein gerechtfertigter Mensch steht über seinen Gebrechen erhaben wie über seinen Tugenden. Aus den ersteren, die ihn vor Gott nicht mehr beflecken, macht er, wie ernstlich er sie richtet, nicht ängstlich mehr ein Hehl; die anderen, von denen er nicht mehr lebt vor Gott, bringt er, wie ein Millionär seine Kupfermünzen, nicht in Anschlag Er liebt die Menschen, aber er bangt vor ihren Richterstühlen nicht. Er weiß sich in gutem Vernehmen mit dem höchsten Gott, und in diesem Bewußtsein fürchtet er keines Menschen Antlitz. Mit großartigem Blick und Character steht er über den Sorgen und dem Trachten der Welt, und fürchtet den Tod nicht, weil er in der Zeit bereits ein ewiges Leben lebt. So steht er da, ein wahrhaft freier Mann; unzertreten

Geist Gottes sie hineinbilden, von dem ewigen Leben, das er ihnen geben will, wird dann nicht ein Ringen und Streben nach dem Höchsten in einem solchen Menschenherzen entstehen, das es hinweghebt über die Eitelkeit der Welt, und das ihm Kraft verleiht, nicht bloß zu kämpfen, sondern auch zu siegen, nicht bloß zu beginnen das Werk der Heiligung, sondern auch in demselben zu beharren? —

Gewaltiger und klarer hat kaum irgend Einer nach den Aposteln von dieser Macht des Glaubens gezeugt, als Luther in seiner Vorrede zum Brief an die Römer. Er sagt: „Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott, und tödtet den alten Adam; machet uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften, und bringet den heiligen Geist mit sich. O! es ist ein lebendig, thätig, geschäftig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht sollte ohne Unterlaß Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fraget hat er sie gethan, und ist immer im Thun. Wer aber nicht solche gute Werke thut, der ist ein glaubloser Mensch, tappet und siehet um sich nach dem Glauben und guten Werken, und weiß weder was Glaube oder gute Werke sind, wäschet und schwätzet doch viel Worte vom Glauben und guten Werken."

„Glaube ist eine lebendige, erwägende Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade machet fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Creaturen, welches der heilige Geist thut im Glauben. Daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu thun, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lob, der ihm solche Gnade erzeiget hat. Also daß unmöglich ist, Werke vom Glauben scheiden: Ja so unmöglich, als brennen und leuchten vom Feuer mag geschieden werden." —

---

in der Noth; des gesegneten Ausgangs gewiß im Gedränge; ungebeugt unter Schmach und Hohn; sorglos, wo Alles sorgt; fest und gelassen bei drohender Gefahr; gebeugt, doch unerschrocken beim Blick auf das Gericht; stärker als der Tod, und sieghafter als die Hölle." Arndt Morgenklänge II. S. 282.

Fürwahr, wenn man die Fülle göttlicher Lebenskräfte überschaut, die durch die Offenbarung wie Ströme lebendigen Wassers hindurchrauschen, wenn man diesen überschwänglichen Reichthum göttlicher Wahrheiten überblickt, von denen Eine, recht und ganz im Glauben erfaßt, schon hinreichen würde, einen neuen sittlichen Lebensodem in die Menschenseele zu hauchen, dann muß man verwundert fragen, wie es doch möglich ist, daß so Viele, die sich bei dem Werke der Erziehung betheiligen, von diesen gewaltigen Mächten gar keinen Gebrauch machen, und gradehin thun, als ob sie gar nicht vorhanden wären. Und kann es ein lautereres, ein weniger widerlegbares Zeugniß dafür geben, daß die menschliche Natur in ihrem gegenwärtigen Zustande ihrer ursprünglichen Hoheit entfremdet ist, als diese Blindheit für die rings um sie her gestellten göttlichen Lebenskräfte, als diese Trägheit, sich ihrer für ihre eigene Heiligung und für die des ganzen menschlichen Geschlechtes zu bedienen? Und andrerseits, wie frevelhaft erscheint von dem hier gewonnenen Standpunkt das Streben derer, welche den Grund des Glaubens mit leichtfertigen Zweifeln unterwühlen, und sich ein Geschäft daraus machen, ihren eigenen Unglauben auch in Andere zu übertragen. Sie thun nichts Geringeres, als daß sie die Wurzel zerstören, aus der allein der Baum eines wahrhaft sittlichen Lebens emporwachsen kann. Mit jedem Satze, mit dem sie eine Wahrheit des christlichen Glaubens aus dem Herzen hinwegklügeln, führen sie einen Streich gegen jenen Baum und treffen ihn in seinem innersten Mark. Das ist eine Wahrheit, die, so unläugbar sie ist, doch in unseren Tagen unendlich oft und zum Verderben für Viele verkannt wird.

Doch lassen Sie uns nun noch einen Augenblick näher betrachten, in welchem Verhältniß das so eben dargestellte Mittel, die Erweckung des Glaubens in der Seele, zu den zuerst aufgeführten Mitteln stehe. In der That erscheinen von dem nunmehr gewonnenen Standpunkte jene Mittel nur als abgerissene Stücke von einem lebendigen Ganzen, wenn sie nicht sogar oft in ihrer Anwendung zu wahren Carricaturen des Heiligsten werden. Wenn man das Kind hinweis't auf die Folgen seiner

Handlungen, und es durch die Gewöhnung an einen beständigen Hinblick auf dieselben zu einem sittlich guten machen will, so ist das nur der Anfang von dem, was der Glaube thut, der den Blick nicht auf den nächsten Moment, sondern auf eine ganze Ewigkeit hinrichtet, die mit aller Seligkeit oder Unseligkeit, die sie in sich schließt, von dem gegenwärtigen Thun oder Lassen abhängig ist. Oder wenn der Erzieher es versucht, durch die Liebe, mit der er das kindliche Gemüth an sich zu fesseln weiß, einen Einfluß auf die sittliche Gestaltung desselben zu gewinnen, so ist das wieder nur der Anfang von dem, was der Glaube allein vollenden kann, der eine Liebe in dem Herzen entzünden will, die heilig ist und ewig wie der, auf den sie sich hinrichtet. Und wenn endlich der Erzieher sich bemüht, durch Erregung des Ehrtriebes seinen Zögling zur Anstrengung aller seiner Kräfte zu reizen, so ist auch dies wieder nur eine Ahnung von dem, was der Glaube wirklich bietet, der auf eine ewige Vollendung, auf eine Seligkeit hinweis't, in der Gott denen, die ihn lieb haben, das bereitet hat, was noch kein Auge sah, noch kein Ohr hörte, und was noch in keines Menschen Herz gekommen ist. — Wenn aus dieser Betrachtung sich ergiebt, daß in dem Glauben alle jene Erregungsmomente für das sittliche Leben gemeinschaftlich enthalten sind, welche in den zuerst betrachteten Mitteln nur einzeln zur Erscheinung kommen, so liegt darin zugleich — wenn es dessen bedürfte — ein neuer Beweis für die umfassende, die ganze Seele ergreifende Wirksamkeit desselben, aber zugleich auch eine Hinweisung darauf, daß die innere Lebensgestaltung, wie sie durch ihn hervorgerufen werden kann und soll, nicht das Werk eines Momentes oder eines einzelnen Lebensabschnittes, sondern des ganzen Lebens ist. Dennoch giebt es eine Zeit, die vorzugsweise bestimmt und geeignet ist, dem Glauben zu einem bewußten Einfluß auf die Gestaltung des sittlichen Daseins zu verhelfen. Wir meinen die Zeit der Vorbereitung auf die Confirmation und diese selbst. In jener Vorbereitungszeit sollen alle die bis daher gesammelten religiösen Kenntnisse und Erfahrungen zu einer inneren Einheit verbunden, alle frommen Gefühle, die das Herz in den besten Stunden durchglüheten, zu einem heiligen

Feuer gesammelt, alle einzelnen sittlichen Regungen zu einem großen Entschlusse vereinigt werden, dessen heilsame Wirkungen in immer zunehmender Kraft fortdauern bis zum letzten Hauche. Wie wichtig, wie entscheidend für das ganze Leben ist daher diese Zeit, wie wichtig der Tag, in welchem sie ihren Höhenpunkt zu erreichen bestimmt ist, der Tag der Confirmation! Die vorhergehende Betrachtung ist geeignet, diese Wichtigkeit erkennbar zu machen; denn wenn es keinen festeren, keinen tieferen Grund giebt für die Gestaltung des sittlichen Lebens, als den Glauben, dann muß die Zeit, in welcher dieser zu seiner Festigkeit gelangen soll, eben auch für die Entwicklung des Willens von höchster Bedeutung sein. Möchte sie als eine solche immer erkannt und in Ehren gehalten werden! Das wird sie, wenn wir grade in ihr unsere Kinder mehr als sonst vor allen aufregenden, die stille Sammlung störenden, und den Wachsthum des inneren Lebens hemmenden Einflüssen behüten, und dagegen mit Sorgfalt die in der Seele beginnende Arbeit des göttlichen Geistes fördern. Es ist schmerzlich, wahrnehmen zu müssen, daß oft, und namentlich in den sogenannten gebildeten Ständen, von dem allen grade das Gegentheil geschieht. Man führt die heranwachsenden Jünglinge und Jungfrauen in Lebenskreise ein, die ihnen bis dahin fremd waren, und die schon durch die Neuheit ihrer Erscheinung, noch mehr durch den falschen Schimmer, mit dem sie das ungeübte Auge verblenden, einen, die Klarheit und Unbefangenheit des Gemüthes trübenden, oft gradezu verwirrenden Eindruck hervorbringen. Ist es ein Wunder, wenn da der von der Confirmation gehoffte Erfolg ausbleibt? Nirgend so auffallend, als grade hier, zeigt sich, wie der Mangel an Einheit in der für die Erziehung in Bewegung gesetzten Mittel diese selbst wirkungslos macht. Möchte diese Wahrheit erkannt, und, wo sie erkannt ist, ihr nachgelebt werden.

XIV.

Krankhafte Erscheinungen auf dem bisher betrachteten Gebiete des Seelenlebens: Trägheit und Unstetigkeit — Trübsinn und Ausgelassenheit — Sinnlichkeit und Eigensinn — Lügenhaftigkeit.

In der Thätigkeit, in der wir ihn bisher betrachtet haben, können wir den Erzieher mit einem Gärtner vergleichen, dessen Geschäft es ist, zu säen, zu pflanzen und zu begießen, und der bei treuer Arbeit sich des Segens von oben her getrösten darf. Für unsere heutige Betrachtung wird es fruchtbar sein, wenn wir seine Thätigkeit mit der eines Arztes zusammenstellen. Denn wie es Störungen giebt in dem Organismus des leiblichen, so giebt es auch deren in dem Organismus und in den Functionen des Seelenlebens, krankhafte Erscheinungen, denen der Erzieher mit geistigen Mitteln begegnen muß, wie der Arzt jenen Krankheiten des leiblichen Lebens mit sinnlichen Mitteln. Aber ehe er diese aus dem ihm zu Gebote stehenden Vorrath wählt, forscht er zuerst den Ursachen der Krankheit nach, denn daraus erkennt er den eigentlichen Sitz des Uebels, und in manchen Fällen ist sogar die Beseitigung der Ursachen schon zur Beseitigung des durch sie herbeigerufenen krankhaften Zustandes hinreichend. In gleicher Weise wird auch der Erzieher auf dem ihm zufallenden Lebensgebiet zuerst überall nach den Ursachen der ihm entgegentretenden Störungen der geistigen Gesundheit zu fragen haben, um danach seine Heilmethode und zugleich die künftige Behandlung seines Zöglings zu bestimmen. Endlich ist es wichtig, daran zu erinnern, das der Arzt asthenische und hypersthenische

Krankheiten unterscheidet, d. h. solche, die von einem Mangel an Kräften, und solche, die von einem Ueberfluß derselben herrühren. Das Gleiche zeigt sich auch auf dem Gebiete des Seelenlebens, und man wird auf diesen Unterschied nicht aufmerksam sein können, ohne davon einen Gewinn zu haben für die richtige Beurtheilung und die erfolgreiche Behandlung der hier in Betrachtung zu ziehenden Zustände.

Sie wollen jedoch nicht erwarten, daß ich hier alle krankhaften Erscheinungen an ihrem Blicke vorüber führe, welche überhaupt vorkommen. Dies würde eben so ermüdend als unfruchtbar sein, ermüdend — wie Krankheitsgeschichten überhaupt ermüdend sind, so weit wir nicht grade selbst bei ihnen uns betheiligt wissen; unfruchtbar — weil es hier überhaupt mehr darauf ankommt, den Blick für pädagogische Wahrnehmungen zu schärfen, als alle in diesem Bereiche vorkommenden Erscheinungen zu erörtern. Doch will ich von jedem bisher betrachteten Gebiete des Seelenlebens zwei Krankheitsformen besprechen, und zwar zwei solche, die sich zu einander in demselben Gegensatze verhalten, wie Asthenie und Hypersthenie.

Auf dem Gebiete des Erkenntnißvermögens stehen so einander gegenüber die Trägheit und die Unstetigkeit. Trägheit in dem Sinne, in welchem wir hier das Wort zu nehmen haben, ist Unlust zum Lernen, denn die Arbeit, die wir von dem Kinde fordern, ist allein die, daß es sich die Vermehrung seiner Kenntnisse und Fertigkeiten angelegen sein lasse. Wo wir solche Unlust wahrnehmen, da haben wir, wie überall, zuerst nach ihrer Ursach zu fragen. Diese liegt keinesweges immer in dem Kinde, sondern nicht selten auch in dem, der seine Thätigkeit anregen soll, in dem Lehrer. Wenn dieser von dem Schüler zu Schweres fordert, Leistungen, denen er nach dem ganzen Stande seiner Entwicklung noch nicht gewachsen ist, oder wenn die Masse dessen, was er von dem Kinde verlangt, zu groß ist, als daß es dieselbe zu bewältigen vermöchte, so wird es keine Freudigkeit zur Arbeit gewinnen, und die Hände inmitten seiner Bemühungen sinken lassen, oder sie vielleicht gar nicht einmal zum Beginnen der von ihm beanspruchten Thätigkeit erheben. Es liegt am Tage, wie

in diesem Falle die Unlust des Kindes zu überwinden ist, lediglich nehmlich dadurch, daß man die an dasselbe zu stellenden Forderungen auf das seiner Leistungsfähigkeit entsprechende Maaß zurückführt, und ihm helfend an die Seite tritt, wo seine eigene Kraft nicht mehr ausreicht. — In anderen Fällen liegt die Ursach der Trägheit zwar wohl in dem Kinde, aber nicht in einer Seelen-, sondern in einer Körperbeschaffenheit desselben. Ich habe hier nicht solche Erscheinungen im Sinne, wo die Unlust zur Arbeit nichts, als die Folge körperlicher Schwäche ist — denn was in solchem Falle zu thun ist, liegt offen genug da —; ich rede vielmehr davon, daß sich Trägheit bei Knaben und Mädchen häufig grade in den Lebensabschnitten zeigt, in denen sie sich körperlich am rascheſten und am kräftigsten entwickeln, und in denen man daher auch leicht geneigt ist, die bisher an ihre Thätigkeit gemachten Ansprüche zu erhöhen. Darin aber thut man Unrecht; denn theils bringt eben jene raschere körperliche Entwicklung Zustände mit sich, die in der Art, wie sie empfunden werden, wirklich krankhaften nahe verwandt sind, theils gewinnt in jenen Zeiten die in schnellem Wachsthum begriffene Körpermasse leicht ein solches Uebergewicht, daß sie, wie nach einem mechanischen Gesetze wirkend, die geistigen Functionen in ihrer früheren, freieren Bewegung hemmt. Doch stellt sich mit dem nur vorübergehend gestörten Gleichgewicht aller Kräfte auch jene freiere Bewegung des Geistes wieder her, und die Trägheit verschwindet ohne besondere erziehliche Einwirkung. — Einen anderen Charakter aber gewinnt die Unlust an der Arbeit, wo keine der beiden eben besprochenen Ursachen vorliegt. Da scheint es am natürlichsten, sie dadurch zu bekämpfen, daß man dem Kinde ihre natürlichen Folgen fühlbar macht. „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen" (2 Thess. 3, 10). Das ist ein natürliches und ein überdies durch das göttliche Wort geheiligtes Gesetz. Entziehet also dem arbeitsscheuen Kinde die Nahrung, und weiset es dabei hin auf den inneren Zusammenhang dieser Strafe mit seinem Vergehen. Und wenn es euch um der Gesundheit eures Zöglings willen bedenklich erscheint, ihm etwas von seiner gewohnten Mahlzeit vorzuenthalten, so versaget ihm ein Vergnügen. Denn

auch diese beiden, Arbeit und Genuß, stehen mit einander in einem inneren und nothwendigen Zusammenhang, dergestalt, daß wo die eine nicht ist, auch die andere nicht wahrhaft Statt haben kann. Fürchtet euch nur nicht, dem Kinde wehe zu thun. Es muß ihm wehe gethan werden, wenn es auf keine andere Weise zur Erkenntniß seines Unrechts und zum Ablassen von demselben gebracht werden kann, als dadurch, daß es die schmerzlichen Folgen davon an sich selber verspürt. Es ist tausendmal besser, daß der Vater oder die Mutter mit fester, wenn auch mit schmerzlich berührender Hand in die Seele des Kindes hineingreift, um es zum Gehorsam gegen das zurückzuführen, was menschliche und göttliche Ordnung gebietet, als daß später das Leben mit schonungsloser Härte diese Thätigkeit vollzieht, die vollzogen werden muß, weil sie nichts anders ist, als Herstellung eines ewigen Gesetzes *).

Der Trägheit gegenüber steht die Unstetigkeit. Wie jene asthenischer, so ist diese hypersthenischer Natur. Sie zeigt sich in einem fortdauernden Herüber- und Hinüberschwanken des Kindes von einer Thätigkeit zur andern. Jetzt wird dies, dann ein Anderes, bald darauf ein Drittes mit großer Lebendigkeit begonnen, aber nichts wird vollendet, nichts mit Beharrlichkeit durchgeführt. Zu den Hauptursachen, welche diese krankhafte Erscheinung hervorrufen, gehört dies, daß man dem Kinde in früher Jugend zu viel Spielsachen giebt; dann gewöhnt es sich daran, von einer Beschäftigung rasch zur andern überzugehen, und diese Unruhe begleitet es später aus dem Spiel in die Arbeit hinein. Nicht minder wird diese Unstetigkeit dadurch hervorgerufen, daß man es von Jugend auf zwei Sprachen sprechen lehrt. Man gewöhnt durch den steten Wechsel, den es der Form seiner Gedanken giebt, diese selbst daran, sich innerlich nicht zu vollenden, und so erzeugt man ein unstetes Vibriren in den organischen Functionen der Seele, das später sich als Unstetigkeit in der Verfolgung eines

---

*) Ein Vater straft sein Kind, und fühlet selbst den Streich;
Die Härt' ist ein Verdienst, wo dir das Herz ist weich.
Rückert.

vorgesteckten Zieles, als Hast und Unruhe, als Mangel an Ausdauer, als Vielthuerei, die nichts zu Stande bringt, zu erkennen giebt. Gegen dieses Uebel wirkt am erfolgreichsten ein energischer, die Kraft des Kindes sammelnder, und seine Interesse lebhaft anregender Unterricht. Derselbe muß sich jedoch mit einer festen, ernst gehaltenen, häuslichen Lebensordnung verbinden, die Arbeits- und Erholungszeit streng von einander sondert, und nicht ohne die dringendste Veranlassung in ihrem vorher scharf bestimmten Gange unterbrochen wird. So schwer dergleichen Einrichtungen in dem gewöhnlichen Familienleben sich treffen lassen, weil dasselbe, mehr oder weniger, von außen her an dasselbe andringenden Störungen ausgesetzt ist, so leicht und so nothwendig gestaltet sich eine solche äußere Lebensordnung in Erziehungsanstalten, und es dürfte daher, wo jene Unstetigkeit eine besorgliche Höhe bereits erreicht hat, in ihnen, der Wahrscheinlichkeit nach, eine Heilung am ehesten zu erwarten sein. Zuweilen heilt, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Natur selbst dieses Uebel dadurch, daß, namentlich bei Knaben, plötzlich irgend eine Liebhaberei, entweder für einen Gegenstand des Unterrichts, für die Anlegung einer Sammlung od. dergl. erwacht, und es kann dann unter der Hand eines aufmerksamen, sorglichen Erziehers dies der feste Kern werden, um welchen her auch die übrigen Thätigkeiten einen sichereren Halt gewinnen. Absichtlich diesen Prozeß der Lebensentwicklung hervorzurufen möchte selten gelingen; aber, wo andere Mittel fruchtlos sind, könnte es doch der Mühe werth sein, den Versuch zu machen. Er ist in dem gesetzten Falle um so mehr zu wagen, als in der That jene Unstetigkeit, wenn sie habituell wird, die künftige Wirksamkeit und damit das Lebensglück auf das ernstlichste bedroht, und selbst später eintretende züchtigende Erfahrungen selten das Uebel heilen.

Wir fassen nun zwei krankhafte Erscheinungen näher ins Auge, die auf dem Gebiet des G e f ü h l s liegen. Die erste ist der T r ü b s i n n. Wir meinen damit jene unnatürliche Abgeschlossenheit, nach welcher manche Kinder sich scheu und stumm in sich selbst zurückziehen, an den Freuden anderer Kinder nur mit Widerwillen Theil nehmen, mit finsterer Miene, wie sorgen-

voll, einhergehen, und sich nicht leicht ein fröhliches Lächeln abgewinnen lassen. Kinder, die das nicht tief genug zu beklagende Unglück haben, in früher Jugend ihre Mutter zu verlieren, und fremden, lieblosen Händen übergeben werden, oder solche, deren Eltern vor lauter Arbeit oder auch vor lauter Zerstreuungen nicht dazu kommen, sich mit ihnen zu beschäftigen, und sie Dienstboten oder andern Miethlingen überlassen, oder auch solche, deren Eltern beständig mit der äußeren Noth des Lebens zu ringen haben, und denen es an Glauben fehlt, das, was ihnen auferlegt ist, mit freudiger Ergebung zu tragen, solche Kinder verfallen in jene dumpfe Stimmung, die wir hier im Sinne haben. Angeweht von dem kalten Hauche der Lieblosigkeit oder des Unmuthes ist die dem kindlichen Gemüthe ursprünglich eigene Fröhlichlichkeit zusammengeschrumpft, und hat einer düsteren Stimmung Platz gemacht, die in ihrer weiteren Entwicklung zur Menschenscheu, zum Menschenhaß, zur Melancholie wird. Solchen armen Kindern ist nicht anders zu helfen, als dadurch, daß man sie mit viel Geduld trägt, und mit viel Liebe umgiebt, damit unter dem wärmeren Hauche dieser wieder das Vertrauen wachse, und die Freudigkeit zum Leben sich mehre. Lehrer und Lehrerinnen insonderheit, die solche Kinder unter ihren Schülern und Schülerinnen haben, möchten wir diese Sorge für sie recht an das Herz legen. Es ist das schwer, recht schwer, was wir hier fordern, schwer darum, weil diese Kinder in ihrer ganzen Erscheinung mehr etwas Zurückstoßendes als Anziehendes haben. Aber es kann nicht oft genug gesagt werden, daß eine der edelsten Eigenschaften eines christlichen Erziehers die Hirtentreue ist, welche gerade dem Verlorenen, dem Verachteten mit besonderer Liebe nachgehet, und nicht abläßt, bis sie es wiedergefunden und herumgeholt hat. Und das ist gewiß eine der erhebendsten Erfahrungen, die wir in unserem Berufe machen können, wenn wir wahrnehmen, daß es uns mit solcher Treue gelingt, wenn zum erstenmale das bisher nur finster blickende Auge des Kindes uns anlächelt, und der Wiederschein unserer eigenen Liebe in seinen Zügen erglänzt. Freilich bloße kalte, berechnende Pflichtthuerei richtet hier nichts aus; sie fängt das hier zu treibende Werk

auch nicht einmal an, sondern ist bald fertig mit dem Wort: mit dem Kinde ist nichts anzufangen! — Fröhlich und ausharrend in solchem Werk kann nur Eins machen: der gläubige Hinblick auf Den, der die Kindlein zu sich rief, und sie herzte und küßte und segnete, und die lebendige Erfahrung davon, daß Er, derselbe treue Hirt, auch uns nachgegangen ist, um uns von dem Wege des Verderbens herumzuholen auf den Weg des Heils. Denn nur der ist willig, unerschöpfliche Geduld an Anderen zu üben, der inne geworden, wie oft er sie für sich selbst in Anspruch genommen hat. — Die dem Trübsinn gegenüber stehende Erscheinung ist die Ausgelassenheit. Es ist klar, daß sie hypersthenischer Natur ist. Sie zeigt sich in einem beweglichen, lauten, leicht aufgeregten Wesen, aus dem eben sowohl der Muth als der Uebermuth sich entwickeln kann. Kinder dieser Art machen insonderheit ihren Müttern viel zu schaffen. Schon in ihrer steten Beweglichkeit liegt für den, der sie lange um sich hat, etwas Aufreibendes; aber dies vermehrt sich durch die mancherlei kleinen Verdrießlichkeiten, welche die natürliche Folge einer solchen Lebendigkeit sind. Bald zerbrechen sie etwas, bald zerreißen sie eins ihrer Kleidungsstücke, bald gerathen sie in Wortwechsel mit ihren Geschwistern, bald erregen sie durch Klettern, Springen und dergl. die Besorgniß, daß sie sich beschädigen möchten, und so nehmen sie die Thätigkeit dessen, der sie beaufsichtigen soll, beständig in Anspruch. Aber eben darum giebt es auch keine Kinder, die so viel ermahnt, gewarnt, gescholten werden, als gerade diese. Denn bald scheinen die Dinge, mit denen sie in Berührung kommen, bald sie selbst in Gefahr, bald hat es den Anschein, als würde ihr Thun Anderen verderblich werden. Was aber das Schlimmste ist, ist eben dies, daß alle jene mahnenden und scheltenden Worte, mit denen man sie zu zügeln sucht, ganz vergeblich und wie in den Wind gesprochen sind, und diese Wahrnehmung kann oft die Mütter, namentlich die nervenschwachen — und wie viele deren giebt es nicht — fast zur Verzweiflung bringen. Das ist schlimm, aber nothwendig ist es nicht, am allerwenigsten ist es das Beste, was hier geschehen kann. Der Ausgelassenheit seiner Zöglinge gegenüber thut dem Erzieher

eine recht ruhige Betrachtung der Dinge Noth. Ich meine diese: Alles in der Welt, also auch ein Erfolg auf dem Gebiete der Erziehung, kann nur um einen gewissen Preis erworben und gewonnen werden. Bei ausgelassenen Kindern ist der Preis, um den sie klug werden, oft ein zerbrochenes Hausgeräth, ein zerrissenes Kleidungsstück, auch wohl ein blutender Kopf oder eine verletzte Hand. Das muß daran gegeben werden, wenn geholfen werden soll, da Worte hier nicht helfen. Solche Betrachtung wird dem Erziehenden die Ruhe geben, mit der er den Schaden zu tragen hat, der etwa ihm zugefügt ist, ein Schaden, der überdies ja nicht geringer wird durch den Aerger, den man über ihn empfindet, sondern nur größer. In der That, das Leben heilt am besten die Unart, von der wir hier reden. Es hat tausend und aber tausend Gewalten, mit denen es später, wenn es mit seinem Ernst an den Zögling herandringt, seine Ausgelassenheit bändigt, und seinen Uebermuth in die Schranken zurückweis't, mit denen wir ihn gern von Anfang an umgeben möchten. Und dann: wissen wir denn, welche Lebensaufgaben in seinen reiferen Jahren unser Zögling zu lösen haben wird? Können es nicht solche sein, bei denen er des Muthes allermeist bedarf, um sie zu lösen? Kann er nicht in Verhältnisse kommen, deren Drang oder deren Verwickelung ihn niederwerfen müßte, wenn er nicht mit heiterem, freudigem Sinne inmitten derselben die Besonnenheit bewahrt, die allein hindurchhelfen kann? Fürwahr, es thut Noth, öfter, als es zu geschehen pflegt, sich gegenwärtig zu halten, daß in den natürlichen Anlagen unserer Zöglinge eine unverkennbare Hinweisung auf ihre Zukunft enthalten ist. Eine solche Betrachtung würde uns oft ruhiger, oft sorgfältiger machen, und in beiden Fällen uns und unseren Pfleglingen zum Heile dienen.

Wir haben endlich noch zwei krankhafte Erscheinungen ins Auge zu fassen, die auf dem Gebiete des Willens liegen, die Sinnlichkeit nehmlich und den Eigensinn. Es kann auf den ersten Blick auffallend erscheinen, daß wir die erstere hierher rechnen. Aber wenn wir unter derselben hier dies verstehen, daß sich das Kind von seiner augenblicklichen Lust beherrschen läßt, daß es naschhaft, lecker, vergnügungssüchtig ist, so giebt sich in

alle dem die Ohnmacht des Willens kund, die Regung der Sinnlichkeit zu beherrschen, und so ist, wovon wir hier reden, nichts anders, als Willensschwäche. Ach, in den meisten Fällen zieht die Unbedachtsamkeit der Eltern selbst jenen Feind ihrer Ruhe, die Sinnlichkeit ihrer Kinder groß. Wenn sie in ihren Gesprächen über Tische in Gegenwart ihrer Kinder die Speisen selbst und den Genuß, den sie daran haben, zum Gegenstande ihres Gesprächs machen, und auch sonst wohl noch viel davon zu reden wissen, wo und wie sie gut gegessen und getrunken haben, muß das nicht in den Kindern den Gedanken hervorrufen, daß das Essen nicht sowohl ein Mittel sei, um das Leben zu erhalten, als vielmehr, daß es den Zweck habe, uns ein sinnliches Ergötzen zu verschaffen? Oder wenn die Eltern ihren Kindern keine größere Freude machen zu können glauben, als dadurch, daß sie ihnen Leckereien schenken, wenn sie dergleichen gar aussetzen als den Preis für gewisse Leistungen, wird da nicht die sinnliche Lust in dem Kinde methodisch groß gezogen? Es ist von Wichtigkeit, auf diese krankhafte Erscheinung die Aufmerksamkeit und die Sorge, wie ihr gewehrt werden könne, ganz besonders hinzulenken, theils weil unsere Zeit im Allgemeinen vorzugsweise an diesem Uebel krankt, theils weil eben es die Ursache ist, welche eine zahllose Menge anderer sittlicher Verirrungen hervorruft. Unsere Zeit, sagen wir, krankt an diesem Uebel, denn die Klage über Neigung zum Wohlleben, Hang zum Luxus, Haschen nach Vergnügungen wird durch alle Stände hindurch vernommen; keine Zeit hat die sinnlichen Genußmittel in so reicher Fülle dargeboten, keine es verstanden, sie in ein so lockendes Gewand vor aller Augen hinzustellen. Aber auch zu keiner Zeit ist so offenbar geworden, welch' ein üppiger Boden die Sinnlichkeit ist für die Erzeugung der äußersten sittlichen Verirrungen. Wenn man bei denen, die in den Gefängnissen die Strafe ihrer Verirrungen abbüßen, Umfrage halten wollte nach den Ursachen, die sie an den Abgrund sittlichen Verderbens geführt, so würde man erfahren, daß bei weitem die Meisten nur durch ihre Sinnlichkeit verlockt zu Verbrechern wurden. Es fehlten ihnen die Mittel — nicht für die Befriedigung ihrer nothwendigen Be-

dürfnisse, sondern für die Befriedigung ihres Hanges zu Lustbarkeiten, Vergnügungen u. dergl., und sie setzten lieber ihre Ehre, ihre Freiheit auf das Spiel, als daß sie ihre ungezähmte Lust in ihre Schranken zurückwiesen. Wenn das Wahrheit, leider unwiderlegliche Wahrheit ist, so ergiebt sich daraus für Jeden, der bei dem Geschäft der Erziehung betheiligt ist, die unabweisliche Forderung, der überhand nehmenden Sinnlichkeit, diesem Feinde, der das Wohl so vieler Einzelnen und so vieler Familien untergräbt, mit aller ihm zu Gebote stehenden Einsicht und Macht entgegenzutreten. Das geschieht zuerst durch sorgfältige Vermeidung der oben angeführten Ursachen, welche das in Rede stehende Uebel hervorrufen. Das geschieht ferner durch sorgsame Beachtung des Uebels selbst, wo es sich irgend zeigt, und durch Anwendung von Mitteln, die geeignet sind, es zu bekämpfen. Dahin gehört vor allem eine feste, einfache Lebensordnung, die die Befriedigung der Bedürfnisse des Kindes auf das Nothwendige zurückführt, fleißige Uebung des Körpers zur Kräftigung und Abhärtung desselben, durch welche Uebungen zugleich der Genuß an den einfachsten Nahrungsmitteln erhöhet wird, endlich das Beispiel der Einfachheit, Nüchternheit und Mäßigkeit, dem Kinde gegeben von allen denen, auf welche es, als auf die natürlichen Vorbilder für sein Thun, hinzublicken gewohnt ist. Eltern, welche in Verhältnissen leben, die ihnen die Innehaltung einer solchen einfachen Lebensordnung nicht gestatten, thun unbedingt besser, wenn sie ihre Kinder einer Familie zur Erziehung übergeben, in der jenen Bedingungen für die gesunde Entwicklung ihrer Sinnlichkeit genügt werden kann, als daß sie frühe in sie hinein einen Keim pflanzen, der keine anderen als Früchte des Verderbens bringen kann.

Wir wenden uns zur Betrachtung derjenigen Krankheitsform, welche der eben beregten gegenüber steht; es ist der Eigensinn. Wie in der überwiegenden Sinnlichkeit die Willensschwäche, so kommt in dem Eigensinn überreizte Willenskraft zur Erscheinung. Das eigensinnige Kind will seinen Willen dem des Erziehers gegenüber geltend machen, und pocht darauf, wie auf ein Recht, das man ihm nicht verweigern dürfe. Es giebt

Kinder, in deren heftigem Schreien, wenn sie, noch in der Wiege liegend, nach Nahrung begehren, sich schon die Anlage zum Eigensinn oder, wenn man will, dieser selbst in seinen Anfängen kund giebt. Aber eben darum ist auch schon hier Gelegenheit, den Eigensinn in seinem Entstehen zu unterdrücken. Gewähre dem Kinde nicht, was es mit ungeberdigem Schreien fordert, und es wird die Vorstellung nicht bei ihm aufkommen, daß eine heftige Aeußerung seines Begehrens das Mittel sei, Andere seinem Willen dienstbar zu machen. Nur die Schwäche der Erziehenden zieht den Eigensinn groß, die Schwäche, die sich mehr vor dem augenblicklichen Kampf, den das Versagen ihr kostet, und vor dem widerwärtigen Schreien fürchtet, als vor dem sittlichen Schaden, der dem Kinde durch Nachgeben zugefügt wird. Wie aber Schwäche allein den Eigensinn groß zieht, so kann Kraft allein und Entschiedenheit mit Erfolg ihn bekämpfen. Was wir vorher der Mutter zuriefen, die wir uns dachten sitzend an der Wiege ihres ungeberdig fordenden Kindes, dasselbe rufen wir auch dem Erzieher zu, der es mit dem schon weiter entwickelten Kinde zu thun hat: gewähre nicht! Bewahre dir aber dabei die äußere, und, kann es sein, auch die innere Ruhe, damit deine Verweigerung nicht als leidenschaftlicher Trotz, sondern als Frucht der Ueberlegung und gereifter Einsicht erscheine. Wenn Rousseau räth, das heftig fordernde, eigensinnige Kind zu Bett zu bringen, und es wie ein krankes zu behandeln sogar mit Medicamenten, so ist das ein Mittel, das nicht bloß langweilig in seiner Anwendung, sondern auch innerlich falsch ist, weil der Erzieher dann mit dem Kinde eine Farce aufführt. Und wenn Mad. Campan von einer Erzieherin erzählt, die dem aufbrausenden Kinde zur Stillung seiner Heftigkeit kaltes Wasser ins Gesicht goß, so ist dies Mittel nicht nur, wie sie selbst anführt, um der nachtheiligen Wirkung bedenklich, die es auf die Gesundheit des Kindes ausüben kann, sondern allermeist darum, weil, wenn das Gesicht wieder trocken ist, die innere Flamme nur noch heftiger auflodern wird. Noch einmal: des Erziehers überlegene Ruhe — das sei der unerschütterliche Fels, an welchem sich die brausenden Wogen des Eigensinns brechen. Gegen eine Mauer, die man beim Anren-

nen als eine eherne kennen gelernt hat, rennt Niemand gern zum zweiten oder dritten Male an, auch ein Kind nicht.

Doch können wir leider von dem Gebiete, das wir heut betreten haben, nicht scheiden, ohne noch einer sittlichen Verirrung zu gedenken, die wir in keine der bisher betrachteten Sphären einzuordnen wissen, weil sie, chamäleonartig, bald so bald anders auftritt, und eben dadurch das ist, was sie ist, nehmlich Lüge. Diese Unart ist darum eine so böse, weil das Kind, das ihr verfallen ist, überall den Einfluß des Erziehers abzuschneiden und vor ihm sich zu verstecken sucht, und weil jedes Gelingen dieser Absicht die Neigung, es abermals mit dieser Sünde zu versuchen, verstärkt. Doch bedarf es hier vor allem, das Vergehen, das wirklich Lüge ist, von jedem andern zu sondern, das nur den Schein derselben hat. Nicht jede Unwahrheit, auch nicht einmal jede wissentliche Unwahrheit, die das Kind sagt, ist Lüge. Es kommt vor, daß Kinder, plötzlich und heftig angeredet, innerlich so erbeben, daß sie verwirrt Entschuldigungen stammeln, ohne in solchem Momente für das, was sie sagen, vollkommen zurechnungsfähig zu sein. Es giebt ferner Kinder, die, mit sehr lebhafter Phantasie begabt, sich selbst Illusionen machen, und sie so oft sich wiederholen, daß sie endlich selbst an deren Wahrheit glauben. Was dort und hier zu thun ist, liegt am Tage. Dort hat der Erzieher sich selbst, hier hat er des Kindes aufgeregte Einbildungskraft zu zügeln. Die Lüge, von der wir hier als von einer sittlichen Krankheitserscheinung reden, ist nur da vorhanden, wo das Kind wissentlich die Unwahrheit sagt in der Absicht, sich einen Vortheil zu verschaffen, oder Anderen einen Nachtheil zuzufügen. Wo wir vollkommen darüber im Klaren sind, daß ein Vergehen dieser Art vorliegt, da muß, wo möglich das erste Mal, die entschiedenste, die empfindlichste Strafe das Kind treffen. Es ist in der That vollkommen gleichgültig, welcher Art diese Strafe sei, wenn sie nur das Innerste des Kindes berührt, und ihm auf das lebhafteste unsern Abscheu vor seiner Verschuldung und die Größe dieser selbst deutlich macht. Man darf selbst vor einer körperlichen Züchtigung nicht zurückschrecken, wenn sie nur geeignet scheint, jenen Zweck zu erreichen. Ich habe es oft

wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, daß durch ein solches energisches Verfahren die Neigung zur Lüge für immer im Keime erstickt wurde. Aber noch wichtiger ist es, daß wir uns gegenwärtig machen, wie die Liebe zur Wahrheit in dem Kinde geweckt, und dadurch die Versuchung zur Lüge abgeschnitten werden könne. Dies geschieht am sichersten dadurch, das man die Wahrheit über alles hoch hält, und sie ehrt, wo und wann sie irgend zur Erscheinung kommt. Darum setze man in dem Kinde überall die Wahrheit voraus, und nicht ohne den dringendsten Verdacht lasse man einen Zweifel an seiner Redlichkeit laut werden. Fragen, wie diese: Ist das auch wahr? Lügst du auch nicht? sind eben deshalb, weil sie diese Voraussetzung einschließen, so lange ganz ungehörig, ja entschieden verderblich, als wir nicht die Ueberzeugung haben, daß sie mit Ja beantwortet werden müssen. — Darum folge dem offenen Geständniß **nie** eine Strafe, sondern die vollkommenste Verzeihung. — Darum scheue der Erzieher sich selbst nicht, einzugestehen, daß er gefehlt hat, wenn ein solches Fehlen seinerseits offen vor dem Kinde daliegt. — Darum vor allem sei er selbst überall wahr und unzweideutig in seinem Wort, in seinem Wesen, in allem seinem Thun. Jedes Versprechen werde gewissenhaft gehalten, aber eben so jede Drohung unwiderruflich vollzogen, so daß die heilige Ehrfurcht vor der Wahrheit den Kindern in ihm gleichsam leibhaftig zur Erscheinung komme.

Das ist schwer, wird mancher denken, und ich bin nicht Willens, dem im mindesten zu widersprechen. Aber es ist hier auch nicht die Rede von einer leichten Arbeit, nicht die Rede von einem Geschäft, das in flüchtigen Augenblicken nebenher erlernt werden könnte. Wer erziehen will, muß es mit ganzer Seele wollen, und nicht oft genug kann es wiederholt werden, daß der untauglich ist, auf dem Gebiete der Erziehung etwas Tüchtiges zu leisten, der das ernsteste Werk scheut, das uns in diesem Leben aufgetragen ist, **das Werk der Heiligung seines eigenen Herzens.**

XV.

Der Geist als Verstand — vorbereitende Thätigkeiten für seine Entwicklung; — directe Einwirkungen auf dieselbe: Erzählungen — Geschichte — Naturbetrachtung; — unmittelbare Denkübungen.

Es ist für das Verständniß des Folgenden ersprießlich, daß wir uns noch einmal den Gang vergegenwärtigen, den unsere Darstellung bis hierher genommen hat. Wir gingen aus von der Betrachtung der menschlichen Natur, und unterschieden in ihr Leib, Seele und Geist. Damit war zugleich der Gang unserer weiteren Besprechungen gegeben; dieselben wendeten sich zuerst auf die erziehliche Behandlung des Körpers und dann auf die der Seele. In ihr unterschieden wir die drei Grundkräfte des Erkennens, Fühlens und Wollens, und von den Einflüssen, welche die Erziehung auf dieselben ausüben kann und soll, haben wir bisher gehandelt. Es ist uns also nun noch übrig, den Geist näher ins Auge zu fassen, jenen Hauch aus Gott in dem Menschen, der ihn befähigt, einerseits die irdischen Dinge zu bewältigen, andrerseits das Ewige zu erfassen und sich anzueignen. Jene erstere Thätigkeit des Geistes nennen wir Verstand, diese letztere Vernunft, und es ist nun unsere Aufgabe, diese beiden Thätigkeiten des Geistes ihrer Natur und ihrer Entwicklung nach näher zu betrachten.

Verstand kommt her von verstehen. Dadurch, daß wir die Dinge verstehen, gelangen wir zu ihrem Verständniß. Das haben wir noch nicht, so lange wir sie nur nach ihrer äußeren

Erscheinung vermittelst unseres Anschauungsvermögens und derjenigen Kräfte auffassen, die wir bisher kennen lernten; dazu gelangen wir erst, wenn wir fragen nach den Ursachen der Dinge und nach ihren Wirkungen, wenn wir sie also rückwärts bis zu ihren Anfängen, und vorwärts bis zu ihrem Ziele verfolgen, und wenn wir auf diese Weise fortschreiten von der Auffassung der Erscheinung zu der Erkenntniß des Wesens der Dinge. Die Kraft unseres Geistes, mit der wir diese Thätigkeit üben, nennen wir den Verstand. Durch ihn erst sind wir befähigt, einem jeden Dinge die Stelle anzuweisen, die ihm seiner Natur nach zukommt; durch ihn erst sind wir im Stande, die Dinge zu gebrauchen, wie sie am besten gebraucht werden können; was also hervorgebracht wird auf dem Gebiete des gewerblichen Lebens, der Kunst und der Wissenschaft, das ist sein Werk. Durch ihn erst ist dem Menschen gegeben, die Creaturen zu beherrschen, und sie seinen Absichten, seinem Willen dienstbar zu machen. Fürwahr, auch hier wieder eine Kraft, die der aufmerksamsten Pflege, der besonnensten Entwicklung werth ist. Lassen Sie uns sehen, wie eine solche vorbereitet, und dann, durch welche Mittel eine directe Einwirkung auf sie herbeigeführt werden kann.

Wie das Leben überall stärker einwirkt und mächtiger erzieht, als das Wort, so auch hier. Darum ist es vor allem Noth, daß dem Kinde in seiner nächsten Umgebung ein verständiges Thun zur Anschauung komme, d. h. ein solches, in welchem Alles geschieht nach einer gewissen Ordnung, zu seiner Zeit, an seinem Ort, und bei welchem man sich zugleich ebensowohl eines zureichenden Grundes, als der Wirkungen bewußt ist, die man dadurch erreichen will. Das Kind, umgeben von Solchen, die überall so zu handeln sich gewöhnt haben, wird dadurch in eine gleichartige Handlungsweise unbewußt hineingezogen, und diese Lebensgewöhnung macht es ihm späterhin leicht, in derselben Richtung zu denken, in die es sich schon, ehe es noch zum denkenden Bewußtsein kam, hineingelebt hat. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet erscheint die frühe Gewöhnung des Kindes an Ordnung, Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit, die Ge-

wöhnung an sorgfältige Beachtung der Zeit, des Ortes und des Maaßes für alle Dinge als die natürlichste, aber eben darum auch als eine unerläßliche Vorbereitung für die Entwicklung seines Verstandes.

Das Gewicht dieser Bemerkung wird verstärkt werden, wenn wir uns gegenwärtig machen, welch' ein Thun dem verständigen als sein Gegentheil gegenübersteht, und von welchem Einflusse ein solches auf das zu erziehende Kind sein muß. Dem verständigen Thun steht gegenüber einerseits das beliebige, andererseits das leidenschaftliche. Dem beliebigen Thun fehlt es an einem zureichenden Grunde, das leidenschaftliche dagegen läßt die Folgen außer Acht. Wer seine Handlungen nur leiten läßt von seinem Belieben, der thut heut so und morgen anders, der läßt sich lediglich bestimmen durch augenblickliche Regungen, und da diese von den ihn umgebenden, aber einem steten Wechsel unterworfenen Verhältnissen und Personen abhängig sind, so ist auch das Characteristische seines Thuns, daß es eben jedes Characters entbehrt. Ein Kind, dem Vater und Mutter in solcher Unstetigkeit sich vor Augen stellen, kann sich unmöglich selbst an eine feste, sichere Haltung seiner Gedanken und Entschließungen gewöhnen. Nothwendig, als das schwächere, hineingezogen in das es umringende Schwanken, wird es nicht einmal das Bedürfniß empfinden, Klarheit und Sicherheit in sein Thun zu bringen, vielweniger sich gewöhnen, überall nach dem zureichenden Grunde zu fragen.

Als den anderen Gegensatz des verständigen Handelns haben wir das leidenschaftliche bezeichnet. Die Leidenschaft fragt nicht nach dem Erfolge dessen, was sie thut. Sie ist blind, weil sie das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen nicht in Verbindung bringt, wie das beliebige Thun es außer Acht läßt, das Gegenwärtige an ein Vorhergehendes anzuschließen. Waltet in der Umgebung des Kindes die Leidenschaft als das Bestimmende, sind es die Regungen des Hasses, des Neides, der Wollust, der Eitelkeit, des Stolzes, von denen es diejenigen beherrscht sieht, die einen erziehenden Einfluß auf seine Jugend ausüben sollen, so wird es unwillführlich in ein ähnliches Treiben, und damit

in ein ähnliches Denken hineingezogen, und es wird nicht zu der Ruhe und Sammlung kommen, welche die nothwendige Bedingung ist einer gesunden Entwicklung seines Verstandes.

Es haben diese Bemerkungen nicht sowohl die Aufgabe, den schädlichen Einfluß eines nicht verständigen Thuns auf die Entwicklung des Kindes durch Demonstration nachzuweisen, als vielmehr die, Ihnen die Erfahrungen und Anschauungen gegenwärtig zu machen, die Ihnen selbst bereits das tägliche Leben ohne Zweifel entgegengebracht hat. Lassen Sie uns nun fragen, durch welche directen Einwirkungen das Haus die Entwicklung des Verstandes in dem Kinde fördern könne.

Die Zeit, in der das Bedürfniß einer solchen directen Einwirkung eintritt, ist leicht zu erkennen. Sobald nehmlich das Kind aus sich selbst heraus fragt: warum? und wozu? müssen wir darin ein Zeichen des sich regenden Verstandes erblicken. Mit der Frage warum? forscht nehmlich das Kind nach den Ursachen, mit der Frage wozu? nach den Folgen der Dinge, die es wahrnimmt, und in dem Forschen eben nach dieser Zusammengehörigkeit der Dinge mit dem, was ihnen vorangeht und nach dem, was ihnen folgt, haben wir die dem Verstande eigenthümliche Thätigkeit bereits oben nachgewiesen. Bei gesunden, ebenmäßig entwickelten Kindern tritt diese Thätigkeit am Ende des vierten oder mit dem beginnenden fünften Jahre ein. Wo sie viel früher sich zeigt, da möchte das eher ein beunruhigendes Zeichen von unnatürlicher Frühreife, als ein erfreuliches Merkmal besonderer Begabung sein. Wie haben wir, die Erziehenden, uns nun zu verhalten, wenn das Kind jene Fragen an uns richtet? Nichts kann natürlicher sein, als die Forderung: wir müssen sie ihm beantworten, so gut wir irgend können. Aber so natürlich diese Forderung ist, so häufig geschieht es doch, daß ihr nicht genügt wird. Man scheut die Mühe, sich zu dem Standpunkt des Kindes herabzulassen, und der richtigen Einsicht in die Dinge, die man selber besitzt, die Form zu geben, in der sie auch ein Eigenthum des Kindes werden kann, und so weis't man das Kind mit seiner Frage ab. Entweder geschieht das gradehin, so daß man derlei Fragen ihm

ganz verbietet, oder man giebt auf die Fragen eine alberne Antwort, an der vielleicht auch nicht ein Spürchen von Wahrheit zu finden ist. In beiden Fällen fördert man nicht, sondern hemmt gradezu die Entwicklung des Verstandes, und handelt thörichter, als der Vogel dort in seinem Nest, der seinen Jungen, wenn sie die Flügel regen, wahrlich nicht einen Schlag versetzt, daß sie dieselben hängen lassen, sondern durch seinen eigenen Flug sie gleichsam auffordert und ermuntert, es ihm nachzuthun. Ich gebe gern zu, daß manchmal lebhafte Kinder nach Dingen fragen, die man ihnen nicht erklären kann; wohl! dann sage man ihnen: das weiß ich nicht! oder: das kann ich dir nicht sagen! Wo aber die Beantwortung ihrer Fragen möglich ist, möglich und vereinbar mit dem Standpunkte der Gesammtentwicklung des Kindes, da wollen wir uns ihrer Frage freuen, und aus bloßer Bequemlichkeit nie die Antwort weigern.

Ueberdies dauert die Zeit, in der die Kinder jene Frage nach den Ursachen und nach den Wirkungen der Dinge sogleich bei der Hand haben, nicht allzu lange. Dann haben wir daran zu denken, wie wir selbst diese Fragen ihnen nahe legen, um dadurch ihre Verstandeskräfte zu bethätigen, und durch die Bethätigung zu entwickeln. Es fragt sich, woher für diesen Zweck der geeigneteste Stoff zu nehmen sei. Man hat vorgeschlagen, dem Kinde Geschichten zu erzählen, und diese so zu erfinden, daß sie für die Erweckung des Verstandes die geeigneten Momente darbieten. Und allerdings giebt es in dem menschlichen Leben eine solche Mannigfaltigkeit von Verhältnissen, Lagen, Ereignissen, daß man glauben sollte, es sei so schwer nicht, den für den bezeichneten Zweck geeigneten Stoff herbeizuschaffen. Allein die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Die Gabe, Kindern so zu erzählen, daß der hier beabsichtigte Gewinn erlangt wird, gehört in der That zu den überaus seltenen. Den Beweis dafür liefert unter andern die Wahrnehmung, daß, wenn einmal eine Schrift erscheint, die in ganz besonderem Maaße jene Gabe verräth, alsbald eine Menge von Nachahmungen ihr folgen, die die Unfähigkeit ihrer Verfasser, eine eigene Weise zu erfinden, eben so sehr bekunden, als die Größe des Bedürfnisses eines derartigen Ue-

bungsstoffes. Wir denken hier insonderheit an Specters Fabeln und an die zahllosen Nachahmer, die ihm gefolgt sind. So ist man auf den Gedanken gekommen, die Geschichte selbst für die Bethätigung des Verstandes und die Uebung desselben vorzugsweise zu benutzen. Hier bedarf es allerdings der Erfindung nicht, sondern alles ist gegeben, und darf nur für den bezeichneten Zweck herangezogen werden. Indem man diesen Weg einschlug hat man sich bemüht, mit möglichster Lebendigkeit den Kindern die historischen Personen vor die Augen zu malen, und sie nun aufgefordert, ihr Urtheil über sie abzugeben, und sich darüber auszusprechen, wie sie ihnen erscheinen, und was von ihnen und ihrem Thun uud Lassen zu halten sei. Allein es ist nicht schwer zu erkennen, zu welchen schiefen und unreifen Urtheilen es auf diesem Wege kommen muß. Diejenigen Männer, von denen die Geschichte erzählt, sind — wenn auch nicht immer die besten, so doch jedenfalls die bedeutendsten ihrer Zeit. Wie vermag nun an sie der Knabe, das Mädchen heranzureichen, die kaum angefangen haben, das Leben und seinen Ernst und seine Aufgaben zu verstehen. Zu einem sicheren Urtheil über eine historische Person gehört ja nicht bloß eine oberflächliche Bekanntschaft mit ihrem Thun und mit dem, was sie zu Stande gebracht hat, sondern nicht minder eine genaue Kenntniß der Zeit, in der sie lebte, des Ortes, welcher der Schauplatz ihrer Thätigkeit war, der Einflüsse, unter welchen sie ihre Bildung empfing, der Verhältnisse, in denen sie sich bewegte, die auf sie bestimmend und auf welche sie wiederum gestaltend einwirkte. Sind wir im Stande, dies alles dem Kinde mit an die Hand zu geben für die Gewinnung eines sicheren Urtheils? Und wenn, wie es nicht anders sein kann, diese Frage verneint werden muß, ist es dann nicht unverständig, das Urtheil eines unreifen Kindes über Personen herauszufordern, denen es noch lange nicht bis an das Knie reicht, geschweige denn, daß es sie zu übersehen vermöchte? In der That, nicht bloß unverständig, sondern gradehin frevelhaft ist ein solches Beginnen, und wir haben die bittre Frucht davon, daß man es dennoch versucht, offen genug vor unseren Augen. So nehmlich bildet man jene unbesonnenen Schwätzer, die über

alles Bestehende mit ihrem anmaßenden Urtheile herfahren, und sich vermessen, mit ihrem beschränkten Meinen die Welt verbessern zu können. Wer wüßte nicht, wie voll in dieser Zeit der Markt ist von solchen thatenarmen und doch so dünkelhaften Gecken.

Nicht minder muß es als ein Verkehrtes bezeichnet werden, wenn man das Thun solcher Personen, mit denen das Kind unmittelbar im Leben in Berührung kommt, dergestalt mit ihm bespricht, daß man dabei sein Urtheil herausfordert. Es ist ohnehin eine natürliche Neigung in dem Menschen, mit seinem Urtheil über Andere leicht und schnell bei der Hand zu sein, lieber den Splitter in dem Auge des Bruders zu sehen, als sich anzuschicken, den Balken aus dem eigenen Auge zu ziehen, und in den Schwächen und Fehlern des Nächsten eine allzeit bereite Entschuldigung für die eigene Sünde zu finden. Diese verkehrte Neigung wird durch jenes Verfahren planmäßig groß gezogen, während man ihr doch der Weisung des Herrn gemäß: richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! auf das Entschiedenste entgegentreten sollte.

Je weniger wir nach dem bisher Gesagten in dem Historischen einen Stoff erblicken können, der für die Uebung und Entwicklung des Verstandes wohl geeignet ist, um desto entschiedener müssen wir es hervorheben, welch' ein eben so reiches als vortreffliches Material für den bezeichneten Zweck die Natur darbietet. Wie in der Geschichte die Freiheit waltet, die Freiheit des sich selbst bestimmenden menschlichen Geistes, so herrscht dagegen in der Natur die Gesetzmäßigkeit, und darum ist ihre Betrachtung so überaus geschickt, zur Entwicklung der geistigen Thätigkeit zu dienen, welche eben die Erkenntniß des inneren Zusammenhangs der Dinge zu ihrer Aufgabe hat. Und dieser Stoff ist ein täglich und überall bereiter, und zugleich ein nach jeder Erkenntnißfähigkeit abgestufter. Die Sonne scheint überall, und die mannigfaltigen Wirkungen ihres Lichtes und ihrer Wärme können überall erkannt werden; die Luft umgiebt uns von allen Seiten, und ihre vielfachen Veränderungen auch in ihren Ursachen zu erkennen ist nicht schwer. Und wo soll ich aufhören, alle die unzähligen Dinge und Erscheinungen zu nennen, deren Ur-

sachen aufzufinden, deren Wirkungen aufzuzählen bis zu einem gewissen Grade auch dem heranwachsenden Kinde möglich ist, wenn man es dazu anleitet. Hier ist, man möchte sagen, der von Gott selbst verordnete Stoff für die Erweckung des Nachdenkens, für die Bildung des Verstandes. Möchte er nur fleißiger noch und sorgfältiger für diesen Zweck benutzt werden. Aber noch immer sind sie selten, jene sinnigen Väter und Mütter, die auf ihren Spaziergängen, oder wo sich sonst ihnen die Gelegenheit dazu bietet, mit ihren Kindern sich gern in eine Unterredung einlassen über das, was sie rings um sich her in der Natur wahrnehmen. Den meisten fehlt es wohl selbst an zureichender Bekanntschaft mit den Dingen, die besprochen werden sollen; Andere entbehren der Gemüthlichkeit, die schon für das Eingehen auf die kindlichen Fragen überhaupt erforderlich ist; noch Andere mögen wohl die Wichtigkeit solcher Belehrung für die Entwicklung ihrer Kinder nicht genug würdigen. Wer aber auch nur anfängt, sich über die Aufgabe der Erziehung und die Mittel ihrer Lösung zu besinnen, dem muß einleuchten, daß die Entwicklung des kindlichen Verstandes durch aufmerksame Naturbetrachtung auf das Beste gefördert werden kann.

Doch lassen Sie unsere Betrachtung nun noch einige Augenblicke bei der Frage verweilen, was für die Verstandesbildung durch den eigentlichen Unterricht geschehen kann und geschehen soll. Es hat eine Zeit gegeben, in der man es bei dem Unterricht auf diese Bildung wenig absah. Man begnügte sich damit, dem Kinde den ihm anzueignenden Stoff zu überliefern, seinem Gedächtnisse ihn einzuprägen, auch wohl durch mannigfaltige Uebungen in der Handhabung jenes Stoffes es geschickt zu machen; aber auf ein denkendes Erfassen desselben richtete man sein Bemühen nicht. Wie es auch sonst wohl zu geschehen pflegt, so geschah es auch hier, daß man aus einem Extrem zu dem andern überging. Die Philantropen, und unter ihnen insonderheit Basedow und v. Rochow waren es, welche zuerst mit besonderem Nachdruck auf die Nothwendigkeit der Verstandesentwicklung durch den Unterricht aufmerksam machten; „Aufklärung auch des gemeinen Mannes, Entwicklung der Denkfunction in allen

Köpfen", das war das Ziel, welches sie erreichen wollten, und damit stellten sie die sogenannten reinen oder unmittelbaren Denkübungen in den Vordergrund alles Unterrichts, Uebungen, die man „reine" nannte, weil in ihnen nichts anderes, als die Verstandesbildung gefördert werden sollte. Die Schule der Gegenwart hat sich zwischen jene beiden Extreme in die Mitte gestellt, und es ist das Verdienst insonderheit Pestalozzis und seiner Nachfolger, ihr diese Stellung angewiesen und gesichert zu haben. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch alle Gegenstände des Unterrichts die Entwicklung des Verstandes zu fördern, so daß es in ihr der abgesonderten Verstandes- oder Denkübungen nicht mehr bedarf. So ist es die zum Theil mit großem Glück bereits gelös'te Aufgabe der Pädagogen unserer Zeit geworden, den Lehrstoff auf allen Unterrichtsgebieten so zu sichten, zu ordnen, zu gliedern, daß er diesem Zwecke dienstbar werde; und gleichermaßen gelten als die tüchtigsten Lehrer diejenigen, denen es am besten gelingt, mit der sichersten Ueberlieferung und Aneignung des Unterrichtsmaterials die höchste Bethätigung des Verstandes zu verbinden. Mögen sie in der Formen- oder in der Zahlenlehre, mögen sie in der Geschichte oder in der Geographie unterrichten, mögen sie mit den jüngeren oder mit den älteren Schülern, mögen sie mit den Knaben oder mit den Mädchen sich beschäftigen, immer haben sie es darauf abgesehen, den Geist zu wecken, und ihn für die klare und bewußte Auffassung alles dessen, was den Menschen in der sichtbaren Welt umgiebt, empfänglich zu machen.

Wenn die Schule diese ihre Aufgabe überall im Auge hat, und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln und Kräften an der Lösung derselben in den ihr Zugewiesenen arbeitet, wenn überdies die häusliche Umgebung der Art ist, wie wir sie oben als eine die Verstandesentwicklung förderliche bezeichneten, dann dürfen wir hoffen, Menschen zu bilden, denen das Prädicat „verständig" nicht um einer Anlage, sondern um einer in ihnen entwickelten Kraft willen beigelegt werden kann, Menschen, die bei allem, was sie thun, die Mittel wohl erwägen, die ihnen für die Ausübung ihres Beginnens zu Gebote stehen, und die die Fol-

gen bedenken, welche, so weit menschliche Voraussicht das bestimmen kann, ihre Handlungen haben werden, Menschen, welche die Dinge ihrem Wesen, und mithin ihrem wahren Werthe nach, zu schätzen wissen, und in allen irdischen Verhältnissen den Schein von der Wahrheit zu sondern verstehen, und denen es eben dadurch gelingt, in allen Lagen des Lebens mit Klugheit und Besonnenheit das Ersprießlichste zu wählen.

Wer erkennt nicht, wie wichtig, wie entscheidend für das Fortkommen unserer Zöglinge in der Welt, für die Stellung, die sie einmal in der menschlichen Gesellschaft einnehmen sollen, wie bedeutsam für die Förderung der äußeren Interessen der Gesellschaft die Entwicklung des Verstandes ist. In der That, so weit die Stellung eines Menschen nicht abhängig ist von Geburt, Vermögen und andern Zufälligkeiten, so weit wird sie bestimmt durch das Maaß der Entwicklung, die seinem Verstande gegeben ist.

Aber freilich zur Erlangung höchster Menschenwürde reicht es noch nicht zu, daß für die Entwicklung des Geistes nach der Richtung hin, die wir bisher betrachteten, Sorge getragen werde; das Höchste sagen wir noch nicht aus von einem Menschen, wenn wir ihn einen verständigen nennen, ja wir sprechen sogar einen Tadel aus über den, von dem wir dies als das Höchste aussagen müssen, daß er verständig, nur verständig sei. Der Grund davon liegt ebensowohl in der Beschaffenheit der uns umgebenden Dinge, als in dem Wesen des menschlichen Geistes, und Beides ist näherer Betrachtung werth.

Was zuerst die Dinge betrifft, so werden sie, als irdische aufgefaßt, d. h. so, wie der Verstand allein sie aufzufassen vermag, nur mangelhaft und unvollkommen erkannt. In dieser Auffassung erscheinen sie zwar unter einander verbunden und zusammengehörig, aber als losgetrennt von ihrem ewigen Urheber, von Gott, und in dieser ihrer Trennung kann die Bedeutung, die sie in der ganzen Weltstellung und Weltordnung haben, nicht begriffen werden *). Noch weniger wird es gelingen,

*) Wenn der Verstand als selbständige und einzige Erkenntnißkraft in dem Aeußern der Erscheinungen das ganze Dasein zu fassen und anzuordnen meint,

sie in dieser ihrer Losgerissenheit von ihrem ewigen Ursprunge ihrem wahrem Zwecke gemäß zu verwenden. Führen wir diese Gedanken hinüber auf das Gebiet der Anschauung und Erfahrung, so stellen sie sich so: Jemand, der die Dinge nur verständig ansieht, erkennt in ihnen keine redenden Zeugen von der Allmacht, Weisheit und Güte dessen, der sie geschaffen hat, erkennt in ihnen keine Aufforderung zum Dank und Preis ihres ewigen Urhebers, sieht in ihnen nicht die sinnlichen Abbilder einer unsichtbaren Weltordnung, und braucht sie also auch nicht für den höchsten und heiligsten Zweck, für den sie geschaffen sind, für die Vorbereitung seines Geisteslebens zu einem über die Zeit hinausliegenden Dasein. So ist er arm, auch wenn er mitten im Ueberfluß lebte, denn die irdischen Dinge sind vor seinen Augen in einem beständigen Verfließen und Vergehen begriffen, und er selbst sieht und fühlt sich ohne Trost mitten in diesen Strom der Vergänglichkeit unwiderstehlich hineingezogen; so ist er elend, ohne Maaß elend, wenn die Stützen seines äußeren Daseins zusammenbrechen, wenn seine Gesundheit, sein Wohlstand, seine Macht Schaden leiden; so ist er ohne Hoffnung, ohne Freudigkeit, wenn an ihn der Tod herandringt, denn vor seinen Augen entschwindet in dem Dunkel des Grabes Alles, Alles!

Aber auch dem Wesen des Geistes ist nicht Genüge geschehen, wenn derselbe nur für die Auffassung der sichtbaren Welt und der in ihr waltenden Gesetzmäßigkeit entwickelt wird. Wir haben dabei nicht im Sinne, was man gemeinhin unter „einseitiger Verstandesbildung" versteht, eine Bildung nehmlich,

---

dann entsteht die traurige, alle Schönheit des Lebens zerstörende, alle Wärme des Gefühls und alle Kraft des Glaubens austreibende Weisheit, welche alle Gestaltungen nach geraden Linien richten, alle Mannigfaltigkeit durch einförmige Vierecke verdrängen, alle Personen durch Nummern ersetzen, alle Handlungen durch äußere Vorschriften und Zwecke bestimmen will, und indem sie, das Geistige leugnend, nur der Materie Wirklichkeit zuerkennt, in ihrer folgerechten Entwicklung nicht bloß mit dem Gottesglauben die Kirche, sondern auch mit der Vaterlandsliebe den Staat aufheben würde, insofern demselben eine höhere Idee, und nicht bloß der Begriff des räumlichen Zusammenwohnens einer Menschenmasse innerhalb gewisser Grenzen zu Grunde liegt. — Beckers Weltgeschichte XII. S. 76. (Sechste Ausgabe.)

in der das Gemüth nicht zu seinem Rechte kommt. Wir meinen vielmehr dies: der Geist als solcher besitzt außer der Fähigkeit, das Irdische und Sichtbare zu verstehen, auch die, das Ueberirdische und Unsichtbare zu vernehmen, und auch dieser Fähigkeit muß sich die entwickelnde Thätigkeit der Erziehung zuwenden, wenn sie das Ziel allseitiger Bildung anstrebt.

XVI.

Der Geist als Vernunft — Mittel für ihre Entwicklung: das Gewissen — das göttliche Wort — Natur — Geschichte — Erfahrung — Rückblick —

Den Geist, insofern er die Fähigkeit besitzt, das Unsichtbare und Ewige zu erfassen, nennen wir Vernunft. Wie sollte auch dem Geiste dieser Sinn, diese Empfänglichkeit fehlen für Den, von dem er ausgegangen ist, für Gott. Aber freilich, eben nur die Empfänglichkeit für die Aufnahme des Göttlichen ist es, die ihm innewohnt, nicht die Fähigkeit, aus sich selbst heraus das Göttliche zu construiren, grade wie das Auge empfänglich ist für das Licht, aber es nicht vermag, das Licht aus sich selbst zu erzeugen, und wie das Ohr empfänglich ist für den Schall, aber nicht die Fähigkeit hat, ihn hervorzubringen. Daß jenes die richtige Bedeutung des Wortes Vernunft sei, darauf weis't schon seine Abstammung hin. Vernunft kommt her von vernehmen. Vernunft ist das Vermögen des Geistes, zu vernehmen. Wie aber das Nehmen Jemanden voraussetzt, der da giebt und von dem man nimmt, so setzt das Vernehmen Jemanden voraus, der da spricht, und den man eben vernimmt. Die Vernunft hat also die Offenbarung zu ihrer Voraussetzung, und ohne sie kann sie nicht zur Thätigkeit kommen, so wenig als das Auge sieht ohne Licht, und das Ohr hört, wenn kein Tönendes da ist. — Es ruht jedoch unsere Behauptung, daß die Vernunft eben nur ein Vernehmendes sei, keineswegs auf jener Abstammung des Wortes allein, sondern viel entschiedener noch auf dem Zeugnisse der Geschichte und den Erfahrungen aller Jahrhunderte. Denn

wo, in welchem Volke oder in welchem Einzelnen hat sie es denn vermocht, aus sich selbst heraus das Bewußtsein von einem lebendigen Gott und die Erkenntniß desselben zu gestalten? Wo hat sie in vollgenügender Weise je die Frage beantwortet, wie der Mensch zur Vergebung der Sünde, zur Erlösung von Schuld und Strafe, zum Frieden mit Gott gelangen könne? Wo hat sie je einen Weg gezeigt, auf welchem alle Menschen zum lebendigen Bewußtsein ihres gemeinsamen Ursprungs und zur Erkenntniß des gemeinsamen Heiles, das allen bereitet ist, zu kommen vermögen? Wenn man sich, um das Gegentheil zu beweisen, auf die Ahnungen und Andeutungen beruft, die sich davon bei einigen alten heidnischen Philosophen finden, so wolle man doch nicht vergessen, daß ja diese so wenig, als irgend ein Mensch überhaupt ganz ohne Offenbarung waren, da sich ja Gott auch ihnen nicht unbezeugt gelassen, vielmehr in dem Gewissen und in der Natur auch zu ihnen geredet hatte *). Aber wenn selbst inmitten dieser Gottesoffenbarungen so viele Millionen von Menschen gelebt haben, die den lebendigen Gott nicht erkannten, und so viele Millionen Menschen noch leben, die ihn nicht erkennen, so gehört mehr als Blindheit, so gehört absichtliche Verblendung dazu, wenn man behaupten will, die Vernunft könne auch ohne Offenbarung durch sich selbst zur Erkenntniß Gottes gelangen **).

Noch einmal also: Vernunft ist die Fähigkeit des Geistes, die göttliche Offenbarung zu erfassen, und wenn wir dieses Erfassen „Glauben" nennen, so ist Vernunft nichts anders, als

---

*) Röm. 1, 19 ff.

**) Das Beispiel der Taub- und Stummgebornen zeigt, wie wenig der Mensch auch mitten unter Menschen ohne Sprache zu Ideen der Vernunft gelangt, und in welcher thierischen Wildheit alle seine Triebe bleiben. Er ahmt nach, was sein Auge sieht, Gutes und Böses, und er ahmt es schlechter, als der Affe nach, weil das innere Criterium der Unterscheidung, ja selbst die Sympathie mit seinem Geschlechte ihm fehlt. Man hat Beispiele, daß ein Taub- und Stummgeborner seinen Bruder mordete, da er ein Thier schlachten sah, und er wühlte, bloß der Nachahmung wegen, mit kalter Freude in den Eingeweiden desselben! — Schrecklicher Beweis, wie wenig die gepriesene menschliche Vernunft und das Gefühl unserer Gattung durch sich selbst vermöge. Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Glaubensfähigkeit. Indem wir dies aussprechen, schrecken wir keinesweges vor der nahe liegenden Folgerung zurück, daß ja dann derjenige, der sich zu der göttlichen Offenbarung ungläubig verhält, unvernünftig genannt werden müsse, sondern wir wollen vielmehr diese Folgerung hiermit ausdrücklich selbst ausgesprochen haben. Vielleicht hat es bisher keine Zeit gegeben, in der die Beweise für die Richtigkeit dieser Behauptung so offen zu Tage lagen, als eben die unsrige; denn indem in ihr der Unglaube lauter und anmaßender als je heraustritt, dokumentirt er sich auch erkennbarer als je in seiner wahren Natur als Unvernunft. Wollten wir die Beläge dafür beibringen, so müßten wir besorgen, daß man uns zuriefe:

Ersparen Sie's, uns aus dem Zeitungsblatt
Zu melden, was wir schaudernd selbst erlebt.

Aus dem, was wir bisher über das Wesen und die Bestimmung der Vernunft gesagt haben, ergiebt sich von selbst, was wir für die Entwicklung dieser Fähigkeit des Geistes zu thun haben. Wir haben, so weit dies durch menschliche Vermittelung geschehen kann, Gott der Vernunft des Kindes nahe zu bringen, damit es ihn mit dieser seiner Kraft gläubig erfasse. Wollen wir nachweisen, wie das geschieht, so haben wir uns zuvor gegenwärtig zu machen, wie und auf welche Art überhaupt Gott dem Menschen sich offenbart. Denn für jede dieser Gottesoffenbarungen ist das Kind empfänglich zu machen, wenn es vernünftig, wenn es gläubig werden soll.

Zuerst offenbart sich Gott dem Menschen durch das Gewissen, jene innere Stimme, die das Gute von dem Bösen ihn unterscheiden lehrt. Es ist das Gewissen nicht zu verwechseln mit dem „inneren Sinn", von dem wir oben (S. 55 ff.) geredet haben. Vermittelst dieses haben wir nur eine Anschauung unserer inneren Zustände, aber ein sittliches Urtheil über dieselben erlangen wir erst durch das Gewissen. Wir haben dasselbe dem Kinde nicht erst zu geben — das vermöchten wir mit allem Fleiß und aller Mühe nicht — sondern wir haben für dasselbe nur seine Vernunft zu wecken, wir haben das Kind darauf aufmerksam zu machen, daß es seine, des Gewissens, Stimme in sich

vernehme, und zwar so, daß es sie vernehme als Gottes Stimme, als göttliche Offenbarung, grade wir wir das Ohr des Kindes aufmerken lassen auf die an dasselbe herandringenden Töne, und es üben in der Unterscheidung derselben. Jenes Erwecken der Vernunft für die Stimme des Gewissens geschieht zunächst so, daß wir ihm im Allgemeinen reden von dem Vorhandensein einer solchen Stimme in seinem Innern, und es darauf aufmerksam machen, wie es da und dort in gewissen, allgemein vorausgesetzten Fällen diese Stimme auch wohl werde vernommen haben; ferner dadurch, daß wir ihm Beispiele erzählen von Solchen, in denen die Macht des Gewissens sich aller ihm entgegengestellten Hemmungen ungeachtet geltend gemacht habe; allermeist aber und am erfolgreichsten dadurch, daß wir die inneren Regungen des Kindes sorgsam beachten, und es in solchen Momenten, wo wir sicher sind, daß sein Gewissen redet, es auf diese Rede hinweisen als auf eine göttliche Stimme. Solche Momente sind die, die unmittelbar auf ein Vergehen, aber auch auf eine, mit besonderer Anstrengung oder mit Selbstverleugnung geübte Handlung folgen; denn in dem ersteren Falle wird das Kind laut genug den richtenden, in dem andern den ermunternden, anerkennenden Ruf seines Gewissens vernehmen, so daß wir es nur darauf hinzuweisen, und ihm denselben als einen göttlichen zu deuten haben. Freilich setzt das voraus, daß wir, die wir erziehend auf das Kind einwirken wollen, uns bemühen, seine inneren Zustände mit aufmerksamen Blicken zu verfolgen, und das ist kein leichtes, sondern nur ein der wahren Liebe gelingendes Geschäft. Aber ohne diese wird überall auf dem Gebiete der Erziehung wenig gelingen, am allerwenigsten aber — wie natürlich — da, wo es sich um die Entwicklung des Heiligsten und Tiefsten in dem Kinde handelt.

Gott offenbart sich uns ferner in seinem Wort. Auch dies haben wir daher dem Kinde nahe zu bringen, damit es dasselbe mit seiner Vernunft, d. h. gläubig, und zwar als ein göttliches erfasse. Wie das geschehen könne wird am besten ersichtlich sein, wenn wir uns daran erinnern, welches der Inhalt dieses göttlichen Wortes ist. Zunächst enthält es Geschichte,

und zwar die Geschichte des Volkes, das der Herr aus Gnaden erwählt hatte, der Träger seiner Offenbarung zu sein, in dem Alten, und die Geschichte des Erlösers und der Begründung seines Reiches in dem Neuen Testament. Diese Begebenheiten sind dem Kinde zu erzählen und bis zur Unvergeßlichkeit einzuprägen; aber wir dürfen uns nicht damit begnügen, den äußeren Verlauf derselben zu überliefern, sondern vor allem kommt es darauf an, daß in diesen Ereignissen die großen Thaten Gottes erkannt, daß er selbst, der Herr, nach seinem Wesen und nach seiner Wirkungsweise zur Anschauung gebracht werde. Diese Aufgabe zu lösen ist so schwer nicht, als sie auf den ersten Blick scheint, denn die heiligen Schriften selbst, in denen wir jene Geschichten lesen, berichten von ihnen so, daß überall das Thun des lebendigen Gottes sichtbar wird, und wir haben daher uns nur an sie anzuschließen, sie selbst nur in ihrer unübertrefflichen Einfachheit und ihrer frommen Tiefe reden zu lassen, um gewiß zu sein, daß wir das Rechte treffen. —

Das göttliche Wort enthält ferner Belehrungen, Gebote. Auch hier genügt es nicht, nur den Sinn und den Inhalt der göttlichen Weisungen und Forderungen nachzuweisen, durch Beispiele ihn zu erläutern, und die Anwendung auf das kindliche Gemüth zu machen. Alles dies ist nothwendig und unerlaßlich, aber durch das Alles hindurch muß die bewußte Bemühung gehen, dem Kinde in den göttlichen Belehrungen und Geboten eben ihn, den Urheber derselben, kennen zu lehren, damit es ihn auch hier vernehme.

Endlich enthält das göttliche Wort auch Verheißungen, und zwar theils solche, die bereits ihre Erfüllung gefunden haben, theils solche, die ihrer Erfüllung noch harren, endlich auch solche, deren Erfüllung wir täglich selbst erleben können an unserem eigenen Herzen. Auch hier haben wir mit allem Fleiß zu erläutern, zu erklären, und aus Geschichte und Erfahrung nachzuweisen, daß Gott wahrhaftig ist, und daß er gewiß hält, was er zusagt. Aber unser Hauptaugenmerk müssen wir wieder dahin gerichtet sein lassen, daß Gott nach seiner Weisheit, seiner Gnade, seiner ewigen Barmherzigkeit in jedem Worte erkannt

werde, welches er vor Zeiten seinem Volke, und das er uns zum Troste und zur Belebung unserer Hoffnung geredet hat.

Es liegt auf der Hand, daß, was wir hier, als zur Entwicklung der Vernunft in dem Kinde nothwendig, gefordert haben, nur von einem Solchen wird geleistet werden können, der selbst gläubig ist, und Gottes Stimme in seinem Worte wie in seinem eigenen Herzen und in den täglichen Erfahrungen seines Lebens zu vernehmen sich gewöhnt hat. Aber ein Solcher wird auch wohl wissen, daß es mit aller Erkenntniß, die er selber besitzt und dem Kinde mitzutheilen sich bemüht, daß es selbst mit allem Fleiß, aller Treue, aller Liebe hier noch nicht allein gethan ist, sondern daß, wie überall, so allermeist hier, Gott seinen Segen geben muß, wenn das Werk der Erweckung des Glaubenslebens in dem Kinde gelingen soll. Weiß doch der Landmann, der das Saamenkorn in die wohlvorbereitete Furche wirft, daß es keine Frucht bringen kann, ohne den Segen von oben, und der Lehrer, der Erzieher könnte das vergessen, dem es darauf ankommt, eine unvergängliche Frucht in dem Herzen seines Zöglings zu schaffen? Derselbe Herr, der in dem Gleichniß vom barmherzigen Samariter uns die Liebe als eine freudig gebende, und in dem Gleichniß von dem Schalksknecht als eine willig **vergebende** schildert, legt uns in einem dritten Gleichniß, von dem bittenden Freund (Luc. 11) auch die dritte Aeußerung der Liebe, die **Fürbitte** ans Herz; und wenn in jeder Bitte des Gebets, das er selbst uns gelehrt hat, unverkennbar die Fürbitte mit enthalen ist, so liegt darin abermals eine entschiedene Aufforderung zum Ausharren in derselben. Giebt es aber wohl irgend eine Fürbitte, die wir mit größerer Freudigkeit und mit gewisserer Zuversicht der Erhörung thun können, als die, daß Gott denen, die unserer geistigen Pflege von ihm selbst übergeben worden sind, sich zu erkennen geben, und unser Wort an sie für die Vermittelung dieser Erkenntniß mit seinem Segen begleiten wolle? Fürwahr wir dürfen nicht glauben, weder den Pflichten genügt zu haben, die Gott uns, den Erziehern und Lehrern, auferlegt, noch die Liebe zu üben, die wir unsern Zöglingen und Schülern schulden, wenn wir sie nicht täglich auch

da auf dem Herzen tragen, wo kein Zeuge das Wort der Liebe für sie aus unserem Munde vernimmt, als der Herr, an den es gerichtet ist! —

Aber es kann befremden, daß wir unter den Offenbarungen Gottes, für welche die Vernunft des Kindes empfänglich zu machen ist, nicht schon längst die Natur genannt haben, sie, die grade in dieser Beziehung so oft als das trefflichste Unterrichtsmittel gepriesen worden ist. Allein was uns bedenklich macht, in das Lob derjenigen einzustimmen, die sie in dieser Hinsicht preisen, das ist eine nimmer wegzuleugnende Erfahrung, die nehmlich, daß ja alle Heiden aller Zeiten, rings von der Natur umgeben, doch nicht zur Erkenntniß des lebendigen Gottes, sondern nur dahin gekommen sind, sie selbst, die Natur, an die Stelle dessen zu setzen, der sie geschaffen hat. Wie wäre das möglich, wenn die Natur wirklich ein so vernehmliches Zeugniß von ihrem Urheber ablegte, als man vielfach behauptet hat. Dieser welthistorischen Thatsache steht eine andere Erfahrung zur Seite, welche man nicht selten zu machen Gelegenheit hat, daß nehmlich diejenigen, welche sich ausschließlich mit der Natur und ihrem Studium beschäftigen, so sehr in der Betrachtung der sichtbaren Dinge aufgehen, daß ihnen der Sinn für die Auffassung des Unsichtbaren und Uebersinnlichen ganz verloren gegangen zu sein scheint. Nein! so hoch wir den Werth der Natur für die Entwicklung des Verstandes anschlagen, und so entschieden wir da, wo von ihm die Rede war, darauf hingewiesen haben, daß ihre Betrachtung für die Entwicklung des Geistes nach jener Richtung hin von nicht hoch genug zu schätzendem Einflusse sei, eben so bestimmt behaupten wir, daß sie für die Entwicklung der Vernunft das geeignetste Mittel nicht ist. Sie ist ein Bilderbuch, aber der Text zu demselben ist nicht in ihr, sondern allein in der heiligen Schrift zu finden. Sogleich in ihrem ersten Wort: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, giebt sie eine Erläuterung über die sichtbare Welt, und sie ist voll davon, in dieser Den nachzuweisen, von welchem sie ihren Ursprung hat. Noch höher aber, als durch die alttestamentlichen Zeugnisse, wird die Natur verklärt durch die Belehrungen, welche Christus an sie

knüpft, indem er sie als ein Abbild dessen darstellt, was in seinem Reiche sich ereignet. Wo daher das göttliche Wort einen empfänglichen Boden gefunden hat, wo eben es in einem Herzen das Licht geworden ist, da wird, von diesem beleuchtet, auch die Natur in ihrer wahren Bedeutung erscheinen, und nun gleichfalls zu einem redenden Zeugen werden von Gott, den überall zu finden sein Wort die Anleitung gegeben hat.

Und was so von der Natur gilt, das gilt gleicherweise auch von der Weltgeschichte. Auch von ihr hat man gesagt, daß sie benutzt werden könne und solle, um daran das Walten der göttlichen Vorsehung zu zeigen, und durch sie den Glauben an die Alles leitende Hand Gottes in den Herzen der Jugend zu begründen und zu befestigen. Das ist wahr, aber auch hier erst dann, wenn die Gnadenführungen Gottes, welche die heilige Schrift uns vorführt, klar erkannt, und wenn die ewigen Heilsabsichten Gottes, wie sie in ihr uns im Zusammenhange dargelegt werden, gläubig erfaßt worden sind. Ohne dies ist die Geschichte ein Buch voller Räthsel, voller Verwirrung, voller Ungerechtigkeit, mehr geschickt, den Wahn hervorzurufen, dem alle heidnischen Völker hingegeben waren und sind, daß ein unabweisbares, unentfliehbares Verhängniß das Leben des Einzelnen und ganzer Völker beherrsche, als den Satz zu erhärten, daß ein weiser und barmherziger Gott die Geschicke in seiner Hand habe *).

Endlich hat man auch behauptet, daß es von Wichtigkeit

---

*) Was ist die Weltgeschichte
Entblößt von Deinem Lichte? —
Ein wüster Bilderschwarm,
Ein Suchen ohne Finden,
Ein Tappen armer Blinden,
Ein Streben ohne Fuß und Arm,
Ein Ringen todter Herzen,
Ein Untergang voll Schmerzen,
Ein Grab ohn' Auferstehn,
Ein zuckendes Gewimmel,
Darob sich keine Himmel
Mit einem Vaterhaus erhöh'n.

A. Knapp.

sei für die Erweckung des Glaubenslebens in dem Kinde, ihm in dem Gange seines eigenen Lebens Gottes Walten nachzuweisen. Aber das hat meist große, oft unüberwindliche Schwierigkeit; denn wir, die wir viele Kinder zu unterrichten haben, kennen meist den Gang ihres bisherigen Lebens und die besonderen Ereignisse nicht, an denen ein solcher Nachweis klar geführt werden könnte; und wiederum, da, wo wir sie kennen, sind uns, eben weil dieses jugendliche Leben erst ein werdendes ist, meist selbst die Augen gehalten, daß wir nicht zu sagen vermögen, warum diesem Kinde der Vater, jenem die Mutter genommen ist, warum dies in äußerlichem Wohlstande, jenes in Armuth geboren worden. Aber ein anderes ist es, und für die gläubige Hingabe in die Führung Gottes gewiß von höchster Bedeutung, wenn ein gläubiger Vater, eine gottesfürchtige Mutter ihren heranwachsenden Kindern von den Wundern der Gnade erzählen, die sie selbst in ihrem eigenen Leben erfahren haben, und mit unauslöschlichen Zügen werden sich solche Mittheilungen und Belehrungen einprägen. In solchem Falle tritt aber auch die Geschichte des Einzelnen nicht an sich als bloßes Factum auf, sondern sie wird dem Kinde gegeben in dem Lichte, in welchem sie dem durch die Offenbarung im Wort erleuchteten Auge erscheint.

So kommen wir also zurück auf das, was wir oben bereits aussprachen: das Gewissen und das Wort Gottes sind die beiden Hauptmittel für die Erweckung der Vernunftthätigkeit in dem Kinde, und von ihrem rechten Gebrauch, oder vielmehr von dem gläubigen Aufmerken auf sie allein hängt es ab, ob Gottes Wesen und Walten auch in der Natur und in der Geschichte erkannt werde. In der That erscheint diese Behauptung auch noch besonders gerechtfertigt, wenn wir auf die innere Zusammengehörigkeit jener beiden Quellen göttlicher Erkenntniß achten. Das Gewissen nehmlich offenbart uns Gott als einen gerechten Richter, und zeigt uns uns selbst in unserer Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit. Das göttliche Wort verkündigt uns die Thatsache der Erlösung, lehrt uns die Mittel kennen, durch welche wir uns das in Christo erschienene Heil zuzueignen vermögen, und zeigt uns, wie sich, daß wir dieser Erlösung theil-

haftig geworden sind, in der Heiligung unseres Lebens bewähren müsse. So sind jene beiden, das Gewissen und das Wort Gottes, innig mit einander verbunden und zu einander gehörig, und wie das erste, wohl verstanden, zu dem anderen mit innerer Nothwendigkeit hindrängt, so wirkt dieses wieder auf jenes gestaltend zurück, daß das den natürlichen Menschen strafende und verdammende Gewissen zu dem Zeugnisse des heiligen Geistes in uns wird, daß wir Gottes Kinder sind.

Aber wir haben hier, wo wir am Ziele des Weges stehen, den wir von Anfang an als den zu durchlaufenden uns vorgezeichnet haben, noch einen Blick auf eben diesen Anfang zurückzuwerfen, um daran inne zu werden, ob wir die uns gestellte Aufgabe durch das bisher Gesagte als gelös't betrachten dürfen.

Indem wir das gegenseitige Verhältniß der in dem Menschen vorhandenen Kräfte betrachteten, zeigte es sich, daß in ihrer gegenwärtigen Stellung zu einander die niederen Kräfte die höheren beherrschten. Wir erkannten, daß dies unmöglich ihre ursprüngliche Stellung gewesen sein könne, und leiteten daraus dies als die Aufgabe der Erziehung her, daß sie das ursprüngliche Verhältniß der in dem Menschen zur Erscheinung kommenden Kräfte und Thätigkeiten wieder herzustellen, oder mit andern Worten, daß sie ihm zur Wiedergeburt zu verhelfen habe. Mit dieser Aufgabe hängt das, was wir so eben über die Entwicklung der Vernunft gesagt haben, genau zusammen, oder vielmehr es ist damit identisch. Wenn ein Mensch in dem von uns überall gebrauchten Sinne wahrhaft vernünftig wird, d. h. wenn er Gott überall vernimmt, in seinem Gewissen, in der heiligen Schrift, in der Natur, in der Geschichte, in den Ereignissen seines eigenen Lebens; wenn er Gott allezeit vernimmt, in der Freude und im Leid, im Ueberfluß und in der Entbehrung, im Kampfe wie im Siege; wenn er ihn überall und allezeit so vernimmt, daß er ihm auch folgt, mag er warnen oder fordern, mag er drohen oder verheißen, mag er strafen oder belohnen: dann ist er, wie wirklich vernünftig, so auch wiedergeboren. Denn dieser sein nunmehriger Zustand ist seinem ursprünglichen, natürlichen gradehin entgegengesetzt.

In diesem nehmlich vernimmt er nichts von dem Geiste Gottes, sondern läßt sich nur durch die von unten her aus der Sinnlichkeit an ihn herandringenden Stimmen und Beweggründe leiten und bestimmen. Er weiß nur von dem, was sichtbar ist und vergänglich, und verlangt nur danach; das Unsichtbare und Ewige ist ihm fern und fremd, ja er stellt sich ihm wohl, wo es recht entschieden ihm entgegentritt, feindlich gegenüber, gleichsam als fürchte er durch den Eintritt desselben in sein Inneres den vollen Genuß seiner sinnlichen Denk- und Begehrungsweise gestört zu sehen. So ist er, im buchstäblichen Sinne des Wortes gott-los, d. h. los von Gott, wobei er ein äußerlich ganz Ehrbarer sein kann, weil er aus Klugheit, aus Furcht vor Strafe, aus richtiger Berechnung seines Vortheils sich vor Uebertretung der bürgerlichen Gesetze hütet. Hier geht die ganze Richtung des Sinnes und aller Kräfte niederwärts, dort aufwärts, hier erdwärts, dort himmelwärts; hier sind die Einflüsse, denen sich der Mensch mit Freiheit unterstellt, die aus dem eigenen, dort sind es die aus dem göttlichen Willen stammenden; hier ist das Lebensgefühl ein zerfahrenes, bald hier bald dort Ruhe suchendes — dort ist es ein friedevolles, seliges, weil es ruhet in Gott, wie es ausgeht von ihm. Größere Gegensätze, als diese, können auf dem Gebiete des inneren Lebens nicht gefunden werden; es sind eben die Gegensätze der Armuth und der Fülle, des Todes und des Lebens, des Unerzogen- und des Erzogen-seins.

Wie wir so eben von dem hier gewonnenen Standpunkt einen Blick rückwärts gethan haben auf den Anfang unserer Betrachtungen, so müssen wir von hier aus gleichfalls auch noch einmal an das erinnern, was wir über die Bildung des Willens zum Gehorsam sagten. Wir wiesen nach, daß dieselbe nur durch den Glauben gewonnen werden könne. Damals konnten wir, wie dieser selbst in der Seele entsteht, noch nicht nachweisen. Das haben wir erst hier gethan, weil wir hier erst von der Vernunft d. h. von der Glaubensfähigkeit und von ihrer Entwicklung redeten. Aber hier ergiebt sich zugleich noch ein anderer Ausdruck für jene Forderung, der im Stande ist, sie in ein noch

helleres Licht zu stellen, und vielleicht geschickt, sie auch vor denen zu rechtfertigen, welche im Sinne hatten, sie anzufechten. Den Willen heranbilden zum Gehorsam des Glaubens heißt nehmlich nichts anderes, als: ihn der höchsten Potenz des Geistes, der Vernunft, dienstbar machen, und daß dies die Forderung sei, welche an die Entwicklung nicht bloß des Willens, sondern jeder menschlichen Kraft gemacht werden muß, dagegen dürfte sich wohl kaum etwas erinnern lassen.

Wir glauben, endlich noch nachweisen zu müssen, in welchem Verhältniß die hier gegebene Auffassung von dem Ziel der Erziehung stehe zu einer anderen, viel gebrauchten, und viel beliebten Anschauungsweise, die als dieses Ziel die harmonische Bildung aller Seelenkräfte bezeichnet. Ihr gemäß kommt es vorzugsweise auf eine gleichmäßige Entwicklung aller Seelenkräfte an, so daß keine die andere stört, keine die andere in ihrem freien Wirken beeinträchtigt, vielmehr jede die andere trägt, unterstützt, fördert. Es scheint uns, als werde bei dieser Fassung des Begriffs „harmonische Bildung" ein Wesentliches übersehen. Eine Harmonie entsteht nehmlich noch keinesweges durch ein gleichmäßiges Zusammenklingen einer gewissen Anzahl zusammengehöriger Töne, sondern es gehört wesentlich zu ihr, daß in diesen zusammenklingenden Tönen einer sei, um den sie sich alle wie um einen lebendigen Mittelpunkt einen, der die übrigen gleichsam beherrscht, und den daher die Musiker die Dominante nennen. Gleicherweise bedarf es auch zur Herstellung einer wahren Harmonie in der Entwicklung der einzelnen Kräfte in dem Menschen dessen, daß ein solcher Grundton hindurchklinge durch alle seine gleichmäßig gebildeten Anlagen. Es kann nicht zweifelhaft sein, welches dieser Grundton sein muß in einem Menschen, in dem die Aufgabe der Erziehung ihrer Lösung möglichst nahe gebracht ist. Wenn es wahr ist, was ein christlicher Weiser gesagt hat, daß der Mensch für Gott geschaffen sei und der Christ für Christum, so ist damit dieser Grundton bestimmt genug angegeben, der durch die ganze Bildung hindurch klingen muß, damit sie eine wahrhaft harmonische genannt werden könne. Gott ist es, wenn wir die Erziehung als eine allgemein mensch-

liche auffassen, Christus ist es, wenn wir von einer christlichen Erziehung insbesondere reden. Er soll mit seinem Lichte alle Erkenntniß erleuchten, mit dem Hauche seiner Liebe alle Gefühle heiligen und durchdringen, mit seinem Willen alle Bestrebungen richten, leiten und in ihre Bahn weisen; er soll uns das werden, was er uns sein will: Weg, Wahrheit und Leben, und dadurch, daß er es hier ist, soll er uns unsere Zukunft sichern als eine selige bei ihm und in ihm. — So kann also von harmonischer Bildung nicht die Rede sein, wo Gottesfurcht fehlt, und so heißt „harmonisch entwickeln" nichts anderes, als zu einer das ganze Wesen durchdringenden und belebenden Frömmigkeit erziehen.

XVII.

Die Schule: ihre Entstehung — ihre Aufgabe — die von ihr in Anwendung gebrachten Mittel — ihre Organisation.

Bedarf es vielleicht einer Rechtfertigung, daß wir an das, was wir bisher über die Erziehung und den Unterricht beigebracht haben, noch einige Betrachtungen über die Schule anknüpfen wollen? So möge sie zunächst darin gegeben sein, daß ja eben auch in der Schule diejenigen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts zur Anwendung kommen sollen, welche wir bisher kennen lernten, daß sie folglich, wenn sie sonst zweckmäßig eingerichtet und gut geleitet ist, jene Erziehungs- und Unterrichtsprinzipien gleichsam zur Anschauung bringen muß. Eine Betrachtung also, die sich auf sie hinrichtet, muß dazu beitragen, jene Grundsätze in ein helleres Licht zu stellen. Zugleich darf ja auch wohl vorausgesetzt werden, daß Jeder, der sich für die Erziehung überhaupt interessirt und für die Gedanken, durch welche sie beherrscht werden soll, seine Aufmerksamkeit auch gern den Anstalten zuwenden werde, welche bestimmt sind, dies Werk der Erziehung an Vielen zu fördern, und so glauben wir, eben so wenig etwas Zweckloses als etwas Unwillkommenes zu übernehmen, wenn wir hier Ihre Aufmerksamkeit auf Entstehung, Zweck, Mittel und Organisation der Schule hinlenken.

Die alten heidnischen Völker hatten keine Schulen in unserem Sinne. Zwar redet man von einer Schule des Plato, des Aristoteles und anderer Weltweisen, aber darunter versteht man nur die Gesammtheit derjenigen, welche die Lehrmeinungen des

einen oder des andern dieser Philosophen annahmen, und für die Verbreitung derselben thätig waren. Von einer Veranstaltung für den Unterricht der Jugend ist dabei gar nicht die Rede. Auch bei den Juden werden Schulen genannt, aber hier wieder in einem anderen Sinne als in dem unsrigen. Eine jüdische Schule, wie deren im N. Testament Erwähnung geschieht, ist eine Synagoge, d. h. ein Versammlungsort für diejenigen, welche sich mit der Auslegung und Betrachtung des göttlichen Wortes beschäftigen wollen. Das, was wir bei einer Schule denken, nehmlich eine Veranstaltung zum Unterricht der Jugend, ist wesentlich ein Product der neueren, der christlichen Zeit. Die Keime für sie liegen mit in den Aussprüchen des Herrn, in denen er auf die Kinder als auf diejenigen hinweis't, die auch schon zu seinem Reiche berufen seien. Wenn er spricht: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes! so sind damit die Kinder als fähig zu einer Gemeinschaft bezeichnet, zu welcher weiter heranzubilden die Sorge eines Jeden sein muß, der sie liebt. Wenn ferner seit dem dritten Jahrhundert von christlichen Eltern schon die Kinder in der Taufe dem Herrn dargebracht wurden, so lag darin gleichfalls das Gelöbniß, daß man an ihnen thun wolle, was möglich, damit sie in dieser hier mit ihrem Erlöser angeknüpften Verbindung blieben. Und wenn endlich in dem christlichen Sinn und Geist die Kinder von ihren Eltern angesehen werden müssen als ihnen übergeben, nicht allein zu leiblicher, sondern und vorzugsweise zu geistiger Pflege, so liegt darin abermals eine Aufforderung zu einer erziehlichen Thätigkeit an ihnen, wie sie bisher mit solchem Ernst noch nirgend sich ausgesprochen fand. Aber freilich sind das nur die Gedanken, aus denen überhaupt eine größere Aufmerksamkeit auf die Entwicklung des geistigen Lebens in den Kindern hervorging. Daß man von ihnen aus zur Begründung von Schulen fortschritt, dazu hat gewiß auch die äußere Nothwendigkeit das Ihrige beigetragen. Von der einen Seite wuchs die Masse des Wissenswerthen von Tage zu Tage, und der Vater, die Mutter fühlten, daß ihre eigene Kraft nicht zureiche, ihren Kindern das mitzutheilen, dessen Kenntniß später

das Leben begehrte; von der andern Seite ward die Kraft und die Zeit der Eltern zu sehr in Anspruch genommen durch die Anforderungen, welche das tägliche Leben an sie machte, als daß sie ihren Kindern Beides in zureichendem Maaße hätten widmen können; endlich — was vielleicht hätte zuerst gesagt werden sollen — zeigte sich auch nicht überall, wo die Verpflichtung, für die geistige Entwicklung der Kinder Sorge zu tragen, anerkannt wurde, die genügende Befähigung dazu, und so theilte man die Lösung dieser Aufgabe mit Andern, die sich besonders dafür befähigt fühlten. Was konnte aber näher liegen, als daß mehrere Familien, von demselben Bedürfnisse getrieben, sich für die Gewinnung eines gemeinsamen Helfers bei dem Werke der Erziehung zusammenthaten, und sobald dies geschah, sobald mehrere Kinder behufs ihrer Unterweisung und Fortbildung einem für diesen Beruf besonders Geeigneten auf längere oder kürzere Zeit übergeben wurden, war die Schule in ihren Grundzügen gegeben. So ist sie also hervorgegangen aus der christlichen Familie, und es ist, wie wir später sehen werden, wichtig, daß sie dieses ihres Ursprungs stets eingedenk sei.

Aber nicht minder wichtig ist, daß sie ihren Zweck und ihre Aufgabe scharf im Auge habe. Sie soll der Familie helfen dazu, daß die Kinder geschickt werden, aus ihr seiner Zeit hinauszutreten in das öffentliche Leben, an welchem sie sich betheiligen sollen sowohl dadurch, daß sie seine Wohlthaten empfangen, als dadurch, daß sie es selbst fördern und gestalten helfen. Dies öffentliche Leben aber entfaltet sich nach zwei Richtungen hin, nach der einen als Staat, nach der andern als Kirche. Das öffentliche Leben, wie es sich als ein staatliches entfaltet, hat die Förderung des äußeren Wohls derjenigen, welche es umschließt, zur Aufgabe; es will ihr Leben, ihr Eigenthum, ihre Ehre schützen; es will ihnen Gelegenheit geben zu ergiebiger Benutzung ihrer Anlagen und Kräfte; es will ihnen einen Antheil sichern an dem Genusse wie an der Förderung des Gemeinwohles. Das öffentliche Leben aber, insofern es ein kirchliches ist, strebt danach, die vernünftigen Bedürfnisse derer, welche es umfaßt, zu stillen, ihr Bedürfniß nach Erkenntniß der unsichtbaren Dinge zu wecken,

und zu befriedigen, ihre Kraft für alles Heilige und Gute durch die edelsten Beweggründe zu stärken, ihre Hoffnung zu beleben, mit einem Worte, ihre Seligkeit zu fördern. Hat nun, wie nicht geleugnet werden wird, die Schule die Aufgabe, die ihr Ueberwiesenen für das öffentliche Leben vorzubereiten, so kann diese Aufgabe nunmehr bestimmter gefaßt werden als die der Vorbereitung für das staatliche Leben einerseits, und für das kirchliche Leben andererseits. Eine solche Vorbereitung ergiebt sich aber am lebendigsten und zugleich am einfachsten da, wo die Schule selbst jene beiden Richtungen des öffentlichen Lebens in sich abspiegelt, und in solchen Formen zur Erscheinung bringt, wie sie dem Alter und der Entwicklungsstufe derer, die ihr angehören, angemessen sind. Dadurch lebt sich das Kind in jene Grundrichtungen des öffentlichen Lebens hinein, so daß es geschickt wird, sich später mit seiner eigenen Thätigkeit an ihnen zu betheiligen, und in fortschreitender Entwicklung seines Erkennens sie mit seinem Bewußtsein zu durchdringen.

Ist der Schule diese ihre Aufgabe klar geworden, so wird dies auf ihre innere Gestaltung und Belebung von dem entschiedensten und deutlich erkennbaren Einfluß sein. In der Unterordnung des Willens der Vielen, die ihr angehören, unter den Willen dessen, der sie leitet, in der unermüdlichen Fürsorge dieses für das Wohl der seiner Pflege Ueberwiesenen, in der gemeinsamen Freude und in dem gemeinsamen Leid bei allen Ereignissen, welche die Schule als solche betreffen, in der Aufrechthaltung und Ueberwachung der Sitte und Ordnung, in der gemeinsamen Arbeit zur Gewinnung Eines Zieles, Einer Allen zu Gute kommenden Erkenntniß, in dem Ernst, mit welchem jede Störung dieses Strebens gerügt wird, in alle diesem sind eben so viele Züge wiederzuerkennen, die mit dem Schulleben das öffentliche Leben als Staatsleben gemein hat. Und wenn andererseits die der Schule Angehörigen zu gemeinsamer Andacht und Anbetung Gottes sich vereinigen, wenn sie sich mit Herz und Sinn um das göttliche Wort sammeln, um aus ihm Belebung für ihre heiligsten Lebensregungen zu schöpfen, wenn sie die christlichen Festzeiten miteinander durchleben, und die Reihenfolge

ihrer frommen Betrachtungen durch die immer gegenwärtige Erinnerung an das Leben des Erlösers bestimmen lassen, so sind dies wieder Momente, durch die das Schulleben vorbereitet auf die andere Richtung des öffentlichen Lebens, auf die nehmlich, in der es als ein kirchliches zur Erscheinung kommt.

Aber inmitten dieser vorbereitenden Thätigkeit vergißt die Schule nie, daß sie zunächst und ihrem Wesen nach ein Theil der Familie ist, und darum bemüht sie sich, das belebende und regierende Element dieser auch zu dem ihrigen zu machen, ich meine die Liebe. Sie wird zum Grunde liegen müssen, ja selbst zur Erscheinung kommen können, wenn gelehrt und wenn geprüft, wenn getadelt und wenn gelobt wird, wenn das Wort des Lehrers an den Einzelnen und wenn es sich an Viele richtet.

Aus dem Bisherigen ergiebt sich, welch' ein wesentliches Stück in dem Organismus des Lebens civilisirter Völker die Schule ist. Sie füllt die große Kluft aus, die sich zwischen dem Leben in der Familie und dem öffentlichen Leben findet, und füllt sie nicht bloß so aus, daß sie den Uebergang aus dem einen in das andere erleichtert, sondern so, daß sie zugleich fördert und mit zum Ziele hilft. — Gleicherweise ist hier erkennbar, warum der Schulunterricht so entschieden dem Privatunterricht vorzuziehen ist. Dieser isolirt das Kind, jener führt es ein in die Lebensgemeinschaft mit Andern, für die es geschaffen ist. Es scheint der Zukunft vorbehalten zu sein, diesen Gedanken noch zu einem lebendigeren Bewußtsein zu bringen, während es zur Zeit noch Lebenskreise giebt, bis wohin derselbe nicht gedrungen ist.

Lassen Sie uns nun an die Beantwortung der Frage gehen, welches die Mittel seien, durch welche die Schule jene Aufgabe zu lösen sucht, die wir als die ihr gestellte erkannt haben. Diese Mittel sind der Unterricht und die Zucht. Durch den Unterricht soll das Kind in den freien Besitz der Kenntnisse und Fertigkeiten gelangen, deren es in seinem späteren Leben zur Erfüllung der ihm angewiesenen Lebenssphäre mit einer nützlichen Thätigkeit bedarf; zugleich aber soll es, indem es diesen Besitz sich aneignet, alle seine Seelen- und Geisteskräfte üben, und durch diese Uebung stärken. Das sind zwei, von einander wohl zu

unterscheidende und doch innerlich ganz zusammengehörige Zwecke, die jeder bildende Unterricht erstreben muß. Den ersten nennen wir den materialen, den andern den formalen Zweck des Unterrichts. Ein Unterricht ist um so besser, je mehr beide Zwecke gleichmäßig durch ihn erreicht werden, und es ist daher die Aufgabe der Pädagogen insonderheit in den letzten Decennien gewesen, das Unterrichtsmaterial so zu bearbeiten, daß es für die sichere Aneignung möglichst geschickt, und für die allgemeine Bildung aller geistigen Kräfte möglichst ergiebig gemacht werde. Glücklicherweise werden damit nothwendig noch zwei andere Aufgaben gelös't, die von höchster Bedeutung sind. Zunächst nehmlich ist es möglich, von einem methodisch gründlich bearbeiteten Lehrstoffe eine größere Menge dem Schüler in derselben Zeit anzueignen, in der früher ihm nur ein viel geringerer Theil desselben übergeben werden konnte. Dadurch wird an Zeit, folglich an dem Leben selbst gewonnen, denn „die Zeit ist das Zeug, aus dem das Leben gemacht ist.“ Wo wollten wir auch, wenn dies nicht gelänge, am Ende hin mit der Masse des Unterrichtsstoffs, die ja von Tage zu Tage wächst, wenn es einer gründlichen methodischen Behandlung nicht gelänge, in kürzeren Fristen, als früher, ein gleich großes Unterrichtsmaterial zu bewältigen. Die Möglichkeit dazu ist eben dadurch gegeben, daß immer mehr alle Lebenskräfte für diese Bewältigung in Thätigkeit gesetzt werden, und so geschieht es, daß der raschere Fortschritt nicht gemacht wird auf Kosten der Gründlichkeit, sondern eben nur durch Vergrößerung dieser. — Der zweite wesentliche Gewinn, der durch eine gründliche methodische Behandlung der einzelnen Unterrichtsfächer gewonnen wird, ist der, daß Lehren und Lernen aufhören, eine Last zu sein, daß sie vielmehr eine Lust werden. Es hat eine Zeit gegeben — und sie liegt so ferne noch nicht, daß von ihr nicht noch viele der Mitlebenden eine Erinnerung haben sollten — in der man dem Kinde mit der Schule drohete, und wo sie den kindlichen Freudenhimmel wie eine schwarze Wolke verdunkelte. Das ist schon jetzt um vieles anders geworden, und wird es immer mehr werden. Es giebt bereits nicht wenige Kinder, für die es eine harte Androhung ist, wenn man

ihnen sagt: Du wirst aus der Schule bleiben! und das gereicht nicht allein diesen zum Lobe, sondern zu noch größerem der Schule, die solche Liebe zu sich zu erwecken versteht. Aber dies gelingt ihr nur durch dasselbe Mittel, durch welches sie Zeit zu ersparen weiß; es gelingt ihr nur durch die gleichmäßige Bethätigung aller Lebenskräfte in dem Kinde, denn wo diese erlangt wird, da ist Wohlgefühl, Heiterkeit, freudiges Wirken, weil Gefühl und — auf höherer Entwicklungsstufe — Bewußtsein des Lebens selber.

Das zweite Mittel, das die Schule für die Erreichung ihrer Zwecke in Bewegung setzt, ist die Zucht. Darunter verstehen wir die Gewöhnung an Ordnung, Regelmäßigkeit, Pünktlichkeit, Gehorsam, nützliche Thätigkeit. Zu dieser Gewöhnung bringt es die Schule nicht durch äußere Strafmittel, nicht durch ein künstlich aufgebautes Abschreckungssystem, sondern durch eine zweckmäßige und aus der Natur der Schule selbst hervorgehende Lebensordnung, deren willkührliche Durchbrechung sich von selbst straft. Als ein nicht minder wichtiges Zuchtmittel aber tritt in der Schule der Unterricht selbst auf. Wo er ein solcher ist, wie die Gegenwart ihn fordert, da gewöhnt er die Kinder zur Concentrirung ihrer geistigen Kraft, zu freiem Gebrauch derselben nach einer bestimmten Richtung hin, zur Aufmerksamkeit, zu edlem Wetteifer in der Gewinnung geistiger Ernten, zu brüderlichem Zusammenwirken, wenn es gilt, die Wahrheit zu gewinnen. Wir ersehnen die Zeit, in welcher alle Lehrer und Lehrerinnen an hohen und niederen Schulen durchdrungen sein werden von dem Bewußtsein, daß sie so Großes erreichen können durch die Art, wie sie die Jugend unterweisen, und in welcher sie ebenmäßig ausgerüstet sind mit der Fertigkeit, zu jenem Ziele die Lernenden hinaufzuziehen. Welche Früchte ein überall so ertheilter Unterricht tragen wird, ist noch nicht offenbar geworden, aber wer mag es uns verargen, wenn wir schon jetzt diejenigen beglückwünschen, die sie einst — so hoffen wir zu Gott — sehen und genießen werden.

Um diese Mittel für die Lösung ihrer Aufgabe in Bewegung zu setzen, bedarf die Schule einer Organisation, einer inneren

und äußeren Gliederung, auf daß jede in ihr vorhandene Kraft zur Gewinnung des Zieles, das sie sich vorgesteckt hat, thätig werde. Damit es zu einer solchen Gliederung komme, hat sich die einzelne Schule, außer der Vergegenwärtigung ihrer allgemeinen Aufgabe als Schule, das besondere Ziel festzustellen, das sie, die einzelne, erreichen will; denn es wird dies ein anderes sein bei einer Elementar= als bei einer gelehrten Schule, ein anderes bei einer Knaben= als bei einer Mädchenschule, ein anderes bei einer Vorbereitungs= als bei einer Berufsschule u. s. w. In der sicheren Abgrenzung dieses ihres besonderen Zieles thut die Schule den ersten Schritt zur Gewinnung ihres Lehrplans. Aber dieser verlangt außerdem noch die Bezeichnung des Weges, auf welchem jenes Ziel erreicht werden soll, die Eintheilung dieses Weges in mehrere Stationen mit genauer Abgrenzung der einzelnen Unterrichtsgegenstände, die innerhalb eines jeden Wegtheiles zu behandeln sind, endlich die Angabe der Lehr= und Lernmittel, von denen auf jeder einzelnen Stufe des Unterrichts Gebrauch zu machen ist.

Doch es bedarf zur Organisation einer Schule nicht bloß einer Feststellung, Abgrenzung und Gliederung des Unterrichtsstoffes, sondern eben so auch einer Gliederung der ganzen Menge derer, welche ihr zum Unterricht übergeben werden. Es kann dies so geschehen, daß man den Standpunkt jedes Kindes in jedem einzelnen Unterrichtsgegenstande durch Prüfung ermittelt, und es nun in diesem Gegenstande dieser, in einem anderen Gegenstande einer anderen Klasse zuweis't, so daß es beispielsweise geschehen kann, daß ein Kind in der ersten französischen, und in der zweiten Geschichts= und in der dritten Rechenklasse ist u. s. f. Es leuchtet ein, daß diese Einrichtung den Vortheil gewährt, eine etwa in einem Kinde sich findende besondere Anlage für einen einzelnen Zweig des Wissens oder Könnens vorzugsweise rasch zu entwickeln. Da aber eine solche, auf eine Kraft fast ausschließlich hingehende Entwicklung nicht gedacht werden kann, ohne daß dadurch andere, gleich berechtigte Kräfte vernachlässigt werden, so liegt in dem, was wir den Vorzug dieser Schuleinrichtung genannt haben, zugleich ausgesprochen, was

ihr Nachtheil ist. Ausgehend von dem Grundsatz, daß die Volksschule es auf eine harmonische Bildung ihrer Zöglinge abzusehen habe, folgt man in ihr gegenwärtig in der Zusammenordnung der Schüler nach Klassen einem anderen Prinzip. Man vereinigt nehmlich in Einer Klasse zu einem gemeinsamen Unterricht alle diejenigen Schüler und Schülerinnen, welche ein gleiches Maaß von Kenntnissen und Fertigkeiten haben, wenn man diese durchschnittlich betrachtet. Man nennt dieses System der Gliederung eines Schulganzen das Klassensystem im Gegensatz gegen jenes, das man das Lectionssystem nennt. In dem Klassensystem wird also die Reife zum Uebergang aus einer Klasse in die andere von einem einzelnen Schüler nicht dadurch erreicht, daß er in einem einzelnen Gegenstande Ausgezeichnetes leistet, sondern nur dadurch, daß er in allen Gegenständen, in denen er unterwiesen wird, den Anforderungen entspricht. Dabei ist man aber freilich doch genöthigt, einzelne Gegenstände als die Fähigkeit zur Versetzung mehr, andere als weniger entscheidend gelten zu lassen. Zu den ersteren werden namentlich diejenigen Unterrichtsfächer gehören, in denen das Verständniß der höheren Stufe eine vollkommene Sicherheit auf der nächst vorhergehenden mit Nothwendigkeit voraussetzt, ein Fall, der namentlich in den Sprachen und bei den mathematischen Wissenschaften eintritt. Als weniger entscheidend dagegen werden diejenigen Fächer angesehen werden, in denen es möglich ist, das Pensum einer höheren Klasse zu fassen, auch ohne das der nächst vorhergehenden ganz bewältigt zu haben, wie dies namentlich bei den historischen Wissenschaften vorkommt.

Es scheint belohnend, hier Ihre Aufmerksamkeit noch auf eine dritte Art von Gliederung in der Volksschule hinzulenken, die zwar, so viel ich weiß, in einem größeren Maaßstabe nie zur Ausführung gekommen, aber von dem, der sie in Vorschlag gebracht hat, mit so viel Wärme vertheidigt worden ist, daß sie schon darum einige Beachtung verdient. Der Regierungs- und Schulrath Graff *) gab im Jahre 1817 eine Schrift heraus

*) geb. 1780 zu Elbing, gest. 1841 zu Berlin.

unter dem Titel: Die für die Einführung eines erziehenden Unterrichts nothwendige Umwandlung der Schulen. Er geht in derselben von dem Gedanken aus, daß es ein Mißgriff früherer Zeit gewesen sei, die Jugend, die unterrichtet werden sollte, in Klassen abzusondern, denn dadurch geschehe es, daß sie jetzt von diesem, dann in der höheren Klasse in demselben Gegenstande von einem andern Lehrer unterrichtet werde, und das könne dem Schüler eben so wenig förderlich sein, als es einem kaum bewurzelten Pflänzchen gut wäre, wenn man es mit jedem Jahre in einen andern Garten setzen, einem andern Gärtner übergeben wollte. Was er aber an die Stelle der bisherigen Schuleinrichtung setzen will, ist dies. Die Schule „muß sich der Kinder, sobald sie schulfähig sind, bemächtigen, und diese gleichzeitig aufgenommenen Zöglinge von denselben Händen, denen sie gleich anfangs übergeben wurden, ununterbrochen und unvermischt fortbilden lassen.“ „Nur auf diese Weise, sagt Graff, kann der Unterricht in jeder Stunde auf bestimmte Vorbereitung der früheren Stunden rechnen und darauf fortbauen, die Bedürfnisse und den Standpunkt einer Klasse im Ganzen und im Einzelnen kennen und berücksichtigen, und Jünglinge in das Leben entlassen, die — nicht etwa mit einzelnen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, sondern, in dem ganzen Organismus ihres Geistes entwickelt und ausgebildet wie wohlbewurzelte Bäume in voller Kraft und Blüthe dastehen, und aus den Umgebungen des Lebens, wie aus Luft und Boden, freudig neue Nahrung einsaugend, den Garten der Menschheit mit goldnen Früchten schmücken werden. Dann giebt es auch keine Klassen mehr; die einander untergeordneten Abtheilungen sind verschwunden, an ihrer Stelle sind nebeneinander fortlaufende entstanden, in denen, ohne eine Versetzung der Schüler aus einer in die andere, der einmal zu ihr gehörige Haufe rein und unvermischt vom ersten Unterricht an bis zur Entlassung aus der Schule seine Bildung erhält.“

Graff weihete diese seine Schrift dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm III., „damit“, wie er in der Widmung sagt, „damit sie da, wo die Hülfe wohnt, ausspräche, was den Pflanzstätten einer besseren Menschheit Noth thut, und, wenn sein

Scepter nun Gewöhnung winkt, und der Segen, um den ich flehte, einst über die Jugend des ganzen deutschen Volkes, und überall, wo deutsches Leben hindrang, sich ergossen haben wird, ein Denkmal sei, daß auch dieser Segen des besten Königs Schöpfung war." Aber Graffs Vorschlag, wie angelegentlich auch empfohlen, wie beredt auch dargelegt, erlangte den Beifall der höchsten Preußischen Unterrichtsbehörde nicht, und so blieb er unausgeführt. Er konnte ihn auch nicht erlangen, und es ist lehrreich, sich die Gründe deutlich zu machen, warum er ihn nicht erlangen konnte.

Zunächst setzt dieser Vorschlag Lehrer voraus, welche sowohl die Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen, um in allen Gegenständen des Schulunterrichts mit glücklichem Erfolge ihre Schüler zu unterweisen, als auch die Gabe haben, auf Schüler jedes Alters mit gleich bildender Kraft einzuwirken. Dieser Voraussetzung aber entspricht unter hundert Lehrern vielleicht nicht einer. Bei weitem die meisten Lehrer haben für einen oder einige Unterrichtsgegenstände eine besondere Vorliebe, haben sich daher besonders damit beschäftigt, und es ist natürlich, daß sie auch grade darin mit besonders glücklichem Erfolge unterrichten. Andere wieder sind durch ihre ganze Eigenthümlichkeit und ihre Neigung mit ihrer Einwirkung auf ein gewisses Alter beschränkt. Während sie mit Glück und Geschick die Anfänger leiten, fehlt es ihnen doch an Gewandtheit in Behandlung der weiter Fortgeschrittenen, und daran ist keineswegs immer Mangel an Uebung, sondern weit öfter Mangel an natürlicher Befähigung Schuld. Eben so häufig kommt der umgekehrte Fall vor, und es leuchtet ein, daß aus dieser Wahrnehmung folgt, wie schwer, ja wie unmöglich es werden würde, Lehrer zu finden, welche die in der Graffschen Schuleinrichtung vorausgesetzte Eigenthümlichkeit haben.

Noch bedenklicher wird der hier in Rede gestellte Vorschlag, wenn wir an den erziehlichen Einfluß denken, den unter den hier gemachten Voraussetzungen einzelne Lehrer haben werden. Denn da es doch nun einmal auch schlechte Lehrer giebt — träge, bequeme, heftige, mürrische, hochmüthige, leichtsinnige — wie zu beklagen sind die Kinder, welche nun grade einem solchen auf

die Dauer ihrer ganzen Schulzeit übergeben werden. Ja, je besser ein solcher Lehrer seine Kunst, die der Unterweisung, versteht, um desto sicherer wird er in seinen Zöglingen, auf welche vielleicht er allein einen bewußten erziehlichen Einfluß ausübt, sein eigenes Ebenbild mit deutlichstem Abdruck, namentlich seiner Fehler, fortpflanzen; denn wer wüßte nicht, wie leicht Kinder das Böse nachzuahmen geneigt sind.

Am entschiedensten aber glauben wir gegen Graffs Idee hervorheben zu müssen, daß sie unnatürlich ist. Graff behauptet, das hindere allermeist eine tüchtige Schulerziehung, daß so viele verschiedene Persönlichkeiten auf die Kinder einwirken, nnd er verlangt im Gegensatze zu dieser bisherigen Einrichtung, daß nur Einer es sein solle, der das Kind während seiner ganzen Schulzeit leite. Davon erwartet er alles Heil. Aber er bedenkt nicht, daß Gott selbst jedem Kinde von Natur nicht eine, sondern zwei Personen zu Erziehern gegeben hat, nehmlich einen Vater und eine Mutter, und daß diese, wieder durch die natürlichsten und ursprünglichsten Verhältnisse, noch mit vielen anderen Personen in Verbindung stehen, die theils mittelbar theils unmittelbar einen erziehenden Einfluß auf das Kind ausüben. So ist es also auf dem gewöhnlichen Wege gar nicht zu machen, daß die Erziehung eines Menschen nur in die Hand eines Einzigen gelegt werde; ja man würde sogar ein Recht haben, es für einen Eingriff in eine göttliche Ordnung anzusehen, wenn man gewaltsam ein Kind so isoliren wollte, daß es mit allem, was es Geistiges zu empfangen hat, nur an eine einzige Persönlichkeit gewiesen wäre.

Graff hat seiner Abhandlung als Motto einen lateinischen Vers vorangestellt, der verdeutscht lautet:

Was der Wahn ersinnt, das zerrinnt;
Natur doch immer den Sieg gewinnt.

Ist nicht darin vielleicht schon das Urtheil über seinen Vorschlag ausgesprochen? —

XVIII.

Der Schulunterricht: Bethätigung der ganzen Klasse — Uebung — häusliche Arbeiten; — die Schulzucht: äußere Haltung der Schüler — Gewöhnung — gemeinsames Wirken der Schule und des Hauses — Persönlichkeit des Lehrers.

Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir die allgemeinen Regeln, nach denen der Unterricht zu ertheilen ist, entwickeln wollten, oder wenn wir es gar unternähmen, unsere Ansicht über die methodische Behandlung der einzelnen Gegenstände des Schulunterrichts auszusprechen. Diejenigen, welche über alles dies nähere Belehrung wünschen, verweisen wir auf den „Wegweiser für deutsche Lehrer von Diesterweg". Wir wollen uns hier damit begnügen, einige Winke zu geben, deren Beachtung uns für den Schulunterricht so wie für die Schulzucht von besonderer Bedeutung erscheint, und die wir daher der Prüfung und Beherzigung aller derer empfehlen, welche auf jenem Gebiete thätig sind.

Was zuerst den Unterricht betrifft, so verlangen wir, daß derselben der ganzen Klasse ertheilt werde. Diese Forderung ergiebt sich sogleich als eine so natürliche, daß es überflüssig erscheinen kann, ihrer noch besonders Erwähnung zu thun; denn wird nicht jedes Kind von den Seinigen mit der Hoffnung der Schule übergeben, daß diese alle ihre Kräfte an seine Entwicklung setzen werde? und betritt nicht jedes Kind mit der Erwartung die Schule, daß ihm hier werde die sorgsame Pflege zu Theil werden, deren es für die Belebung seiner geistigen Kräfte bedarf? Gewiß, so ist es! Und doch haben wir nicht selten Solche un-

terrichten sehen, die nicht allen, sondern nur einigen Kindern der ihnen zum Unterricht überwiesenen Klasse ihre Thätigkeit zuwandten. Einige derselben richteten alle ihre Fragen nur an die ihnen zunächst sitzenden Schüler oder Schülerinnen, und ließen die übrigen fast ganz unbeachtet. Andere fragten einen der Schüler nach dem anderen; wenn sie aber mit dem einen sich beschäftigten, so waren die andern darüber ganz vergessen, und es war mehr ein zufälliger guter Wille, als die Thätigkeit des Lehrers die Ursach, wenn es geschah, daß außer dem eben gefragten Schüler auch noch ein anderer gleichzeitig zu geistiger Thätigkeit angeregt wurde. Noch andere endlich beschäftigten sich nur mit den begabtesten, fleißigsten, eifrigsten Schülern. Diese wurden immer gefragt; aber ein gut Theil blieb ganz unerregt sitzen. Daß ein Lehrer, eine Lehrerin, die so unterrichtet, nicht so verfährt, wie verfahren werden muß, wenn sie ihrer Verpflichtung, die ganze Klasse zu bethätigen nachkommen will, liegt am Tage. Lassen Sie uns sehen, wie dieser Verpflichtung genügt werden kann. Zunächst ist nothwendig, daß der Lehrer in der Klasse einen Standpunkt einnehme, von welchem aus er alle Schüler übersehen, und auf welchem er von allen gesehen werden kann. Diesen Standpunkt darf er während des Unterrichts nicht verlassen *). Das Auf- und Niedergehen in der Klasse während des Unterrichts ist eine durchaus schlechte Gewohnheit. Sollen die Schüler zu der vollkommenen äußeren Ruhe kommen, welche die nothwendige Bedingung innerer Sammlung ist, so müssen sie den Lehrer vor sich in äußerer Ruhe erblicken. Sie müssen ferner alle das Auge auf ihn hinrichten, und die Lehrstunde darf erst dann ihren Anfang nehmen, wenn sich beide Theile, der Lehrer hier und die Schüler dort, in fester Haltung, Auge dem Auge gegenüber, befinden. Nur so ist es möglich, eine größere Masse durch einen Blick zu regieren, und nur unter dieser Bedingung darf man hoffen, daß jedes Wort werde beachtet werden. Die so häufige

---

*) Daß von dieser allgemeinen Regel Schreib- und Zeichenstunden eine Ausnahme machen, in denen eine Ueberwachung und Leitung der Arbeiten des Einzelnen nothwendig ist, bedarf wohl kaum der Erinnerung.

Klage darüber, daß Kinder den Unterricht durch Plaudern mit ihren Nachbarn stören, oder daß sie selbst in ihrer Achtsamkeit durch Nebendinge sich zerstreuen lassen, würde viel, viel weniger gehört werden, wenn sich vor Anfang jeder Lehrstunde ein jeder Lehrer erst mit seinen Schülern in diesen äußerlichen Rapport setzte, der wesentlich durch das Auge vermittelt wird.

Beginnt nun der Unterricht selbst, so wird jede Frage innerhalb desselben an die ganze Klasse gerichtet. Diejenigen Schüler, welche eine Antwort bereit haben, zeigen dies durch Aufhebung des Zeigefingers der rechten Hand an. Dadurch wird der Lehrer in den Stand gesetzt, mit Einem Blick zu erkennen, welche Kinder in geistiger Thätigkeit sind, und welche nicht, welche dem Unterricht folgen und welche zurückbleiben; zugleich wird er daraus eine Beurtheilung seiner eigenen Fragen entnehmen können. Denn bleibt bei diesem Handaufheben die Mehrzahl der Kinder zurück, so ist das ein Zeichen, daß die gestellte Frage entweder zu schwer, oder undeutlich ausgedrückt ist, und sie wird demnach entweder mit einer andern zu vertauschen, oder in ihrer Form abzuändern sein. — Nun erst wird der Name des Kindes genannt, das die Antwort geben soll; ist diese gegeben, aber falsch, so werden sogleich wieder unaufgefordert einige Kinder ihre Finger aufheben, anzuzeigen, daß sie eine andere Antwort in Bereitschaft haben, und es leuchtet ein, wie dadurch die geistige Regsamkeit in der Masse erweckt und geleitet wird. —

Doch es ist dabei noch auf einen Umstand insonderheit aufmerksam zu machen. Es liegt nehmlich in der Natur der Sache, daß sich die begabtesten, die vorgeschrittensten, die lebendigsten Kinder vorzugsweise oft zu Antworten bereit zeigen werden, und es liegt nahe, nun diese immer und immer wieder zum Antwortgeben zuzulassen. Dies aber würde eben so sehr einen Fehler im Unterricht herbeiführen, als es ein Unrecht wäre gegen die schwächeren Schüler. Ein Fehler im Unterricht entsteht durch jene ausschließliche Bethätigung der besseren Schüler insofern, als man durch sie zu einem zu raschen Förtschreiten sich veranlaßt sieht, und einen Schritt nach dem andern vorwärts thut, ohne die Gewißheit zu haben, daß alle, welche unterrichtet wer-

den sollen, dem Unterricht auch wirklich folgen. Ein Unrecht aber gegen die Schwächeren wird begangen, indem ja auch diese ihren Antheil verlangen an dem, was der Lehrer bietet, und an der Gesammtthätigkeit der Klasse, welcher sie angehören. Darum ist es nothwendig, hier daran zu erinnern, daß es die Pflicht des Letzteren ist, sich der Schwächeren vorzugsweise anzunehmen, und diejenigen Schüler, welche durch seltenere Bereitschaft zum Antworten ihre geringere Kraft oder ihren geringeren Eifer bekunden, oft, auch wenn sie sich nicht melden, zu fragen, und sie wieder und immer wieder mit Sanftmuth und Ernst, mit ermunterndem und mit strafendem Wort, wie es nun eben an seiner Stelle ist, zu vermehrter Thätigkeit anzuspornen. Wenn dadurch der Unterricht in seinem rascheren Fortschreiten in etwas gehemmt wird, und es somit den Anschein gewinnt, als würden die fähigeren Schüler durch ein längeres, geduldiges Verweilen bei den schwächeren benachtheiligt, so darf andererseits nicht übersehen werden, daß das langsamere Vorwärtsgehen ein um desto sichereres ist, und daß es eine Uebung in der Geduld ist und in der Liebe, wenn die begabteren Schüler um der minder begabten willen in eine gemäßigtere Bewegung sich hineinfinden. — Ueberdies bereiten wir, die da lehren, uns selbst durch solche liebevolle, theilnehmende Beachtung und Aufweckung der Schwächeren die edelste Freude. Ist doch, wenn wir aufrichtig sind, bei den besten unsrer Schüler unser Verdienst meist nur ein geringes. Ihre ausgezeichneten Anlagen, die sorgfältige häusliche Erziehung, welche sie genießen, die gründliche Vorbildung, welche sie bereits empfangen hatten, als sie unserer Unterweisung übergeben wurden, alles das hat mindestens eben so viel Antheil an ihrer erfreulichen Entwicklung, als der Fleiß, den wir auf sie gewendet haben. Wenn es uns aber gelingt, ein von der Natur wenig begabtes, von Haus aus vernachlässigtes oder wohl gar lieblos behandeltes, und in jeder Beziehung nur mangelhaft vorgebildetes Kind auf eine höhere Stufe geistigen Lebens zu erheben, und es aus Trägheit und Mattherzigkeit zu frischem, fröhlichem Leben aufzuwecken, so, meine ich, sei das ein Ziel alles

Ringens und aller Freude werth, und eines christlichen Lehrers wahrhaftig würdig.

Eine zweite Forderung, die an jeden Schulunterricht gemacht werden muß, ist die, daß er überall mit Uebung verbunden sei. Die Schule, wie wir sie hier im Auge haben, ist nicht blos eine Lehranstalt, sie ist auch eine Lernanstalt; es soll in ihr nicht bloß gelehrt, sondern auch gelernt werden. In der That giebt es Unterrichtsanstalten, welche nur Lehranstalten sind, z. B. die Universitäten. Ein Universitätslehrer hat vor allem nur darauf zu denken, wie er das von ihm zu behandelnde Material mit möglichster Klarheit, Uebersichtlichkeit und Vollständigkeit vor seinen Zuhörern ausbreite; diese aber haben für sich selbst die Sorge zu übernehmen, wie sie dies Material sich zu eigen machen, und sie thun dies auch durch die besondere häusliche Thätigkeit, die sie dem Anhören der Vorträge ihrer Lehrer hinzufügen. Anders in der Schule, insonderheit in der Volksschule. In ihr soll gelehrt und gelernt werden. Darum ist nicht sowohl darauf zu denken, wie man in raschem Fortschritt von einem Satz zum andern übergehe, und einen Abschnitt des Lehrbuchs nach dem andern absolvire, sondern allermeist darauf, wie man das, was man eben behandelt, erläutere bis zur vollständigen Klarheit, einpräge bis zur Unauslöschlichkeit, aneigne, bis es unverlierbarer Besitz wird. Ich weiß es wohl, daß das eine Kunst ist, eine schwere Kunst, aber eben darum muß sie geübt, fleißig geübt werden, damit man es in ihr zu möglichster Fertigkeit bringe. Junge Lehrer und Lehrerinnen verstehen sie nicht. Sie lassen sich, je eifriger sie sind, um desto mehr fortreißen von der Masse des von ihnen zu behandelnden Lehrstoffes, und lehren viel. Aber je älter man wird, um desto weniger lehrt man, zugleich aber desto gründlicher, und das, denk ich, soll den Schülern nicht zum Schaden gereichen. Den Saamen, der auf den Weg gesäet wird, fressen die Vögel alsbald; es muß in tiefe Furchen gesäet werden, was Frucht tragen soll.

Und noch einen dritten Punkt, der den Unterricht betrifft, will ich hier besprechen; es sind die häuslichen Arbeiten, die wir den Schülern aufgeben. Sie haben einen doppelten Zweck.

Sie sollen nehmlich theils zur festeren Einprägung dessen dienen, was in der Schule gelehrt und gelernt worden ist, theils sollen sie dem Kinde Gelegenheit geben zu einer freieren und selbstständigeren Thätigkeit, als die ist, welche das Kind in der Schule unter unmittelbarer Leitung des Lehrers übt. Ihre Wichtigkeit in der ersten Beziehung leuchtet von selbst ein; aber auch in der anderen bilden sie ein wesentliches Stück in der Reihe von Leistungen, welche die Schule zur Lösung ihrer Aufgabe von den Schülern fordern muß. Denn diese zur Selbstthätigkeit, zu freiem Gebrauch aller ihrer Kräfte heranzubilden, kann man als die Hauptaufgabe der Schule, ja, in einem gewissen Sinne, aller Erziehung bezeichnen, wie dies z. B. Diesterweg thut, indem er sagt*): „Die höchste Stufe der Entwicklung der Seele ist die Selbstthätigkeit derselben nach klar erkannten, festen Grundsätzen, d. h. derjenige Zustand, in welchem die Seele sich nach freiem Entschlusse bestimmt, Gedankenreihen von innen heraus beginnt und verfolgt, und die Außenwelt nach Willkür (?) gestaltet." Wenn wir nun freilich oben (S. 13) das höchste Ziel menschlicher Entwicklung anders, als hier geschieht, haben bezeichnen müssen, so liegt doch auf der Hand, daß das hier angegebene immer auch erreicht werden muß, und daß die häuslichen Arbeiten, die wir den Schülern aufgeben, eben darin ihre volle Berechtigung haben. Allein es ist hier aufmerksam zu machen sowohl auf die Art, als auf das Maaß, das diesen Arbeiten eigen sein muß, wenn sie ihren Zweck erreichen sollen.

Was zuerst ihre Art betrifft, so ist nothwendig, daß die Aufgaben, welche wir den Schülern für ihre häusliche Beschäftigung geben, dem Standpunkte derselben angemessen, und ohne fremde Hülfe vollkommen lösbar seien. Sind sie dies nicht bereits ihrer Natur nach, so muß die Schule alles Geeignete thun, um sie so vorzubereiten, daß sie es werden. Geschieht dies nicht — mit höchstem Bedacht, mit treustem Fleiß, so wird dadurch, daß wir sie aufgeben, dem Schüler in der Regel mehr geschadet, als genützt. Vor der seine Kraft übersteigenden Aufgabe sitzt er

*) Wegweiser 3. Aufl. I. Th. S. 139.

dann daheim unmuthig, weinend, erregt dadurch das Mitleid seiner älteren Geschwister, oder des Vaters, der Mutter, und diese leihen ihm nun für die Vollbringung seiner Arbeit ihre Hülfe. So beginnt ein Betrug, der um so gefährlicher ist für das Kind, als an ihm sich diejenigen betheiligen, welche seinem Herzen die nächsten sind, und derselbe setzt sich fort, wenn in der Schule der Schüler die so entstandene Arbeit für die seinige ausgiebt. Der Lehrer aber kommt dadurch zu einer falschen Beurtheilung der Kräfte seines Zöglings, muthet ihm fort und fort Schweres und immer Schwereres zu, und es kann so zum augenfälligsten Nachtheil für beide Theile lange dauern, ehe die Wahrheit an den Tag kommt. Immer aber hat, daß sie überhaupt verdunkelt wurde, zunächst Der verschuldet, der eine Leistung forderte, welche die Kraft dessen, von dem sie begehrt ward, überstieg. Brauche ich es noch auszuführen, daß das eine schwere Verschuldung ist, vor der wir Lehrenden uns wohl zu hüten haben?

Hinsichts eben dieser Aufgaben zu häuslichen Arbeiten wird nicht selten auch dadurch gefehlt, daß man Leistungen fordert, die für die geistige Entwicklung des Kindes entweder von gar keinem oder doch nur von sehr untergeordnetem Werthe sind. Dahin gehört es, wenn verlangt wird, daß geographische, historische oder naturhistorische Dictate in eigene Hefte sauber abgeschrieben werden müssen. In der Regel wird man finden, daß solche Hefte von falschen Namen, Zahlen und Angaben wimmeln, und so wird, abgesehen von der Zeit, die man dem Kinde raubt, seiner richtigen Auffassung direct geschadet. Statt des Dictats gebe man dem Kinde in den benannten Unterrichtsfächern einen gedruckten Leitfaden in die Hand, und verwende die den einzelnen Gegenständen zugewiesene Zeit auf eine tüchtige mündliche Besprechung und auf eine solche gründliche Einprägung derselben, die durch klares Verständniß der Sachen vermittelt wird.

Endlich aber ist bei den häuslichen Arbeiten auch das M a a ß derselben aller Beachtung werth. Ich will es nur gleich heraus sagen, daß ich den Satz vertheidigen will: man muß der häus-

lichen Arbeiten so wenige geben, als sich nur irgend mit der Erreichung der allgemeinen und der besonderen Schulzwecke vertragen will. Die Beobachtung dieses Grundsatzes sind wir, meines Erachtens, der Familie, dem Schüler und der Sache, die wir lehren, schuldig. Der Familie: Vater, Mutter und Geschwister wollen auch ihren Antheil an dem Kinde haben, das sie der Schule überweisen. Diese nimmt ohnehin — sie kann nicht anders — schon während des besten Theiles des Tages das Kind für sich in Anspruch. Aber wenn sie es nun mit ihren Anforderungen auch noch weit hinein in die Zeit verfolgt, wo das Kind in die Mitte der Seinigen zurückgekehrt ist, wenn es da abermals nach sechs oder sieben täglichen Schulstunden zwei, drei und mehr Stunden mit seinen häuslichen Arbeiten beschäftigt ist, so occupirt die Schule damit ein Terrain, das ihr rechtmäßiger Weise gar nicht zukommt, und hemmt dadurch möglicherweise, ja wahrscheinlich, die Entfaltung von Beziehungen, die ihr selbst überall als heilige gelten müssen. — Nicht minder, denk' ich, müssen wir auch um des Schülers willen das Maaß der häuslichen Arbeiten auf das unbedingt nothwendige beschränken. Denn dieser soll ja — wir leugnen das selber nicht auch außer dem, was die Schule ihn lehrt, noch manches andere lernen. Er soll sich mit der Musik beschäftigen; der Knabe soll turnen; das Mädchen soll der Mutter in der Wirthschaft zur Hand gehen; beide sollen sich im Freien bewegen, und die Schule selbst hat den Schaden davon, wenn dies nicht in dem für die Erhaltung der Gesundheit erforderlichen Maaße geschieht. Endlich auch, hoffe ich, oder vielmehr, ich weiß es, denn ich habe es in einer nunmehr zwanzigjährigen Schulpraxis erfahren, auch der Unterricht selbst gewinnt, wenn wir mäßige Forderungen an die häusliche Thätigkeit unserer Schüler machen. Eine Arbeit, ganz mit Lust und Liebe und mit höchster Sorgfalt angefertigt, fördert den Unterricht mehr, als drei eben so große, die mit Seufzen, und darum flüchtig und mangelhaft geliefert werden, und wenn irgendwo in der Schule, so ist hier der Spruch des alten Hesiodus wahr, daß die Hälfte mehr sei, als das Ganze. Es ist mit der Arbeit wie mit der leiblichen Speise, denn Arbeit,

die Arbeit wenigstens, die wir dem Kinde zumuthen, soll geistige Speise sein. Gebt dem Kinde leichte leibliche Nahrung, und gebt sie ihm mit Maaß, so fördert ihr seine Gesundheit, und ihr mehrt seine Eßlust; muthet ihm Arbeiten zu, die es vollbringen kann, und muthet sie ihm in einem Maaße zu, das es zu bewältigen vermag mit seiner noch unentwickelten Kraft, und ihr werdet die Freude haben, zu sehen, wie es arbeitsfroh wird, und daß es das werde, ist mehr werth, als eine Menge selbst der besten, saubersten Arbeiten, die von ihm geliefert werden. Es ist schön, wenn das Kind die Schule lieb gewinnt, nein, noch mehr, es ist noth, daß es sie lieb gewinne, wenn es wahren Gewinn für sein Leben aus ihr mitnehmen soll. Aber damit es dahin komme, muß vor allem die Schule die Anforderungen, welche es an das Kind stellt, auf das Maaß zurückführen, das die anderweitigen Lebensverhältnisse des Kindes in ihrer Berechtigung thatsächlich anerkennt.

Wie wir bisher unsere Aufmerksamkeit dem Schul-Unterricht zugewendet haben, so wollen wir nun dazu übergehen, auch einige Winke zu geben über die Handhabung der Schul-Zucht. Als ein wesentliches Erleichterungsmittel für dieselbe, ja als ein Theil ihrer selbst erscheint uns das Dringen auf eine gute äußere Haltung der Schüler. Sie müssen gerade sitzen, die Hände auf dem Tisch, und die Augen unverwandt auf den Lehrenden gerichtet haben. Noch einmal sei es gesagt: ehe nicht die ganze Klasse in dieser Haltung sich findet, darf der Unterricht nicht beginnen. Verliert ein Schüler diese Haltung, so muß er erinnert werden — nicht mit Worten — das ist bei einer gesammelten Klasse nicht nöthig — nur durch augenblickliches Innehalten des Unterrichts, durch einen Blick, einen Wink. So sehr diese Forderung etwas rein Aeußerliches zu betreffen scheint, so genau hängt sie doch mit einem durchaus Innerlichen zusammen. Das Aeußere an einem Menschen ist überall der Spiegel seiner Seele, und wiederum wirkt auch das Aeußerliche wieder auf das Innere zurück. In einer kräftigen äußeren Haltung spricht sich Energie des Geistes aus, und wo jene nachlässig ist, da wird auch dieser unordentlich zerfahren. Oder dürfen wir etwa demjenigen, der

nicht einmal die Kraft besitzt, eine Stunde lang seine äußeren Gliedmaßen mit seinem Willen zu beherrschen, die viel größere Kraft zutrauen, während derselben Zeit die ganze Thätigkeit seines Geistes einem bestimmten Ziele zuzuwenden? In einem Programm der Seminarschule in Berlin sagt Diesterweg: „die äußere Erscheinungsweise, zumal bei Unerwachsenen, hebt und fördert die innere Haltung. Ein Erwachsener kann bei krummem Dasitzen innerlich thätig sein; aber in tausend Fällen wird man nicht einmal fehlen, wenn man annimmt, daß die faule Haltung des Schülers auf Mangel der Aufmerksamkeit und der inneren Betheiligung hindeute. Von stocksteifem Wesen ist nicht die Rede; aber von der unerläßlichen Forderung, daß der Schüler anständig dasitze und aufstehe, während des Unterrichts den Lehrer unverwandt ansehe, und sich so zeige, wie es einem kleinen Menschen geziemt, der vor seinem Lehrer Achtung hat, und weiß und fühlt, wo er ist und was er soll. Die Schule ist ein Uebungsplatz, zunächst ein geistiger, dann auch ein leiblicher, und jenes ist er nicht ohne dieses. Je weniger der Lehrer nöthig hat, die Schüler zu äußerlich angemessener Haltung zu moniren, desto energischer ist seine Wirkung auf den Geist der Schüler; aber bei einer Masse von Schülern wird seine Aufmerksamkeit darauf nicht nachlassen dürfen. Die wahre Regelung des Körpers geht vom Geiste aus. Wo der Geist gespannt wird, da strecken sich die Leiber und die Hälse von selbst. Aber in der Schule hat man es nicht mit gereiften, sondern mit reifenden oder werdenden Menschen zu thun." — In der That, dem nicht ganz ungeübten Auge verräth sich schon in der äußeren Haltung einer Klasse die Macht, welche der ihr gegenüberstehende Lehrer über sie ausübt. Daß wir übrigens auch aus schuldiger Rücksicht auf das leibliche Wohl unserer Schüler, sie in der hier beregten Weise zu überwachen verpflichtet sind, ist, wie wir glauben, an sich klar, und einer weiteren Auseinandersetzung nicht bedürftig.

Für die Gewinnung und Behauptung einer guten Schulzucht müssen wir ferner auf eine Macht aufmerksam machen, von der nicht immer in verdientem Maaße Gebrauch gemacht wird, wir meinen die Macht der Gewohnheit. Wer wüßte nicht

aus seiner eigenen täglichen Erfahrung, wie groß diese Macht ist, wie schwer es uns wird, von fehlerhaften Angewöhnungen uns frei zu machen, selbst wenn wir das Bewußtsein haben, daß sie uns schädlich sind, und mit welcher Leichtigkeit wir Manches vollbringen, zu dessen Ausübung wir von Jugend auf angehalten wurden. Es ist wichtig, diese Macht auch für die Gewinnung einer guten Ordnung in der Schule zu benutzen, und der Lehrer, welcher das versteht, erspart damit sich und seinen Schülern eine zahllose Menge täglich wiederkehrender Verdrießlichkeiten, die beiden Theilen ihre Thätigkeit verbittern können. In einem regelmäßig verlaufenden Schulleben sind von jedem Schüler, jeder Schülerin eine Anzahl von Verpflichtungen zu üben, welche erfüllt sein müssen, ehe die eigentliche Hauptthätigkeit der Schule auch nur beginnen kann. Ein jedes Kind muß zur rechten Zeit in der Schule erscheinen, muß sein Unterrichtsmaterial vollständig mitbringen, muß dies an dem geeigneten Platze haben, muß sich selbst an den ihm angewiesenen Platz setzen, muß sich zurecht legen, was es für die eben beginnende Stunde bedarf, und muß diese und andere ähnliche, vorbereitende Thätigkeiten ohne besondere Aufforderung und mit derjenigen Ruhe üben, welche der Würde des Orts, an dem es sich befindet, entspricht. Bedarf es jedesmal besonderer Aufforderungen dazu, daß dies Alles geschehe, und einer Erinnerung bald da, bald dort, weil dies nicht geschehen ist, so entsteht dadurch begreiflicherweise nicht allein ein nicht unerheblicher Zeitverlust, sondern auch eine Stimmung, die dem eigentlichen Unterricht selbst nicht förderlich ist. Aber aufs einfachste macht sich dies alles, wie von selbst, wenn von dem ersten Schultage an mit Festigkeit und Entschiedenheit, die von allem Unmuthe und aller Bitterkeit fern ist, auf die Erfüllung jener Obliegenheiten als auf ganz nothwendige Voraussetzungen gedrungen wird. Die Kinder wissen es nicht anders, als daß es eben so sein muß, sie gewöhnen sich an die pünktliche Leistung dieser täglich wiederkehrenden Aufgaben, und es wird nur einer fortdauernden, ruhigen Ueberwachung und je zuweilen einer freundlichen Erinnerung bedürfen, um überall die so wichtige äußere Ordnung zu erhalten. Und ist nun einmal

dieser Geist der Ordnung in einem größeren Schulganzen zu dem herrschenden geworden, so werden unwillkührlich die in diesen Kreis neu eintretenden Kinder von ihm angeweht und in ihn hineingezogen.

Ein drittes, worauf unseres Erachtens die Schulzucht in vielen Fällen sich kräftig stützen kann, ist die Familie, das Elternhaus, dem das Kind angehört. Wir, die wir es von dorther auf gewisse Stunden des Tages empfangen, dürfen nie vergessen, daß dort eigentlich des Kindes wahre Heimath ist und der Boden, in dem es mit seinen innersten Kräften wurzelt, und daß wir also nichts thun, nichts ihm zumuthen dürfen, was es in Zwiespalt bringt mit jenen seinen natürlichsten Verhältnissen, und den auf sie sich beziehenden Gefühlen. Andererseits müssen wir im Allgemeinen voraussetzen, daß man eben dort, in dem Hause, dem die Kinder angehören, auch unseren, der Lehrer, Bestrebungen werde Gerechtigkeit angedeihen lassen, und daß man sich bereit finden werde, jede unserer wohlgemeinten Forderungen an das Kind kräftig zu unterstützen. Ausgehend von dieser so natürlichen Voraussetzung und in Berücksichtigung jenes ursprünglichen Verhältnisses des Kindes werden wir uns gedrungen fühlen, von allem, was als ein besonderes Vergehen in dem Schulleben des Kindes auftritt, den Eltern sofort Kenntniß zu geben, ebenso ihnen Mittheilung zu machen von jeder Strafe, die wir über das Kind zu verhängen für gut finden, endlich direct die Mitwirkung der Eltern zu erbitten, wo es sich um die Beseitigung eingewurzelter Fehler handelt. Stellt sich aber bei einem dergestalt eingeleiteten Verkehr zwischen der Schule und dem Elternhaus deutlich heraus, daß zwischen beiden eine Einigung in Beziehung auf das anzuwendende erziehliche Verfahren nicht möglich sei, dann bleibt der Schule nichts anderes übrig als die Forderung, daß das Kind ihr entnommen werde; denn innerlich ist das Verhältniß zwischen ihm und der Schule schon aufgelös't, und die äußere Lösung desselben kann daher allen dabei Betheiligten nur als eine Wohlthat erscheinen.

Und was wir viertens hinsichts der Schulzucht noch in Erinnerung zu bringen hätten, das ist der allgemeine Grundsatz,

daß es besser ist, Strafen zu verhüten als zu verhängen, und daß nicht sowohl darauf, wie das Letztere am sinnreichsten, sondern darauf, wie das Erstere am sichersten geschieht unser ganzes Besinnen zu richten ist. Ein gutes Theil der Strafen, ja wir können unbedingt sagen: der größte Theil derselben wird schon hinwegfallen, wo das, was wir oben über die häuslichen Arbeiten gesagt haben, Beherzigung findet; denn in Beziehung auf sie werden die meisten Schulstrafen ertheilt. Nächstdem aber wird zu ihrer Verhütung am erfolgreichsten eine sorgfältige Beaufsichtigung der Kinder während ihres Aufenthaltes in der Schule wirken. Zu dem Ende wird ein Lehrer, der sich und seine Schüler wahrhaft liebt, der Zeit nach der erste und der letzte in der Klasse sein, damit nicht vor dem Beginne des Unterrichts und nach dem Aufhören desselben Ungehörigkeiten geübt werden, die, wenn gleich zunächst außerhalb der Schulzeit liegend, doch verderblich in dieselbe hinein wuchern würden. Dazu gehört freilich, daß seine Gegenwart nicht bloß eine äußerliche, sondern eine wirkliche, eine wahre, eine solche sei, während deren er nichts anderes treibt, als daß sein Auge auf den Kindern ruht. Es ist nicht mit Worten zu sagen, es kann nur erfahren werden, welch' ein großer Segen auf solcher Treue ruht. Es sammelt sich das Gemüth des Lehrenden in dem ruhigen Anblick der nach einander still und freundlich eintretenden Kinder; es richtet sich der Sinn dieser auf den Lehrenden und auf den Gegenstand hin, mit dem sich zu beschäftigen man nun bald beginnen will, und beide Theile fangen mit ganzer Seele ihre Arbeit an, und führen sie eben darum in Segen weiter. Dazu kommt, daß ein denkender Lehrer manche schätzbare psychologische Wahrnehmung machen, manchen Blick in das Herz und die Gemüthsbeschaffenheit der Kinder thun kann, wenn diese in freierer Weise, noch unangeregt von ihm, vor ihm sitzen, und ich weiß es gewiß, daß solche Minuten, wenn er nur will, ihm und seinen Zöglingen reichen Gewinn bringen werden.

Sollen wir es aber in Ein Wort zusammen fassen, wovon, nächst dem Segen Gottes, für das Gedeihen der Schulerziehung Alles abhängt, so ist es die Persönlichkeit des Lehrers, d. h.

seine ganze äußere Erscheinung, nicht wie sie von der Natur gegeben, sondern wie sie durch das in ihr waltende geistige Leben bestimmt ist. Es ist wahr, daß wir diesen Gedanken hier nicht zum erstenmal aussprechen, aber wir wünschten das große Gewicht, das wir auf denselben legen, auch durch seine Wiederholung anzudeuten. Nur derjenige, der sich selbst erzieht, oder vielmehr, der sich unter die Zucht des göttlichen Geistes gestellt hat, und sich fortdauernd unter ihr weiß, wird einen wahrhaft erziehenden Einfluß auf Andere ausüben können. Nur derjenige, der sich selbst strafen läßt von dem göttlichen Geiste über jede Sünde, deren er sich schuldig macht in Gedanken, Worten oder Werken, wird mit Erfolg das Strafamt an Andern üben können. Nur wer gelernt hat, auf die ermahnende Stimme Gottes in seinem eigenen Herzen zu achten, wird wahrhaft herzlich und eindringlich Andere zu ermahnen vermögen. Das ist ein Zusammenhang, der im eigentlichsten Sinne des Worts ein nothwendiger, weil in der Natur der Dinge selbst liegender, also ein von Gott geordneter genannt werden muß. Und wahrhaftig, wenn das Lehramt ein köstliches Amt genannt wird, so verdient es diesen Namen eben darum, weil es den, der es in Wahrheit bekleidet, zu fortdauernder Heiligung treibt, täglich ihn an die Nothwendigkeit derselben mahnt, täglich ihn aber auch die Kraft derselben erfahren läßt. Wo ist das Amt, das in dieser wichtigsten aller Beziehungen mit ihm verglichen werden kann? Wohlan, so wollen wir ihm gehören mit ganzer Seele, dann wird der Segen, den unsere Thätigkeit über Andere bringt, zehnfach auf uns selbst zurückkehren!

I. Anhang.

Ueber die feinen weiblichen Handarbeiten.

(Zu Seite 21.)

Der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten hat in dem letzten Jahrzwanzig eine von seiner früheren ganz abweichende Gestalt angenommen. Es gab eine Zeit, wo man die jungen Mädchen im Stricken, im Nähen, im Wäschezeichnen, im Stopfen und dergleichen Fertigkeiten unterrichtete, von denen sie nachher im Leben unmittelbar Gebrauch machen konnten. Auch jetzt noch unterrichtet man wohl in diesen Gegenständen, aber nur beiläufig; in allen Schulen, die nicht gerade Erwerb- oder Armenschulen sind, haben die sogenannten feinen weiblichen Handarbeiten, Sticken, Tapisserienähen, Mosaiknähen und dergl. jene erstgenannten früher häufiger betriebenen Gegenstände dieses Unterrichtszweiges verdrängt. Wie weit verbreitet gegenwärtig die Beschäftigung mit jenen feinen weiblichen Handarbeiten ist, kann man daraus entnehmen, daß es fast in jeder Straße Berlins Läden giebt, in denen die für diese Arbeiten erforderlichen Materialien feil gehalten werden, daß allvierteljährlich neue Läden der Art eröffnet werden, ferner daraus, daß man sogar die allereinfachsten Dinge mit Arbeiten dieser Art verziert, — ich sah z. B. neulich einen gestickten Stiefelknecht — endlich daraus, daß es nichts Seltenes ist, selbst vor den Kellerwohnungen Mädchen mit dergleichen Arbeiten beschäftigt zu erblicken. Ist das eine

erfreuliche Erscheinung oder nicht, und sollen Mütter und Lehrerinnen es sich angelegen sein lassen, die Richtung, welcher dieser Unterrichtsgegenstand genommen hat, zu fördern oder ihr entgegen zu arbeiten? Diese Fragen scheinen der Aufmerksamkeit derjenigen nicht unwürdig zu sein, welche entweder durch ihren natürlichen oder durch ihren frei gewählten Beruf mit der Bildung der weiblichen Jugend beschäftigt sind, und indem ich mich anschicke, sie zu beantworten, glaube ich nicht, einen allzu fern liegenden Gegenstand in Anregung gebracht zu haben.

Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als sei es schön und erfreulich, daß an die Stelle der früher gewöhnlichen weiblichen Handarbeiten die jetzt üblichen getreten, oder vielmehr zu jenen noch hinzu gekommen sind. Ein neuer Zweig der Industrie ist gewissermaßen dadurch eröffnet, indem manche Menschen bei der Bearbeitung, manche bei dem Verkauf der erforderlichen Materialien ihr Brod finden. Es ist ferner der Geschmack in den von weiblichen Händen gefertigten Arbeiten auf eine sehr entschiedene Weise fortgeschritten, und fortwährend im Fortschreiten begriffen. Man kann endlich wohl gar behaupten, daß des leidigen Romanlesens bei der weiblichen Jugend mit dadurch weniger geworden sei, daß sie an der in Rede stehenden Beschäftigung ein größeres Wohlgefallen fand und fortwährend findet. Allein zugegeben, daß alle diese nennenswerthen Vortheile die Einführung dieses Unterrichtsgegenstandes in unsre Schulen begleiten, so möchte doch bei näherer Betrachtung diese Einführung nicht als eine erfreuliche bezeichnet werden dürfen, sondern vielmehr als eine mannigfaltige Nachtheile bringende angesehen werden müssen. Es sondern sich aber diese Nachtheile in solche, die dem Körper, und in solche, die dem Geiste der jungen Mädchen entstehen. Erwägen wir nur, um das erstere bestimmter zu erkennen, von welcher Art diese sogenannten feinen weiblichen Handarbeiten sind. Feine werden sie mit Recht genannt, weil sie eine Sauberkeit der Ausführung verlangen, die das Auge nothwendig auf eine übermäßige, unnatürliche Weise anstrengen muß. Es sieht und sucht immer nur Punkte, keine Linien, keine Flächen, und es dürfte wohl schwerlich bestritten werden, daß es

dadurch entschieden geschwächt werden muß. Sind es aber etwa die angefertigten Arbeiten werth, daß man um ihrer willen den edelsten Sinn einer frühen Zerstörung geflissentlich Preis giebt? Doch noch mehr! Die beregten Arbeiten erfordern allesammt ein anhaltendes, Tage-, ja Wochenlang fortgesetztes Sitzen mit vorn übergebücktem Oberleib. Auch die eifrigsten Freunde und Freundinnen der Beschäftigung, welche wir hier bekämpfen, werden zugeben müssen, daß dadurch der Grund zu unzähligen, meistentheils sehr schweren, ja unheilbaren Krankheiten auf das sicherste gelegt wird. Nur auf ein Uebel will ich aufmerksam machen, das man in früherer Zeit viel weniger gekannt zu haben scheint, das dagegen gegenwärtig zu den verbreitetsten unter unserer weiblichen Jugend gehört. Es ist das sogenannte Schiefwerden. Häufig, das ist nicht zu läugnen, mag Vernachlässigung in früher Jugend, Ungeschick oder Fahrlässigkeit der Wärterinnen, häufig mögen andere Dinge das Uebel verschulden; aber gewiß ist es in den meisten Fällen durch anhaltendes Sitzen und namentlich zum Behufe der Anfertigung weiblicher Handarbeiten hervorgerufen worden. Um dann, wenn das Uebel da ist, es zu bekämpfen, hat man Maschinen erfunden, die den Torturinstrumenten des Mittelalters nicht unähnlich sehen, hat man Institute gegründet, für die der Name selbst noch vor dreißig Jahren unbekannt war, und die, ach leider! nur zu blühend sind. Aber wäre es nicht noch besser, wenn man seine Aufmerksamkeit mehr der Erforschung und Vertilgung der Ursachen zuwendete, welche das Uebel verschulden, und damit zugleich eine größere Sorgfalt für die Gesundheit der weiblichen Jugend, namentlich in den höheren Ständen, anempföhle. In der That, es ist eine seltsame — nein, eine niederbeugende Erfahrung, wenn wir wahrnehmen, wie oft unser Thun dem, was wir wünschen, ja was wir sogar als das Bessere erkennen, geradehin zuwider läuft. Es ist allgemein bekannt, welche körperliche Anstrengung das Leben so oft von den Frauen fordert; es ist erwiesen, daß die Gesundheit und Kraft des werdenden Geschlechts hauptsächlich von der Gesundheit der Mütter abhängig ist, und doch thut man so wenig, um absichtlich auf eine kräftige Entwicklung unserer weiblichen Jugend ein-

zuwirken, ja man giebt mit einer gewissen Wohlgefälligkeit dem Platzgreifen von Beschäftigungen Raum, die sich auch dem Kurzsichtigsten als die Gesundheit frühe untergrabend darstellen müssen. Wahrlich, unter solchen Umständen ist es Pflicht, heilige Pflicht jedes Wohlgesinnten, am allermeisten aber derjenigen, deren Amt und Beruf eine Aufmerksamkeit auf die Richtung weiblicher Bildung ihnen auferlegt, laut ihre Stimmen zu erheben gegen Mißbräuche, die es bleiben werden, wenn auch eine augenblickliche Verblendung sie hoch zu preisen und zu bewundern vermöchte.

Doch es ist mehr die Aufgabe eines wohldenkenden Arztes, von der eben besprochenen Seite die Nachtheile darzustellen, welche die andauernde Beschäftigung mit feinen weiblichen Handarbeiten nothwendig nach sich ziehen muß, und ich begnüge mich daher mit der hier gegebenen Andeutung. Allein dem Erzieher stellt sich diese Angelegenheit noch von einer andern, nehmlich von der in geistiger Hinsicht verderblichen Seite dar. Ich behaupte nehmlich, daß die in Rede stehenden Arbeiten im eigentlichen Sinne des Worts geisttödtend genannt werden müssen, weil sie rein mechanisch sind. Da ist nichts, was erfunden, was frei geschaffen, was überdacht werden müßte, jeder einzelne Stich ist vorgezeichnet, und wiche man ja einmal unwissentlich von dem vorliegenden Muster ab, so läßt man sich die Mühe nicht verdrießen, die Arbeit mehrerer Stunden wieder aufzutrennen, damit nur ja alles mit recht sclavischer Genauigkeit nachgebildet werde. Da wiederholt sich eine und dieselbe höchst einfache Verrichtung, die in zwei Minuten begriffen werden kann, tausend und aber tausend mal, und nichts als der Wechsel der Farben unterbricht das ewige Einerlei. Da ist man zu sehr mit seiner Aufmerksamkeit auf den Mechanismus der Arbeit gerichtet, als daß man nebenher noch etwa anderen Gedanken Raum geben dürfte, und doch ist diese Aufmerksamkeit zu sehr eine rein äußerliche, als daß sie irgendwie die geistige Kraft stärkend genannt werden könnte. Wie kann, so darf wohl mit gerechter Verwunderung gefragt werden, wie kann in einer Zeit, wie die unsrige, wo man erkennt, daß aller Mechanismus der Tod des Geistes ist, in einer Zeit, wo man sich mit eben so viel Ernst

als glücklichem Erfolg bemüht hat, selbst aus dem Schreib- und Zeichenunterricht alles rein Mechanische zu verdrängen, wie kann man da in unsern höhern Töchterschulen noch länger den fünften, wenn nicht gar den vierten Theil der ganzen Schulzeit einem Unterrichtsgegenstande widmen, der das anderweitig Aufgebaute wieder niederreißt, und das in dem Geiste angeregte Leben wieder ertödtet? Es liegt in der That der hier erwähnte Nachtheil eben so nahe, als er groß ist, und daher hat man auch hier und da darauf gedacht, ihn zu beseitigen, namentlich dadurch, daß man mit dem Unterricht in weiblichen Handarbeiten Lese- und Sprech-Uebungen, sowohl in deutscher als in französischer Sprache, verbunden hat. Allein es ist von vorn herein wahrscheinlich, und die Erfahrung hat es bestätigt, daß dann weder aus der einen, noch aus der andern der hier mit ein einander verbundenen Beschäftigungen viel wird, daß aber namentlich die Kinder, welche mit dem Abzählen der Stiche, Perlen und dergl. zu thun haben, so gut wie gar keinen Theil an den sprachlichen Uebungen nehmen. So ist denn also auch durch dieses Mittel nur für die Kinder etwas gewonnen, welche mit den einfacheren, aber nichts für die, welche mit den mühsamen neumodischen sogenannten feinen weiblichen Handarbeiten sich beschäftigen.

Doch es giebt noch eine andere Seite, von der sich der nachtheilige Einfluß der zur Sprache gebrachten Arbeiten, wie es uns bedünken will, noch auf eine bedenklichere Weise herausstellt. Fragen wir nehmlich nach dem Zweck, zu welchem alle diese weiblichen Handarbeiten gefertigt werden, so müssen wir sagen, daß sie lediglich der Eitelkeit in allen ihren mannigfaltigen Formen dienen. Es giebt gewiß keinen einzigen in das fragliche Gebiet gehörigen Gegenstand, der nicht auf eine andere Weise besser, d. h. zweckmäßiger, dauerhafter, wohlfeiler hergestellt werden könnte und längst hergestellt worden wäre. Aber freilich, wenn man auf alle diese den inneren Werth eines Gegenstandes bestimmende Dinge weniger sieht, als auf den äußeren Schein und auf das, was dem Auge gefällt, so muß man freilich sagen, daß man diesen letzten Zweck vortrefflich zu

erreichen gelernt hat. — Doch was sollen wir sagen zu dieser Erscheinung, wenn wir — wie wir denn nicht anders können — sie aus dem sittlichen Gesichtspunkte betrachten? Jene Richtung, nach der man sucht und pflegt, was gefällt und darüber vergißt, was frommt und nützt, ist eine von Grund aus verkehrte, die keine andern, als die bittersten Früchte tragen kann, und sie leider zum Zeugniß über sich selber bereits reichlich trägt, wie uns darüber namentlich diejenigen werden belehren können, die sich mit der Abhülfe der zunehmenden Armuth unter uns beschäftigen, und ihren Ursachen nachzuspüren Veranlassung und Gelegenheit hatten. Soll man aber dieser sittlichen Verkehrheit Nahrung geben? — Wer wäre thöricht oder frech genug, das zu bejahen! — Wir geben ihr aber wirklich Nahrung, wenn wir unsere Jugend unterrichten in eitlen Dingen, und darüber versäumen, ihr das Wissen und die Fertigkeiten mitzutheilen, von denen in ihrem späteren Leben zwar ihre Augenlust nicht, aber was mehr als das ist, ihr wahres Glück abhängt. Fragen wir uns nur einmal ernstlich, welche Hoffnungen dürfen wir für das reifere Alter eines Mädchens fassen, die in ihrer Jugend angeleitet wurde, einen sehr bedeutenden Theil ihrer Zeit Dingen zu widmen, die die Kennzeichen ihrer Richtigkeit und Leerheit nur zu deutlich an sich tragen? Werden wir hoffen dürfen, daß sie, wenn ihre äußeren Verhältnisse es fordern sollten, auch den Kreis ihrer Berufspflichten erfüllen werde, der Anstrengung vielleicht selbst körperlicher Kräfte, der Selbstverläugnung und Entsagung verlangt? Ich zweifle sehr, daß man sich einer solchen Hoffnung mit Zuversicht hingeben darf; ich meine sogar, daß die oft gehörten Klagen über unzureichende Pflichterfüllung seitens der Frau des Hauses, über übertriebene Liebe zu äußerlichem Tand, welche das Wohl so mancher Familien zerrüttet und dergl. mit darin ihren Grund haben, daß wir in unseren Schulen tändelnden Beschäftigungen, bei denen nichts als armseliges Flitterwerk herauskommt, den Eingang verstattet haben. Vielleicht würden die unerfreulichen Erfahrungen, welche hier nur gemacht werden können, noch zahlreicher, noch schreiender sein, wenn nicht das Leben mit seinem gebieterischen Ernste unendlich oft das

wieder besserte, was wir in der Schule schlecht gemacht haben! Aber so soll es doch eigentlich nicht sein; wir sollen ja bilden und erziehen für's Leben; dieses hat mit der weitern Entwickelung und Bewährung der geweckten Kraft noch ausreichend zu thun.

Doch dürfte vielleicht Jemand einwenden: diejenigen jungen Mädchen, welche mit den hier bekämpften weiblichen Arbeiten beschäftigt werden, gehören den höheren Ständen der Gesellschaft an, und es läßt sich nicht mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie in ihren späteren Verhältnissen Ursache haben sollten, es ernstlich zu bereuen, daß sie in ihrer Jugend sich mit dem Angenehmen, Tändelnden mehr, als mit dem Nützlichen und Nothwendigen beschäftigt haben. Wir bemerken dagegen einmal, daß, wie schon oben erwähnt wurde, keinesweges nur Kinder aus den höheren Ständen die feinen weiblichen Handarbeiten treiben, sondern daß, in der Hauptstadt wenigstens, durch alle Stände diese Beschäftigung hindurch geht. Wir fragen aber auch, ob irgend Wer des künftigen Looses seiner Kinder so gewiß ist, daß er im Voraus sagen wollte: dies und jenes werden sie künftig nicht thun dürfen, über diese und jene ernste Beschäftigung werden ihre künftigen Verhältnisse sie hinweg heben? Doch wir wollen den Fall setzen, das in seiner Jugend mit eitlem Spielwerk beschäftigte junge Mädchen bleibt in seinem ganzen künftigen Leben in einer solchen Lage, daß sie, ohne Nachtheil für ihre äußerlichen Verhältnisse, der früher gewohnten Beschäftigung fortdauernd sich hingeben kann; muß man nicht dennoch gestehen, daß es doch ein gar trauriges, kümmerliches Dasein ist, das eine Frau führt, wenn ihre Thätigkeit nur auf das Hervorbringen eitlen, in kürzester Zeit vergänglichen Tandes sich beschränkt? Wahrlich wir denken zu hoch von der Natur des Weibes, von seiner Bestimmung und von dem, was es mit der ihm innewohnenden Kraft leisten könne, um es nicht beklagenswerth zu finden, wenn so hohe Gaben an die Befriedigung des Leersten und Nichtigsten gewendet werden, was nur gedacht werden mag. Aber nicht minder beklagenswerth finden wir es, daß man an unsere weiblichen Bildungsanstalten die Forderung stellt,

die Pflegerinnen einer solchen verkehrten Richtung zu sein, beklagenswerth, daß die schönste Zeit des ganzen Lebens, daß die Zeit, von deren Benutzung so unendlich viel für das spätere Alter abhängt, daß diese Zeit zu einem nicht unbedeutenden Theil an die Gewinnung von Fertigkeiten gesetzt wird, die dem Körper schädlich, der freien Geistesentwicklung hinderlich, ja sogar der Hinneigung zu einer niederen Lebensansicht und dem Gedeihen eines eitlen, auf das Nichtige gerichteten Sinnes im hohen Grade förderlich sind!

Möchte diese Anklage in ihrer Wahrheit erkannt, in ihrer vielleicht zu großen Schärfe verziehen werden! Sie ist nur laut geworden gegen Solche, denen, wie mir, das Herz blutet, wenn sie sehen, wie eine edle menschliche Kraft vergeudet, und statt höheren Zwecken zu dienen, für das Gemeine dienstbar gemacht wird.

Wer kann denn nun aber hier helfen? so glaube ich am Schlusse noch fragen zu müssen. Wer kann machen, daß es namentlich in unseren Schulen anders wird mit diesem Lehrgegenstande? Vorsteher und Vorsteherinnen weiblicher Bildungsanstalten können es nicht. In dem hier zur Sprache gebrachten Lehrgegenstande hängt das, was gelehrt werden soll, lediglich von dem den Kindern mitgegebenen Arbeitsmaterial ab. Mithin können nur die Mütter es dahin bringen, daß der Gegenstand der Beschäftigung ihrer Kinder in den Stunden für weibliche Handarbeiten ein anderer werde. An sie, an ihren gesunden Sinn, an ihre Liebe zu ihren Töchtern, an ihre Sorgfalt für ihr Wohl hat sich daher auch mein Wort hier wenden wollen. Möchte es doch nicht leer verhallen! Möchten aber auch noch Andere diesem, wie es scheint, für geringfügig gehaltenen Gegenstande ihre prüfende Aufmerksamkeit widmen, und ihre Stimmen über denselben freimüthig erheben, damit, was wahrhaft frommt, erkannt und gefördert werde.

II. Anhang.

Was ist von dem Verfahren zu halten, Kinder von früher Jugend an zwei Sprachen sprechen zu lassen?

(Zu Seite 66.)

Es ist ein in der Erziehung der höheren Stände in Deutschland vielfach in Anwendung gebrachtes Verfahren, daß man die Kinder einer Bonne übergiebt, welche, wenn sie ganz vollkommen ist, das Deutsche weder spricht, noch versteht, sich daher nur in der französischen Sprache mit ihnen unterredet, wodurch den Kindern selbst diese Sprache angeeignet werden soll, während die Eltern und andere Personen mit ihnen in deutscher Sprache verkehren, wodurch auch diese gleichzeitig von den Kindern erlernt wird. Es dürfte ebenso mühevoll als unfruchtbar sein, zu untersuchen, wo, wann und von wem zuerst dies Verfahren in Anwendung gebracht worden sei, nur so viel steht unzweifelhaft fest, es ist dasselbe hervorgegangen und unterhalten worden durch das Streben, mit möglichst geringem Aufwand von Zeit und Kraft den Kindern eine möglichst große Gewandtheit in der fremden Sprache anzueignen. Man hatte die Bemerkung gemacht, daß die Entwickelung der Sprachkraft insonderheit in den ersten Lebensjahren wunderbar rasch von Statten gehe, und man glaubte daher, auch für das Erlernen einer fremden Sprache keine geeignetere Zeit auffinden zu können, als eben diese. Man machte ferner die Erfahrung, daß der Versuch, wenn sonst die für denselben in Bewegung gesetzten Kräfte die rechten waren,

nach Wunsch gelang, und man freute sich an den Kindern, die bereits in ihrem vierten, fünften Jahre hier französisch parliren, dort in deutscher Sprache Rede und Antwort geben konnten, je nachdem man das Eine oder das Andere von ihnen verlangte. Was war natürlicher, als daß dies Verfahren immer weiter Eingang fand, namentlich in einer Zeit, wo Fertigkeit im Gebrauch der französischen Sprache für ein nothwendiges Erforderniß gesellschaftlicher Bildung galt, und in Kreisen, in denen man sich dieser Sprache, als der Unterhaltungssprache, bediente; und so ist es dahin gekommen, daß, wo irgend nur die äußeren Mittel dazu vorhanden sind, den Kindern eine Französin, oder, wenn diese nicht zu haben ist, wenigstens eine französische Schweizerin beigegeben wird als Pflegerin und Wärterin, aber nicht minder als unfreiwillige Sprachlehrerin.

Wenn ich es unternehme, das hier in Rede gestellte Verfahren von dem Standpunkte einer gesunden Pädagogik aus zu beleuchten und zu besprechen, so bin ich im Voraus auf den Widerspruch gefaßt, den ich von vielen Seiten her erfahren werde. Aber nichts desto weniger fühle ich mich gedrungen, frei und offen meine wohl erwogene Ansicht herauszusagen, weil mein Gewissen mich drängt, ein Uebel aufzudecken, das tiefer frißt, als man auf den ersten Blick zuzugestehen geneigt sein möchte, und den Strom der Bildung gerade in denjenigen Regionen der Gesellschaft am meisten hemmt, in denen er am rascheſten fließen könnte und sollte.

Vor den Augen aller derer, welche die Entwickelung des Geistes in den ersten Jahren des Lebens mit aufmerksamem Blicke betrachtet haben, ist es offenbar, wie die ganze Kraft dieser Entwickelung von dem zweiten Lebensjahre an sich auf die Aneignung der Sprache hinrichtet. Mit Aufmerksamkeit lauscht das Kind auf die Rede der Erwachsenen, mit Anstrengung aller seiner Kräfte ist es bemüht, die ihm vorgesprochenen Wörter nachzusprechen; wie sein Ohr, so ist gleicherweise sein Auge auf den Sprechenden gerichtet, und wie bei allen sinnlichen Wahrnehmungen, so muß ihm auch hier die Thätigkeit dieses zweiten

Sinnes bei der Thätigkeit des ersten, des Gehörs, behülflich sein. Und wie groß ist seine Freude, wenn es ihm mit seinen Bemühungen glückt, wenn es ihm gelingt, ein Wort nachzusprechen. Zehn-, zwanzigmal wiederholt es dasselbe unaufgefordert, und glückt es ihm gar, durch sein Sprechen etwas Bestimmtes, von ihm Gewolltes zu erreichen, so wird man, auch ohne alle physiognomische Kunst, seine innere Befriedigung auf dem Gesichte lesen. Woher das? Ist es nur die Freude über den Laut, den hervorbringen zu können es sich bewußt wird? Gewiß nicht. Ein genialer Beobachter kindlicher Natur, Jean Paul, sagt: „Durch Benennung wird das Aeußere wie eine Insel erobert, wie durch Namengeben Thiere bezeichnet werden. Ohne das Zeige-Wort — den geistigen Zeigefinger, die Rand-Hand — steht die weite Natur vor dem Kinde, wie eine Quecksilbersäule ohne Barometerscala, und kein Bewegen ist zu bemerken. Die Sprache ist der feinste Linientheiler der Unendlichkeit, das Scheidewasser des Chaos." So ist es. Wie das Kind in der Fähigkeit zu sprechen fortschreitet, eignet es sich gleichmäßig die Dinge der Außenwelt als eben so viele Theile der in ihm sich gestaltenden Innenwelt an, und an dem Bewußtsein dieses Besitzes wird es froh und voll Jubel. Gleichzeitig erfährt es, daß es vermittelst der Sprache ihm möglich ist, seine Innenwelt wiederum zu einer äußerlich erkennbaren zu machen, und diese lebensvolle Wechselbeziehung, in welche es sich so durch die Sprache hineingestellt sieht mit alle dem, was es umgiebt, gewährt ihm zuerst das Gefühl einer Lebensgemeinschaft, von der man sagen kann, daß sie in ihrer weiteren Entfaltung die Quelle alles Glückes, ja die Quelle der Seligkeit selber ist. Und nun, was geschieht, wenn man das Kind in dieser bedeutungsvollen Periode des ersten Entfaltens seines Seelenlebens nöthigt, jetzt diese, dann eine andere Sprache zu sprechen? Greift man da nicht zerspaltend und zerstörend in einen Lebensprozeß hinein, der, damit er wirklich ein Prozeß zum Leben werde, allermeist der Concentrirung aller Kräfte bedarf? Wie jeder Mensch nur Eine Mutter hat, und haben kann, die ihn trägt unter ihrem Herzen, bis sie ihn an das Licht des Tages gebiert, so hat jeder Mensch

auch nur eine Muttersprache, in der sein geistiges Leben Gestalt und Bewußtsein empfängt, und dieses Leben jenem seinen natürlichen Boden entreißen, heißt, es gewaltsam verkrüppeln, heißt, es in seinem Keime ertödten. Freilich werden diese zerstörenden Wirkungen nicht augenblicklich sichtbar werden; würden sie es, so wäre es leichter, die Ursache derselben zu erkennen, so wäre es zugleich unmöglich, daß man gerade in solchen Familien, in denen man auf die Erziehung der Kinder die größte Sorgfalt zu verwenden in den Stand gesetzt ist, einem so verderblichen Verfahren hätte Raum geben können; aber allzulange wird es nicht dauern, so werden sie, so müssen sie sichtbar werden, diese verderblichen Folgen.

Sie werden sich zeigen in einer innerlichen Zerstreutheit, die zu ernsten Anstrengungen unlustig, wenn nicht geradezu untüchtig macht, in dem Unvermögen, auch bei dem besten Willen die ganze Thätigkeit der Seele dauernd auf Einen Punkt hinzurichten, in einem Herüber- und Hinüberschwanken der Gedanken, das nur die Fortsetzung und weitere Ausbildung jenes Schwankens ist, in welches hinein man durch das gleichzeitige Erlernen zweier Sprachen die Seele gerade in der Zeit des ersten Erwachens ihrer Lebensthätigkeit versetzte. Vor diesen tiefen Schäden der Seele, die offenbar werden, sobald das Kind in die Jahre tritt, in denen Aufmerksamkeit, Sammlung seiner Kraft zur Aneignung der ihm dargebotenen Bildungselemente von ihm gefordert wird, stehen nun die Eltern, und wissen nicht, woher diese Uebel kommen, die einer ruhig und sicher fortschreitenden Entwickelung überall in den Weg treten, wissen es nicht, während sie selbst unbewußt die Urheber derselben sind. Und das Lernen, anstatt eine Lust zu sein, wird nun ein Kampf, in welchem die innerlich gelähmte Seele ringt, des Lernstoffes mächtig zu werden, ihn zu erfassen, während ihr doch die Kraft fehlt sich seiner, wie sie — im besten Falle — gern möchte, zu bemächtigen. Man muß es gesehen haben, dieses Ringen eines willigen, lernbegierigen Kindes mit seiner eigenen Ohnmacht, um das Beklagenswerthe eines solchen Zustandes in seiner ganzen Größe zu begreifen.

Wir haben bis hierher den Einfluß des in Rede gestellten Verfahrens nur von dem allgemeinen psychologischen Standpunkte aus betrachtet. Aber es ist nothwendig, diesen Einfluß auch in Beziehung auf die sprachliche Entwickelung des Kindes in das Auge zu fassen.

Bei allen jenen Anstrengungen, welche die Natur des Kindes in den ersten Lebensjahren zur Aneignung der Muttersprache von selbst macht, und deren wir oben bereits erwähnten, bei alle der Freude an dem Gelingen dieser Bemühungen, ist doch nach dem Verlauf der sechs ersten Lebensjahre der sprachliche Besitz des Kindes ein geringer im Vergleich mit dem ganzen Sprachreichthum, dessen Erwerbung möglich, ja zur Gewinnung allgemeiner Bildung nothwendig ist. Es hat sich bis dahin nur diejenigen Wörter und sprachlichen Wendungen angeeignet, welche die tägliche Umgangssprache ihm entgegen brachte, und selbst von diesen besitzt es nur einen Theil zu wirklichem, freiem Eigenthum, nehmlich den, dessen es sich selbst auch sprechend bedienen kann, einen anderen größeren Theil nur so, daß es eben nur das Verständniß desselben hat, noch nicht den freien Gebrauch. Eine nicht geringe Menge sprachlicher Wendungen und Bezeichnungen erschließt sich ihm erst dann, wenn es durch Lesen in die Schriftsprache eingeführt wird, und zu einer vollständigen Aneignung des hier aufgeschlossenen Reichthums, zu einer bewußten Besitzergreifung desselben kommen, selbst in den Jahren ihrer Ausbildung, verhältnißmäßig nur wenige Menschen. — Wenn nun aber selbst die nur auf Eine Sprache hingerichtete Kraft des Kindes in den ersten Lebensjahren nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil der Sprache zu bewältigen vermag, wie viel geringer wird dieser Gewinn sein, wenn gleichzeitig die Kraft des Kindes noch für die Aneignung einer zweiten Sprache in Anspruch genommen wird. Es ist mit mathematischer Evidenz einleuchtend, daß das Erlernen der zweiten Sprache in diesen Jahren den Fortschritt in der Muttersprache hemmt. Und diese Hemmung muß um so größer sein, je weiter die gleichzeitig zu erlernenden Sprachen ihrer ganzen Natur, ihrer Abstammung, ihrem inneren Baue nach auseinander fallen, wie denn die Größe dieser Differenz

namentlich zwischen der deutschen und der französischen Sprache für Jeden offen genug zu Tage liegt.

Glaube man doch ja nicht, daß jenes nothwendige Zurückbleiben in der Muttersprache sich später werden nachholen lassen. Nachholen — im eigentlichsten Sinne — läßt sich überhaupt gar nichts. Am allerwenigsten aber läßt sich etwas nachholen in der Entwickelung menschlicher Natur. Jedes Stadium des Menschenlebens hat seine bestimmte, durch die eben in ihm in Thätigkeit tretenden Kräfte bedingte Aufgabe, und wird sie hier nicht gelöst, so wird sie es überhaupt nicht, auch auf keiner der folgenden Entwickelungsstufen. Das ist ein Satz, der mit zu brennenden Zügen in die Geschichte vieler Tausende von Menschen hineingeschrieben ist, als daß seine Wahrheit geleugnet werden könnte. Sind also durch die natürliche, das ist durch die götliche Ordnung, wie sie vor Aller Augen offen da liegt, die ersten Lebensjahre des Kindes dazu bestimmt, daß es der Sprache, in die es hineingeboren ist, nach Maaßgabe seiner individuellen Kraft mächtig werde, so muß sich die Uebertretung dieser Ordnung unausbleiblich rächen, und keine menschliche Kunst wird im Stande sein, in späterer Zeit den in der früheren begangenen Fehler wieder gut zu machen. Fürwahr, wer einer solchen Betrachtung gegenüber nicht vorsichtig wird in der Wahl der Mittel, die er für die Erziehung und für die Unterweisung der ihm anvertrauten Kinder anwendet, dem muß man entweder die für den Beruf eines Erziehers erforderliche Einsicht, oder — was noch schlimmer wäre — die dazu unerläßliche Gesinnung absprechen. Vielleicht mag es einzelne Fälle geben, in denen es den Anschein gewinnt, als habe das gleichzeitige Erlernen zweier Sprachen in früher Jugend keine Hemmung in der Entwickelung der Muttersprache herbeigeführt. Aber wir können diese Fälle nicht einmal als Ausnahmen, wir können sie nur als Täuschungen, als mangelhafte Beobachtungen gelten lassen, denn der Zusammenhang von Ursach und Wirkung ist hier in der That ein so nothwendiger, daß er überall eintreten muß, und wirklich doch vorhanden ist, auch da, wo er nicht gesehen wird.

Aber fast erwarte ich, daß man mir entgegnet: Wir geben zu, daß durch das Erlernen zweier Sprachen in früher Jugend die Entwickelung in dem freien Gebrauch der Muttersprache gehemmt wird, aber was will das sagen gegen den bedeutenden Gewinn, der dem Kinde daraus erwächst, daß es schon früh, und mit geringer Anstrengung, ja fast ohne sich dessen bewußt zu sein, eine fremde Sprache erlernt, welche sprechen zu können für sein späteres Leben von der größten Bedeutung ist? Wir wollen einen Augenblick zugestehen, daß der hier bezeichnete Gewinn wirklich, ja selbst in dem angegebenen Umfange vorhanden sei. Immer glauben wir fragen zu dürfen: Was hat die fremde Sprache für ein Recht, der möglichst vollständigen Aneignung der Muttersprache hemmend in den Weg zu treten? Ist nicht das Kind ursprünglich an diese als an die Trägerin und Vermittlerin seiner ganzen künftigen Bildung gewiesen? Sollen nicht in seinem späteren Leben durch die Muttersprache die tiefsten Gedanken in ihm erweckt, die heiligsten Entschlüsse in ihm hervorgerufen, die wichtigsten Momente seines Lebens geweihet werden? Soll es nicht in ihr, in dieser Muttersprache, einst das aussprechen, was in seinem innersten Leben vorgeht, während jene fremde Sprache nur zu einer Vermittelung mit Fremden, nur zu einer Durchhülfe da, wo die eigene nicht dienen kann, gebraucht werden soll? — Doch es bedarf dieser entgegensetzenden Fragen nicht einmal, denn sie folgten nur daraus, daß einen Augenblick zugegeben wurde, was, näher betrachtet, nicht zugegeben werden kann und darf. Dies nehmlich kann nicht zugegeben werden, daß das, was das Kind bei dem hier in Frage gestellten Verfahren von der fremden Sprache sich aneignet, wirklich ein bedeutender Gewinn für dasselbe sei. Was ist es denn, das durch jene Bonnen die Kinder von der fremden Sprache lernen? Es sind einige Wörter, Redensarten und Wendungen, wie sie das tägliche Leben zu gebrauchen Veranlassung giebt, und zwar das tägliche Leben in dem engen, beschränkten Umfange, in welchem es an das Kind herantritt, in welchem es von ihm erfaßt und mitgelebt zu werden vermag. Wie eng begrenzt ist der Sprachkreis, der ihm hier erschlossen wird! Was Wunder daher, daß

es später die fremde Sprache fast wie von vorn zu lernen anfangen muß, wenn es darauf ankommt, ihm die literärischen Erzeugnisse derselben zu erschließen, oder es zu befähigen, seine eigenen, weiter geförderten Gedanken und Empfindungen in ihr auszudrücken. Und ferner: Wer sind denn die Personen, welche jene dürftigen Anfänge der fremden Sprache an das Kind bringen? Sind es nicht Leute von ganz untergeordneter allgemeiner, und darum von eben so untergeordneter sprachlicher Bildung, und muß das, was sie an das Kind bringen, nicht — aufs mildeste ausgedrückt — von der gewöhnlichsten Art sein? Was würden wir Deutschen von der sprachlichen Fertigkeit eines Fremden zu rühmen wissen, der unsere Sprache aus dem Umgange mit einem deutschen Bedienten gelernt hätte? Wahrlich, es gehört mehr als Unüberlegtheit, es gehört deutsche Gutmüthigkeit dazu, um sich an den ihrem Umfange, wie ihrem innern Werthe nach gleich geringen Leistungen zu erfreuen, welche durch die hier beregte Methode gewonnen werden, ja um sich entschließen zu können, so durch und durch Werthloses mit bedeutenden Opfern zu erkaufen.

Aber, wo der Irrthum, wo die Verkehrtheit so auf der Hand zu liegen scheinen, da muß es lehrreich sein, darnach zu fragen, wie es doch gekommen ist, daß sie sich so weit verbreiten, und daß sie bis zu dieser Stunde vor den Augen Vieler ihre wahre Gestalt haben verstecken können. Gewiß sind unter den deutschen Eltern, die ihre Kinder in früher Jugend einer französischen Bonne übergeben, nicht wenige, die dies thaten, weil sie eben von andern ihres Standes es auch thun sahen. „Man muß die Mode mitmachen; man darf hinter Andern nicht zurückbleiben," das hatte man sich bei tausend andern geringfügigen Veranlassungen so oft gesagt, daß man nun, mehr unbewußt als absichtlich, diesem Kanon auch da folgte, wo er nie und nimmer hätte in Anwendung kommen sollen, in der Erziehung. Es giebt andere Eltern, die, indem sie jenes Verfahren anwandten, von Eitelkeit geleitet wurden, von jener Eitelkeit, die sich in den Leistungen der Kinder bespiegelt, und die daher nur nach dem fragt, was glänzt und in die Augen fällt, nicht nach dem, was wahrhaft nützt und frommt. So selbstsüchtige und so

unklare Motive, als die bisher genannten, näher zu beleuchten, ist nicht der Mühe werth. Sie richten sich selbst, und was aus ihnen hervorgeht, ist gleichfalls gerichtet. Aber es giebt auch noch andere, ehrenwerthe Eltern, die wirklich der Meinung sind, sie sorgten für die Bildung ihrer Kinder am besten, wenn sie dieselben zeitig mit einer gewissen conversationellen Fertigkeit in der französischen Sprache ausrüsteten, denn eine solche Fertigkeit halten sie nicht etwa für ein Mittel zur Aneignung der in der fremden Sprache dargebotenen Bildungselemente, sondern für die Bildung selbst. „Französisch sprechen können" und „gebildet sein" ist ihnen identisch. In der That, man muß den ganzen Gang der Culturgeschichte unseres Volkes während der letzten hundert Jahre überschauen, um eine so seltsame Identificirung zweier ihrem Wesen nach doch wahrlich himmelweit auseinander liegenden Begriffe auch nur erklärlich zu finden. „Französisch sprechen können" gleich „gebildet sein!" Wird denn ein alberner Gedanke etwa dadurch zu einem gescheuten, daß man ihn in einer fremden Sprache ausspricht? Kommt es denn nicht überall zuerst und vor allem darauf an, daß man die Seele mit ernsten, tüchtigen, fruchtbaren Gedanken erfülle, ehe man daran denkt, daß die Gedanken auch in einer möglichst beliebten Form auftreten? Oder vielmehr, muß denn nicht eins mit dem andern wachsen und reifen, und gilt es nicht überall für Thorheit, mehr auf den Rock zu sehen, als auf den Mann, der in ihm steckt? — Also auch hier erweist sich jenes Verfahren in Rede als thöricht, erweist sich als thöricht aus Sätzen, von denen man glauben sollte, daß sie unter Leuten, die auf Bildung Anspruch machen, keinen Widerspruch finden könnten. Sie finden ihn auch in der That nicht, aber man scheut es, auch nur die nächsten Consequenzen aus ihnen zu ziehen, weil damit eine Verfahrungsweise fallen müßte, die noch vielfach als eine beliebte gilt. Ach, wie weit öfter lassen die Menschen ihr Thun und Lassen durch jede andere Rücksicht, als durch eine vernünftige Betrachtungsweise bestimmen! —

Ich weiß nur Einen Fall, in welchem das hier besprochene Verfahren nicht etwa gerechtfertigt oder entschuldigt, am aller-

wenigsten als zweckmäßig erwiesen werden kann, in welchem es vielmehr der Rechtfertigung oder Entschuldigung für dasselbe gar nicht bedarf, weil es nothwendig ist. Dieser Fall tritt in den höchsten Ständen ein, wo die Kinder schon in frühen Jahren mit Solchen in Berührung kommen, mit denen sie sich in keiner andern, als der französischen Sprache unterhalten können. Aber nichts desto weniger bleibt auch diese Nothwendigkeit immer eine beklagenswerthe, weil die nachtheiligen Wirkungen derselben nimmer ausbleiben können, Wirkungen, welche in den späteren Jahren meist nur durch die große Menge und durch die große Intensität der hier möglicherweise in Bewegung zu setzenden Bildungsmittel sich neutralisiren lassen.

In allem Vorhergehenden habe ich absichtlich stillschweigend den Fall gesetzt, daß die Einwirkung derjenigen Personen, welche mit der Ueberlieferung der französischen Sprache an die Kinder beauftragt sind, diesen wenigstens in sittlicher Bildung nicht schädlich sei. Allein ich glaube hier noch ausdrücklich bemerken zu müssen, daß diese Annahme in vielen Fällen eine durchaus unstatthafte ist. Die meisten jener Personen besitzen für ihren Umgang mit Kindern keine andere Befähigung, als jene Fertigkeit in der französischen Sprache. In der Regel fragt man auch nach keiner weiteren. Aber man bedenkt nicht, daß die erziehende Einwirkung Jemandes, der über Aufgabe und Mittel der Erziehung nie nachgedacht hat, lediglich darin besteht, seine Art wie seine Unart unwillkührlich fortzupflanzen, und daß solcherlei Einwirkungen um so bedenklicher sind, je zarter das Alter, je unentwickelter die Kraft, je bildsamer die Gemüther sind, auf welche sie ausgeübt werden. Man bedenkt nicht, wie leicht man geneigt ist, in dem in Rede stehenden Falle schädliche Einwirkungen der bezeichneten Art zu übersehen, wenn nur jener Hauptzweck, die Ueberlieferung der fremden Sprache, in der gewünschten Weise erreicht wird, und wie man dergestalt durch bloßes Gewährenlassen den Grund zu Uebeln legt, die in ihrer ganzen Größe erst dann in die Erscheinung treten, wenn sie vielleicht gar nicht mehr zu beseitigen sind. — Aber — das muß ich wiederholen, auf dem Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein dieser Nach-

theile beruht die vorstehende Argumentation gegen das gleichzeitige Erlernen zweier Sprachen in früher Jugend nicht; vielmehr ist dies unsere Meinung: es muß dies Erlernen auf die geistige Entwickelung des Kindes schädlich einwirken, gleichviel, welche Persönlichkeit hier die unterrichtende Thätigkeit üben mag, schädlich, selbst wenn ein Engel vom Himmel es wäre, der das Kind unterwiese.

Und nun erwarte ich, daß man mich fragen werde: Wann soll man denn nach Deiner Meinung mit dem Unterricht in der fremden Sprache beginnen, in welcher Weise soll man ihn ertheilen, und bis zu welchem Ziele hinsoll man ihn führen? Ich will darauf — wie ich hier nicht anders kann — eine kurze, aber, wie ich hoffe, dennoch bestimmte Antwort geben. Man verschone das Kind in den ersten sieben Jahren seines Lebens mit jeder fremden Sprache ganz; aber man benutze diese Zeit treu und sorgfältig für die Entwickelung seiner Sprachkraft überhaupt und seiner Fertigkeit in der Muttersprache insbesondere, dadurch, daß man gut, richtig, ja selbst gewählt mit ihm spricht, und es möglichst vor dem Anhören und Aufnehmen alles sprachlich Schlechten behütet. Der so an dem Gebrauche der Muttersprache erstarkten Sprachkraft kann man es von dem achten Lebensjahre an zumuthen, daß sie sich auch an einem fremden Idiom übe. Aber man beginne nicht mit dem, was das letzte, was das Ziel der hier anzustrebenden Fertigkeit sein soll, mit dem Sprechen, sonst zieht man das Kind sofort wieder in jene Zweizüngigkeit hinein, deren zerstörende Wirkungen wir oben nachgewiesen haben, sondern man lehre die fremde Sprache wie eben eine fremde, grammatisch, damit an ihr das Kind eine Einsicht in den Bau der Sprachformen gewinne, wie es ihn an der eigenen, in der es lebt, nimmermehr gewinnen kann, und damit es befähigt werde, die in derselben vorhandenen Schriftwerke zu verstehen. Legen einem in dieser Weise unterrichteten Kinde späterhin die Verhältnisse die Nothwendigkeit auf, sich der französischen Sprache auch im unmittelbaren Umgange mündlich zu bedienen, so wird eine solche Fertigkeit auf den Grund der vorangegangenen Einsicht und Uebung mit großer, überraschender Leichtigkeit sich ge-

winnen lassen, während diese Fertigkeit an sich, ohne jene feste und grammatische Begründung, nicht einmal einen praktischen, geschweige denn einen Werth für die allgemeine Bildung hat.

Wo man in deutschen Schulen oder Erziehungsanstalten ein anderes, als das hier bezeichnete Verfahren beobachtet, wo man namentlich die sogenannte Conversation in fremder Sprache führt, da verschmäht man es absichtlich, den Schülern oder Zöglingen zu einem edlen gesellschaftlichen Ausdruck in der Muttersprache zu verhelfen, und man ist entweder beschränkt genug, zu glauben, daß sich hier alles von selbst finde, oder schwach genug, einem Vorurtheil nachzugeben, dem schon vor dreißig Jahren ein Grab gegraben ward, aus welchem, allem Anschein nach, so bald keine Auferstehung zu hoffen ist.

III. Anhang.

Wie lehrt man Kinder, mit Geld umgehen?

(Zu Seite 106.)

Mehrfach ist neuerdings laute Klage darüber geführt worden, daß Knaben bairische Bierstuben besuchen, Taback rauchen, Billard spielen oder andere ähnliche Ungehörigkeiten treiben, die an Unsittlichkeit grenzen, und sicher zur Unsittlichkeit führen. Man hat zur Verhinderung solchen Uebels den Beistand der Polizeibehörden aufgerufen, aber sie haben eine directe Bekämpfung der hier zur Sprache gebrachten Mißstände ihrerseits für unstatthaft erklärt. Darin müssen alle Lehrer und Pfleger der Jugend eine verstärkte Aufforderung erkennen, darüber nachzudenken, durch welche pädagogische Mittel der Verderben drohende Feind sich bekämpfen lasse, und ich will es in dem Nachfolgenden sogleich versuchen, einen Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe zu geben, dem sich vielleicht Andere mit andern Rathschlägen anschließen werden. Daß es sich dabei um noch mehr, als um die Bekämpfung eines, wenn auch gefährlichen, doch hoffentlich nur localen Uebels handelt, wird sich aus dem Folgenden ergeben, und die Mittheilung dieser Gedanken an dieser Stelle rechtfertigen.

Knaben, welche öffentliche Wirthshäuser besuchen, bedürfen dazu nothwendig des Geldes, denn kein Gast- oder Schankwirth wird ihnen ohne baare Bezahlung auch nur das Mindeste an

Genußmitteln verabreichen. So wäre also den Eltern ein sehr einfaches Mittel gegeben, ihre Söhne vor jenen Verirrungen zu bewahren: sie brauchten ihnen nur kein Geld zu freier Disposition in die Hände zu geben, und ihre Söhne wären vor jenem wie vor jedem gefährlichen Gebrauch desselben gesichert. Allein dieser Anmuthung, wenn wir sie ihnen entgegenbrächten, würden sie mit einem Bedenken entgegentreten. Sie würden sprechen: Wie soll mein Sohn mit Geld umgehen lernen, wenn ich ihm keins zu freier Verwendung in die Hände gebe? Und, man muß sagen, sie haben mit diesem Bedenken Recht, Recht insofern, als es eine Kunst ist, mit Geld umzugehen, und jede Kunst — also auch diese — nur durch freie Uebung erlernt werden kann. Wir haben es ja täglich vor Augen, zu welchen vielbeneideten Verhältnissen sich diejenigen aufzuschwingen vermögen, die diese Kunst gründlich verstehen, und nicht minder klar liegt es in einer Menge von Beispielen vor, welche unseligen Verwickelungen sich ergeben, wenn Jemand mit dem, was vielfach der nervus rerum gerendarum genannt wird, nicht umzugehen versteht. Allein dennoch muß sehr bezweifelt werden, daß das für die Gewinnung dieser Kunst von den meisten Eltern eingeschlagene Verfahren, das eben nur darin besteht, daß sie ihren Kindern Geld zu beliebiger Verwendung übereignen, wirklich zu dem gewünschten Ziele führt. Es **kann** in der That nicht dazu führen, schon aus dem einfachen, aber in der That vollgenügenden Grunde nicht, weil dem angedeuteten, allgemein beliebten Verfahren der Gedanke unterliegt, mit Geld umgehen heiße nichts weiter, als: Geld **ausgeben**. Mit Geld umgehen heißt, mindestens mit eben dem Rechte, und gewiß noch früher: Geld **einnehmen**, d. h. Geld **erwerben**, und wer jenes geübt wissen will, ohne doch **dies mit** üben zu wollen, der erinnert an jenen Reiterobersten, dem bei der Spezialrevüe die Fertigkeit der Mannschaft im Absitzen nicht genügte, und der daher an den Schwadrons-Chef die Forderung stellte, er müsse das **Absitzen mehr**, als das **Aufsitzen** üben lassen. Dies also ist unsere Meinung: Wer seinem Kinde die Fertigkeit aneignen will, Geld mit Besonnenheit zu **verausgaben**, der versetze es in die Lage, Geld **durch Fleiß**

und eigene Anstrengung zu erwerben*). Bevor ich mich anschicke, die Frage zu beantworten, wie das zu machen sei, will ich zu zeigen versuchen, daß jene eben gesetzte Verbindung zwischen dem „mit Fleiß erwerben" und dem „mit Besonnenheit ausgeben" eine nothwendige ist. Der besonnene Gebrauch des Geldes hängt allermeist ab von der richtigen Einsicht in den Werth desselben. Dieser Werth ist aber ein zweifacher, ein absoluter und ein relativer. Der absolute Werth des Geldes bestimmt sich nach dem, was ich dafür erlangen, was ich dadurch, daß ich mich desselben entäußere, gewinnen kann. Diesen Werth nenne ich den absoluten, weil er der gleiche ist in der Hand eines Jeden. Für einen Thaler erhält A gerade eben so viel Waare einer bestimmten Art, als B. Der relative Werth des Geldes dagegen bestimmt sich durch das Maaß von Kraft, daß ich aufwenden muß, um es einzunehmen, und steht mit diesem Maaße von Kraft in geradem Verhältniß. Für Jeman-

---

*) Man wolle nur nicht sogleich vor diesem Worte erschrecken, und in dem, was ich in Vorschlag bringen will, Anleitung zur Habsucht, zur Gewinnsucht, zum Egoismus, und wie die hierher gehörigen sittlichen Verirrungen alle heißen mögen, besorgen. Vielmehr wolle man die in Rede gestellten Begriffe nur einen Augenblick näher und mit Ruhe betrachten, und man wird finden, daß es nichts, gar nichts Besorgliches hat, wenn man auch dem Knaben, dem Mädchen unter den weiter unten zu stellenden Bedingungen „Geld zu erwerben" zumuthet. Liegt etwa in dem „Erwerben" etwas Unrechtes? Erwerben heißt: durch den Gebrauch der eignen Kraft etwas erlangen. Soll das Kind das nicht frühe lernen? Soll es nicht seine Kraft gebrauchen zur Aneignung mannigfaltigsten Besitzes? Oder liegt das Unrechte in dem „Gelde?" Geld an und für sich ist eine Sache, wie jede andere, weder gut noch schlecht. Sie wird das eine oder das andere erst durch den Gebrauch, den man davon macht. Aber die Beziehung, in welche man sich zu ihm setzt dadurch, daß man es erwirbt, kann gewiß an sich nicht eine sündliche genannt werden. In der That, was man besorgt, kann nur dies sein, daß jenes Streben nach Geld-Erwerb zu einem ausschließlichen, zu einem gierigen werde. Daß es das werden könne, ist möglich; aber daraus folgt eben nur, daß man dies Streben leite, regele, überwache, daß man es hineinziehe in den Kreis, der der erziehlichen Einwirkung ausgesetzt ist, was aber offenbar nicht geschieht, wenn man diesem Streben erst in den Jahren des Lebens Raum gönnt, in denen die erziehlichen Einflüsse des Hauses bereits ganz zurücktreten. Von diesem Gesichtspunkte aus liegt in dem hier angedeuteten Erziehungsverfahren die Möglichkeit einer Abwehr eben so gegen den Geiz, wie gegen die Verschwendung.

den, der zwölf Stunden arbeiten muß, um einen Thaler zu verdienen, hat ein Thaler einen zwölfmal größern Werth, als für den, der eine einstündige Arbeit mit einem Thaler bezahlt erhält. Wie man nun zur Erkenntniß jenes absoluten Werthes des Geldes nur dadurch gelangt, daß man es ausgiebt, so nur zur Erkenntniß dieses relativen Werthes dadurch, daß man es erwirbt. Auch ohne diese Deduction ist die hier aufgestellte Behauptung an und für sich klar, und wo wäre ein Vater, der nicht ein oder das andere Mal sie seinen Kindern gegenüber ausgesprochen hätte. Wenn Du wüßtest, so haben wir zu dem mit seinen Sachen unordentlich umgehenden Knaben gesprochen, wenn Du wüßtest, wie schwer es ist, das zu erwerben, womit Du so leichtsinnig umgehst, Du würdest bedachtsamer werden. Von diesem Satze, meine ich, sollte man die Anwendung machen für den Fall, wo es sich handelt um den rechten Gebrauch des Geldes. Der Knabe, dem man es schenkt zu beliebiger Verausgabung, weiß nicht, was dazu gehört, es zu erwerben, und was wundern wir uns also, wenn er leichtsinnig damit umgeht? Setzet ihn in die Lage, daß er es erst durch besondere Bemühungen gewinnt, und er wird, fast ohne anderweitiges Zuthun, auch bei der Verausgabung mit Besonnenheit zu Werke gehen, und das allein ist's, was wir hier erreichen wollen.

Aber wie ist das möglich? wird gefragt, und wir beeilen uns, zu zeigen, daß wir nichts Unmögliches fordern. — Es giebt in jedem geordneten Familienleben — und, freilich, nur von einem solchen reden wir — gewisse Leistungen, welche die Kinder eben so gut, wie die erwachsenen Glieder der Familie zu vollziehen vermögen, gewisse Geschäfte, welche man ihnen entweder ganz oder doch theilweise überlassen kann. Ich lasse sie einen Anderen schildern, der amuthiger redet, als ich. Göthe sagt:

Die Mädchen sind gut, und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.

Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Oeffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende. —
Unermüdet sind sie alsdann zu schöpfen, zu füllen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.

Laß der andern die Küche zum Reich: da giebt es wahrhaftig
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
Schmackhaft stets zu bereiten, und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles was ihr die Jahreszeit giebt, das bringt sie bei Zeiten
Dir auf den Tisch, und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln; und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl und reifen in Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn Dir ein Schuldner entläuft, und den Wechsel zurück läßt.

Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildniß
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben verdammt ist,
Sondern, in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche
Nützliche Kräuter ernährt und jugend=beglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst Dir ein kleines gedrängtes
Königreich, und bevölkre Dein Haus mit treuem Gesinde.

Und sollten nicht ähnliche Beschäftigungskreise, wie sie hier für die Töchter des Hauses aufgestellt sind, auch für die Söhne sich auffinden lassen? Uebertrage dem einen die Sorge für Deine Büchersammlung; gieb dem andern Gelegenheit, daß er von seinen weiter entwickelten Kenntnissen und Fertigkeiten seine jüngeren Geschwister unterweisend, Gebrauch mache; benutze einen dritten als Gehülfen bei Deinen eigenen Arbeiten, einen jeden nach dem Maaße der ihm verliehenen Gabe, der in ihm entwickelten Kraft, und, so weit es möglich, seiner besonderen Neigung. Und was in solcher Weise als eine besondere, täglich fortzusetzende Leistung gefordert und dargebracht wird, das werde auch äußerlich nach bestimmtem Uebereinkommen belohnt. Geld, das solchergestalt in die Hände des Knaben kommt, wird er schwerlich im Spiel verthun oder in Bierstuben vergeuden, wo

er Gefahr läuft, seine Sittlichkeit und seine Gesundheit obenein in den Kauf zu geben. Schwerlich, sag' ich, und es steht dieser Behauptung die Erfahrung zur Seite, daß unter zehn Verschwendern kaum einer ist, der das, was er verschwendet, mit Mühe errungen hat. Wie allgemein gültig dieser Satz ist, das will ich, vielleicht zum Ueberfluß, noch mit einer Erfahrung belegen, die wir vielleicht Alle gemacht haben. Wir Lehrer finden zu Beschäftigungen, die außerhalb unseres nächsten Berufes liegen, in der Regel die wenigste Muße, wenn wir die meiste Zeit haben, — in den Ferien, — selbst wenn unsere Vorsätze für die Benutzung derselben vorher die besten gewesen wären. Warum? Weil wir die Stunde, die wir als eine zu freier Thätigkeit zu verwendende dem arbeitsvollen Tage abringen, einen größeren Werth hat, als ihrer vierundzwanzig, die uns ohne Weiteres zur Disposition stehen. Genug! Es ist so: Das ist das Recht, das der Mensch über die Dinge hat, daß er selbst ihnen ihren Werth giebt. Nur einen Einwand besorge ich, indem ich von diesem allgemeinen Satze die oben dargelegte Anwendung mache, den nehmlich, daß jene Thätigkeiten, hinsichts welcher ich oben vorgeschlagen habe, man solle sie bezahlen, vielmehr als freie Aeußerungen der kindlichen Liebe ohne Weiteres gefordert werden müßten, und daß diese Liebe durch jenes Verfahren gefährdet werde. Dieser Einwand hätte nur dann Grund, wenn, wie er stillschweigend voraussetzt, die Liebe da aufhört, wo der Lohn anfängt. Aber dem ist nicht so. Oder wollen wir sagen, daß wir keine Liebe haben zu unsern Schülern und Schülerinnen und zu unserer Thätigkeit an ihnen, weil uns dieselbe bezahlt wird? Nein, es giebt auch einen Lohn der Liebe und als solchen wollen wir das angesehen wissen, was wir unsern Söhnen, unsern Töchtern für freie Leistungen der oben bezeichneten Art geben. Nur dafür haben wir Sorge zu tragen, daß es so dargeboten und daß es so angenommen wird. Ist dies der Fall, so erscheint das, was auf diese Weise zu beliebiger Verwendung übereignet wird, noch durch eine besondere Beziehung vor schädlichem oder wohl gar schändlichem Gebrauch

gesichert. Unbedingt freilich nicht. Die Möglichkeit einer mißbräuchlichen Anwendung wird immer bleiben, so lange wir diese Anwendung dem eigenen Ermessen anheim geben. Aber nur in dieser Freiheit kann der Wille zu menschenwürdiger Selbstständigkeit erstarken, zu der Selbstständigkeit, die sich selbst die Schranken aufrichtet, innerhalb deren sie sich bewegt, und durch die Bewegung sich kräftigt.

Berlin, gedruckt bei J. Petsch.

From

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bormann, Carl,

Über Erziehung und Unterricht Vorträge

Berlin 1847

Paed.th. 613
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762351-9